30 ~~i. D.~~
H. R.



Farbendruck v. J. G. Fritzsche, Leipzig.

Robinson auf der Entdeckungsreise.



Farbendruck [illegible]

Robinson auf der Entdeckungsreise

Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Ausgabe,
durchgesehen von Max Moltke.

Mit 4 Bildern in Farbendruck,
gezeichnet und lithographirt von Heinrich Leutemann.

Leipzig.
J. M. Gebhardt's Verlag.
(Leopold Gebhardt.)
[1872]

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Vorwort.

In treuer und doch neuer Gestalt übergebe ich hiermit den echten Campe'schen Robinson, dieses in alle abendländische Sprachen und sogar ins Lateinische und Türkische übersetzte Lieblingsbuch der gesammten Kinderwelt, diese Jugendschrift von eigener unvergänglicher Jugend, den Eltern, Lehrern und Kinderfreunden unseres Volkes zur Beschenkung ihrer lesenskundigen Söhne und Töchter. „In treuer Gestalt", darf ich sagen: denn die vorliegende Ausgabe ist keine bloße Nachahmung oder völlige Umarbeitung, sondern eine in allem Wesentlichen unveränderte Wiedergabe des ursprünglichen, in seiner Art unübertrefflichen Campe'schen Werkes; — und doch auch „in neuer Gestalt", darf ich hinzufügen: denn allerdings habe ich einige Abänderungen am Inhalt und Wortlaut vorgenommen; allein diese bestehen nicht etwa in fremdartigen Zusätzen, sondern nur in Ausscheidung einiger zeitgeistwidriger Stellen, in Verminderung der Zahl der zuhörenden und mitredenden Kinder, in Zurückführung der Zwischengespräche auf das zur Sache Gehörige und in Berichtigung einzelner Ausdrücke und Wendungen. Was dem Campe'schen Robinson, wie überhaupt sämmtlichen Jugendschriften Campe's, für alle Zeit einen ganz besonderen Vorzug und Werth verleiht und sie würdig macht, in jeder Büchersammlung für deutsche Kinder obenan zu

stehen: das ist das reine, fast völlig fremdwörterlose Deutsch, welches Campe schreibt, und zwar ohne zu ungewöhnlichen Ausdrücken seine Zuflucht zu nehmen. Hierin besonders sollten alle neueren Jugendschriftsteller sich den wackeren Sprach- und Kinder-Kämpen Campe zum Vorbilde nehmen; denn die Sprachmengerei ist in Jugendschriften von doppelter Gefährlichkeit: sie erzeugt nicht nur falsche oder doch unklare Begriffe, sondern auch undeutsche und (soweit alles Echtvolksthümliche zugleich das Reinmenschliche ist) sogar unreine Gesinnung.

Aber wie durch sprachliche Unlauterkeiten und Formmängel, so auch durch natur- und kunstwidrig ausgeführte Bilderbeigaben wird jede nachhaltige Wirkung einer sachlich noch so gutgemeinten Jugendschrift entweder gänzlich vereitelt, oder doch wesentlich beeinträchtigt: darum lieber gar keine Bilder, als schlechte; lieber gar keinen Schmuck, als unechten, falschen! Von diesem Grundsatz ausgehend und geleitet, hat der Verleger dieser Robinson-Ausgabe deren Ausschmückung einem bewährten Künstler anvertraut, der mit kindlichem Sinn und meisterhaftem Geschick es verstanden hat, dieser nun bald hundertjährigen Kinderschrift neue Reize nicht blos für sich selbst abzugewinnen, sondern auch für Andere malerisch hervorzukehren.

Möge denn Campe's niemals veraltender und mit jedem neuen Geschlecht sich neu verjüngender „Robinson der Jüngere" auch in der vorliegenden Fassung und Ausstattung sich zahlreiche Freunde erwerben bei Jung und Alt!

Max Moltke.

Einleitung.

Es war einmal eine bürgerliche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestand. Diese waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe genau vereinigt. Der Hausvater und die Hausmutter liebten die ihnen zur Pflege und Erziehung anvertrauten Kinder mit Namen Fritz, Gottlieb und Johannes, wie wenn es ihre eigenen gewesen wären, und wurden daher auch von allen „Vater" und „Mutter" genannt, ungeachtet nur Lotte, die kleinste von allen, ihre leibliche Tochter war; zwei Freunde des Hauses, Reinhold und Biedermann, waren ebensolche Kinderfreunde. Die Familie lebte auf dem Lande nahe vor den Thoren von Hamburg. Ihr Wahlspruch war: bete und arbeite! und Kleine und Große kannten kein anderes Glück des Lebens, als welches die Erfüllung dieser Vorschrift gewährt. Aber während der Arbeit und nach vollendetem Tagewerke wünschte dann Jeder von ihnen auch etwas zu hören, das ihn verständiger, weiser und besser machen könnte. Da erzählte ihnen nun der Vater bald von Diesem, bald von Jenem, und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerksam zu.

Eine von solchen Abenderzählungen ist die folgende Geschichte des jüngern Robinson. Da man glaubte, daß wohl noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören oder zu lesen wünschten, so schrieb sie der Vater auf, und der Buchdrucker mußte viele tausend Abdrücke davon machen. Das Buch, liebes Kind, welches du jetzt in den Händen hast, ist einer davon. Du kannst also, wenn du willst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorherging, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm.

„Willst du uns nicht wieder etwas erzählen, Vater?“ fragte Gottlieb an einem schönen Sommerabende. „Gern,“ war die Antwort; „aber es wäre Schade, einen so herrlichen Abend nur durch die Fenster zu genießen. Kommt, wir wollen uns im Grünen lagern.“

„O schön, schön!“ riefen Alle, und so ging's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erster Abend.

Nachdem die Familie nebst den beiden Hausfreunden unter einem großen Apfelbaume Platz genommen und zur Beschäftigung allerlei Handarbeiten hervorgesucht und in Gang gebracht hatte, begann der Vater seine Erzählung folgendermaßen:

Es war einmal ein Mann in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drei Söhne. Der älteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben und wurde erschossen in einer Schlacht gegen die Franzosen. Der zweite, der ein Gelehrter werden sollte, hatte einmal einen Trunk gethan, da er eben erhitzt war, bekam die Schwindsucht, und starb. Nun war also nur noch der kleinste übrig, den man Krusoe nannte, ich weiß nicht warum. Auf den setzten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hoffnung, weil er jetzt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, wie ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gottlieb. Was heißt das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deswegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viele angenehme und nützliche

Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glücklich machen wird. Krusoe's Aeltern machten es nicht so. Sie ließen ihrem lieben Söhnchen in Allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte, so ließen sie es meist den ganzen Tag müßig umherlaufen oder spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe. — Der junge Robinson wuchs heran, ohne daß man wußte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen möchte; aber dazu hatte er keine Lust. Er sagte, er wolle lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel Neues zu hören und zu sehen. Das war nun aber von dem jungen Menschen sehr unverständig gesprochen. Ja, wenn er schon etwas Rechtes gelernt gehabt hätte! Aber was wollte ein so unwissender Bursche, wie dieser Krusoe war, in der weiten Welt beginnen? Wenn man in fremden Ländern sein Glück machen will, so muß man sich erst viele Geschicklichkeiten erworben haben. Und daran hatte er bisher noch nicht gedacht. Er war nun siebzehn Jahr alt und hatte seine meiste Zeit mit Umherlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater aber antwortete, er sei wohl nicht recht gescheit, und wollte nichts davon hören. „Söhnchen! Söhnchen!" rief ihm dann die Mutter zu, „bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Eines Tages, als er, seiner Gewohnheit nach, bei dem Hafen umherlief, sah er einen seiner Gespielen, der eines Schiffers Sohn war, und der eben mit seinem Vater nach London abfahren wollte. Der Sohn des Schiffers fragte ihn, ob er mitreisen wolle. „Gern," antwortete Krusoe, „aber meine Aeltern werden es nicht haben wollen!" — „I," sagte der Andere wieder, „mache einmal den Spaß, und reise so mit! In drei Wochen sind wir wieder hier, und deinen Aeltern kannst du ja sagen lassen, wo du geblieben bist." — „Aber ich habe kein Geld!" sagte Krusoe.

— „Schad't nichts," antwortete der Andere; „ich will dich schon freihalten unterwegs." Der junge Robinson bedachte sich noch ein paar Augenblicke; dann schlug er Jenem auf einmal in die Hand und rief aus: „Topp, ich fahre mit dir, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!" — Darauf bestellte er, daß nach einigen Stunden Jemand zu seinem Vater gehen und ihm sagen solle, er sei nur ein bischen nach England gefahren und werde bald wiederkommen. Dann gingen die beiden Freunde an Bord.

Johannes. Pfui! den Robinson mag ich nicht leiden.

Gottlieb. Ich auch nicht!

Freund Biedermann. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil er das thun kann, daß er so von seinen Aeltern weggeht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund Biedermann. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dummheit haben.

Johannes. Na, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schiffsknechte oder Bootsleute — zogen die Anker auf und spannten die Segel. Der Wind fing an, das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Lebewohl! Der junge Robinson befand sich mit seinem Freunde auf dem Verdecke und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmal reisen sollte. Es war ein angenehmer Tag, und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verloren. Am folgenden Tage kamen sie schon bei Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießt. Und nun ging's hinaus in die offene See! Was der Robinson nun für Augen machte, als er vor sich nichts als Luft und Wasser sah! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach auch aus seinen Augen. Jetzt konnte er nur noch den großen Leuchtthurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligenland oder Helgoland unterhalten. Nun

verschwand auch dieser, und von da an sah er über sich nichts, als Himmel, und um sich her nichts, als Wasser.

Zwei Tage hinter einander hatten sie immer schönes Wetter und ziemlich guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fing an, aus vollen Backen zu blasen. Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stände; bald war es wieder so finster, als um Mitternacht, und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen Der Regen rauschte wie ein Strom herab, und ein mächtiger Sturmwind wühlte so gewaltig im Meer, daß die Wellen, wie Häuser hoch, aufschwollen. Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schiff eins ums andere auf- und niederschwankte! Bald wurde es von einer mächtigen Welle hoch in die Luft hinaufgeschaukelt, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite. Das war ein Lärmen zwischen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! Die Leute mußten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblicke umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, ward schwindelig, bekam Uebelkeiten und fühlte sich bald so krank, daß er glaubte, er müsse den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

Johannes. Das hat er nun davon!

Vater. „Ach, meine Aeltern! meine armen Aeltern!" rief er nun einmal über das andere aus. „Sie werden mich nie wiedersehen! O, ich unverständiger Mensch, daß ich sie so betrüben konnte." Krack! Krack! ging's plötzlich auf dem Verdecke. „Himmel, sei uns gnädig!" schrie das Schiffsvolk, ward blaß, wie der Tod, und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Was ist?" rief Robinson, der vor Schrecken beinahe des Todes war. — „Ach," hieß es, „wir sind verloren! Ein Wetterschlag hat den Fockmast (das heißt den ersten von den drei aufrechtstehenden Mastbäumen des Schiffes) zersplittert, und der große mittlere Mast steht nun so lose, daß er auch gekappt und über Bord geworfen werden muß." — „Wir sind verloren! schrie eine andere Stimme aus dem

Schiffsraume herauf. „Das Schiff hat einen Leck bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiffe!“ — Robinson, der in der Kajüte auf dem Boden saß, sank bei diesen Worten rücklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle Andern liefen nach den Pumpen, um das Schiff, wo möglich, flott, das heißt, über Wasser zu erhalten. Endlich kam ein Bootsmann, schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müßig daliegen wolle, indeß alle andern Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müßten? — Er raffte sich auf, so schwach er auch war, und stellte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer Kanonen abfeuern, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden möchten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befinde. Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte, das Schiff sei geborsten, und sank aufs neue in Ohnmacht. Ein Bootsmann, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schiffsraume stieg immer höher und höher, und man erwartete schon den Augenblick, da das Schiff untersinken würde. Um es zu erleichtern, wurde Alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konnte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w., über Bord ins Meer geworfen. Aber das wollte Alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schiff die Nothschüsse gehört, und schickte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich, zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht herankommen, weil die Wellen gar zu hoch gingen. Diese warfen es so gewaltsam hin und her, daß es in augenscheinlicher Gefahr war, umgestülpt zu werden. Dennoch wollten diese menschenfreundlichen Leute lieber ihr eigenes Leben daran wagen, als ihre Nebenmenschen ohne Hülfe lassen.

Gottlieb. Das waren wohl Hamburgische Leute?

Vater. Woraus vermuthest du das?

Gottlieb. Ja, weil sie gegen das Hamburgische Schiff so dienstfertig waren und sich deswegen sogar in Lebensgefahr begaben.

Vater. Muß man denn blos gegen seine Landsleute dienstfertig sein? Das wolltest du gewiß nicht zu verstehen geben, lieber Gottlieb. Oder, wenn da jetzt gleich ein Mensch aus Amerika hier in unsern Teich fiele, würden wir erst fragen, woher er wäre? Würden wir nicht vielmehr Alle den Augenblick aufspringen, um ihn zu retten? — Nun, ebenso menschlich dachten die Leute in dem Boote auch, ungeachtet sie keine Hamburger, keine Europäer, nicht einmal Christen, sondern — Türken waren, und zwar Türken aus der Stadt Smyrna, die in Asien liegt.

Johannes. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Türken so gute Menschen wären!

Vater. Lieber Johannes, du wirst immer mehr erfahren, daß es unter allen Völkern, in allen Ländern gute Leute giebt; so wie es unter allen Völkern, in allen Ländern und zu allen Zeiten auch hin und wieder Taugenichtse gegeben hat.

Lange kämpften diese braven Leute vergebens gegen die hochrollenden Wasserberge, die sie und ihr Boot in jedem Augenblicke zu verschlingen drohten. Endlich kamen sie dem Hintertheile des Schiffes so nahe, daß man ihnen ein Tau zuwerfen konnte. Durch Hilfe desselben zogen sie das Boot heran; und nun sprang Alles, was Füße hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Bootsleuten gleichfalls hineingeworfen. Kaum waren sie eine kleine Strecke von dem Schiffe weggerudert, so sahen sie es vor ihren Augen sinken. Glücklicher Weise fing um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen; sonst würde das Boot, worin nun so viele Menschen saßen, gewiß von den Wellen verschlungen worden sein. Unter vielen Gefahren kam es endlich bei dem Schiffe, wozu es gehörte, an, und Alle wurden in dasselbe aufgenommen. — Das Schiff, welches ihn und die Andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Einige Tage darauf war es schon bei der Mündung der Themse, d. h. an dem Orte, wo dieser Strom sich ins Meer ergießt, und nicht lange danach lag es bei der Stadt London vor Anker. Alle

gingen nunmehr ans Land, und Jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehen, und vergaß darüber das Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch etwas zu essen haben müsse, wenn er in der großen Stadt London leben wolle. Er ging also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn doch möchte mit sich essen lassen. Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während der Mahlzeit fragte er unsern Robinson: warum er denn eigentlich hierher gekommen sei? und was er nun hier vorzunehmen gedenke? Da erzählte ihm denn Robinson offenherzig, daß er blos zur Lust, und zwar ohne Wissen seiner Aeltern, diese Reise gemacht habe, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen solle.

„Ohne Wissen deiner Aeltern?“ rief der Schiffer ganz erschrocken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. „Guter Gott, warum mußte ich das nicht eher erfahren! — Glaube mir, unbesonnener junger Mensch,“ fuhr er fort, „hätte ich das zu Hamburg gewußt, ich würde dich nicht mitgenommen haben, und wenn du mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angeboten hättest!“

Robinson saß beschämt und schlug die Augen nieder. Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein großes Unrecht vorzustellen und sagte: er sei versichert, daß es ihm unmöglich wohl gehen könne, bis er sich gebessert und von seinen Aeltern Verzeihung erhalten habe. Robinson weinte bittere Thränen.

„Aber was soll ich denn nun machen?“ fragte er endlich mit vielem Schluchzen.

„Was du machen sollst?“ antwortete der Schiffer. — „Zurück zu deinen Aeltern sollst du, ihre Kniee umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung deiner Unbesonnenheit bitten.“

„Wollen Sie mich wieder mit zurück nach Hamburg nehmen?“ fragte Robinson.

„Ich?“ antwortete der Schiffer. „Hast du denn vergessen, daß mein Schiff untergegangen ist? Ich werde nicht eher

wieder zurückkehren, als bis ich Gelegenheit gefunden habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und das möchte länger währen, als du hier bleiben darfst. Auf das erste beste Schiff, das von hier nach Hamburg segelt, sollst du dich setzen, und das lieber heute, als morgen!"

„Aber ich habe kein Geld!" sagte Robinson.

„Hier," antwortete der Schiffer, „sind einige Guineen!"

Gottlieb. Was ist das: Guineen?

Vater. Englische Goldstücke, die ungefähr sieben Thaler gelten; zu Hause will ich dir eine zeigen.

Johannes. O, nur weiter!

Vater. „Hier," antwortete der brave Schiffer, „sind einige Guineen, die ich dir leihen will, ungeachtet ich selbst mein bischen Geld jetzt sehr nöthig habe. Geh damit nach dem Hafen und miethe dich auf ein Schiff ein. Wenn deine Reue aufrichtig ist, so wird Gott dir eine Rückreise verleihen, glücklicher, als unsere Herreise war." Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand und wünschte ihm Glück auf den Weg. Robinson ging.

Auf dem Wege nach dem Hafen fuhr ihm Dieses und Jenes durch den Kopf. „Was werden meine Aeltern sagen," dachte er, „wenn ich nun wieder nach Hause komme? Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Spielfreunde und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurückkomme, und fast nichts gesehen habe, als ein paar Straßen von London!"

Er blieb voll Gedanken stehen. Bald fiel's ihm ein, er wolle noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohlgehen könne, wenn er nicht zu seinen Aeltern zurückkehre. Er wußte lange nicht, was er thun solle; endlich aber ging er doch hin nach dem Hafen. Aber zu seinem Vergnügen mußte er hören, daß jetzt kein Schiff da war, welches die Fahrt nach Hamburg machen wollte. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war ein Guineafahrer, d. h. der Führer eines Schiffes, welches nach Guinea fahren wollte.

Dieser Schiffsführer oder Kapitän fand Vergnügen daran, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn daher, mit an Bord zu gehen, um in seiner Kajüte eine Tasse Thee mit ihm zu trinken; und Robinson willigte ein.

Johannes. Konnte der Mann denn Deutsch sprechen?

Vater. Ich habe vergessen, zu sagen, daß Robinson schon in Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, ein wenig Englisch zu lernen, welches ihm jetzt, da er im Lande der Engländer war, sehr wohl zu Statten kam. Da der Schiffsführer von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen habe, und daß es ihm so leid thue, schon jetzt wieder nach Hamburg zurückkehren zu müssen, so machte er ihm den Vorschlag, mit nach Guinea zu segeln. Robinson erschrak anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihm Jener versicherte, daß die Reise sehr angenehm sein werde, daß er ihn, um einen Gesellschafter zu haben, umsonst mitnehmen und freihalten wolle, und daß er vielleicht etwas Ansehnliches auf dieser Reise erwerben könnte, so stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde, zu reisen, ward wieder so lebendig in ihm, daß er auf einmal vergaß, was ihm der ehrliche Hamburger Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wollte.

Aber, sagte er, da er sich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drei Guineen. Was kann ich für so weniges Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo Sie hinfahren wollen?

Ich will Ihnen, antwortete der Schiffer, noch sechs Guineen dazu leihen. Dafür können Sie schon so viele Waaren einkaufen, als hinreichend sein werden, um in Guinea ein reicher Mann zu werden, wenn uns das Glück nur ein wenig günstig sein wird.

Und was soll ich denn dafür einkaufen? fragte Robinson.

Jener antwortete: Lauter Kleinigkeiten — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Scheeren, Beile, Bänder u. s. w. —, woran die Schwarzen in Afrika so großes Vergnügen finden, daß sie Ihnen hundertmal mehr an Gold,

Elfenbein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind.

Robinson konnte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Aeltern, Freunde und Vaterland, und rief freudig aus: Ich fahre mit, Herr Kapitän! — Topp! antwortete dieser; und so schlugen sie einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Johannes. Na, nun will ich auch gar kein Mitleid mehr haben mit dem dummen Robinson, und wenn's ihm auch noch so unglücklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johannes. Nein, Vater; warum ist er so dumm, und vergißt schon wieder, was er seinen Aeltern schuldig ist! Dafür muß ja wohl der liebe Gott es ihm wieder schlimm gehen lassen!

Vater. Und scheint dir ein so unglücklicher Mensch, der seine Aeltern vergessen kann, und den der liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen? Freilich ist er selbst Schuld an Allem, was ihm nun begegnen wird; aber ist er nicht um desto unglücklicher? O, mein Sohn, Gott bewahre dich und Alle vor dem schrecklichsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, man habe sich selbst elend gemacht! Aber wo wir von einem solchen Unglücklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer, verirrter Bruder ist, seine Schuld vergessen und ihm nicht blos unser Mitleid schenken, sondern, wenn wir können, ihm auch helfen, auf den Weg des Rechtthuns und der Glückseligkeit zurückzukehren.

Alle schwiegen einige Augenblicke; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schiffer ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen. Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Schiffer die Anker lichten, und so gingen sie unter Segel.

Gottlieb. Wo mußten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Vater. Du hast ja deine kleinen Karten bei dir; komm, ich will dir's zeigen! Siehst du, von London fahren sie hier die Themse hinunter bis in die Nordsee; dann steuern sie gegen Westen durch die Meerenge bei Calais in den Kanal. Aus diesem kommen sie in das große Atlantische Weltmeer, worauf sie dann immer weiter und zwar südlich fortsegeln, hier bei den Kanarischen Inseln, und da bei den Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, bis sie endlich hier unten an dieser Küste landen, welche Guinea heißt.

Gottlieb. Wo werden sie denn eigentlich landen?

Vater. Vielleicht da, bei Kapo Korso, welches den Engländern gehört.

Mutter. Aber es wird wohl Zeit sein, daß auch wir unter Segel gehen und dem Tische zusteuern. Die Sonne ist schon lange untergegangen.

Gottlieb. O, ich bin noch gar nicht hungrig.

Lotte. Ich möchte auch lieber noch zuhören.

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter ergangen ist.

Zweiter Abend.

Am folgenden Abend, da die ganze Gesellschaft sich an ebendemselben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in seiner Erzählung also fort:

Die neue Fahrt unseres Robinson ging anfangs wieder sehr glücklich von Statten. Schon waren sie, ohne die mindeste Widerwärtigkeit, durch die Meerenge bei Calais und durch die darauf folgende Meerstraße, Kanal genannt, gesegelt; und nun befanden sie sich mitten auf dem Atlantischen Weltmeere. Seht, Kinder, ich habe eine große Karte mitgebracht, auf der ihr besser, als auf einer kleinen, sehen könnt,

wohin das Schiff seinen Lauf nahm. Ich will sie hier an den Baum heften, damit wir im Nothfalle sie im Gesichte haben. — Ohne die mindeste Widerwärtigkeit zu erfahren, erreichten sie endlich die Insel Madera, oder wie die Portugiesen sie aussprechen, Madeira, die — seht her! — hier unweit Afrika über den Kanarischen Inseln liegt.

Fritz. Ach ja, die den Portugiesen gehört!

Johannes. Wo der schöne Maderawein wächst —

Gottlieb. — und Zuckerrohr!

Lotte. Und wo auch so viele Kanarienvögel sind!

Vater. Ganz recht. — Bei dieser Insel legte sich das Schiff vor Anker, und Robinson ging ans Land. Er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblicke, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sah er Gebirge, die mit lauter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hangen sah! Und wie labte er sich, als der Schiffer ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel davon zu essen, als er Lust hätte. Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhr er, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern, durch Hilfe einer Kelter ausgepreßt wird.

Gottlieb. Und wie denn?

Vater. Sie schütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß, und dann treten sie den Saft mit den Füßen, oder stampfen ihn, indem sie sich nackt auf den Rücken legen, mit den Ellenbogen aus. — Da der Schiffer hier eine Zeit lang verweilen mußte, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war, so fing unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können. Unterdeß kam ein Portugiesisches Schiff von Lissabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte. Robinson machte Bekanntschaft mit dem Führer des Schiffes, und da er von den Goldkörnern und Edelsteinen gehört hatte, die hier gefunden werden, so

wäre er für sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen voll zu lesen. Da er nun den Portugiesischen Schiffer bereit fand, ihn unentgeltlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das Englische Schiff wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müsse, so konnte er der Begierde, weiter zu reisen, länger nicht widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem Englischen Schiffer, rund heraus, daß er ihn verlassen werde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz zuvor von ihm selbst erfahren hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Aeltern in der Welt umherschwärmte, freute sich, seiner los zu werden, schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viele gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des Portugiesischen Schiffes, und darauf ging's fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbei, auf der sie den hohen Spitzberg (Piko von Teneriffa) liegen sahen. Es war ein köstlicher Anblick, des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen, und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Berges, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von den Sonnenstrahlen glühete, als wenn er gebrannt hätte. Einige Tage nachher hatten sie eine andere, gleichfalls sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine große Menge fliegender Fische erhob sich über die Oberfläche des Wassers, und die waren so glänzend, wie geklärtes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstrahlen, verbreiteten.

Die Reise ging nun viele Tage hinter einander recht glücklich von Statten. Plötzlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südosten wehte. Die Meereswogen schäumten und thürmten sich wie Häuser hoch, indeß das Schiff von ihnen auf und nieder geschaukelt wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde dadurch so weit verschlagen, daß der Steuermann selbst nicht mehr wußte, wo sie waren. Sie glaubten

indeß, daß sie hier in dieser Gegend wären, wo die Karaibischen Inseln liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Bootsmann, zur großen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land! Alle liefen nun aufs Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es wäre, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in das größte Entsetzen verwandelt. Puff! ging's, und Alle, die auf dem Verdecke waren, bekamen einen so starken Stoß, daß sie zu Boden stürzten.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schiff war auf einen Felsen gerannt und saß auf demselben so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf spritzten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß man nach den Kajüten flüchten mußte, um nicht fortgespült zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, Andere schrien; Einige rangen verzweiflungsvoll die Hände, Andere standen starr und steif, wie Leichname, da. Unter den Letztern befand sich Robinson, der mehr todt als lebendig war. Plötzlich hieß es, das Schiff sei geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab Allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdeck, ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und Alle sprangen hinein. Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, als sie hineingesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm noch so heftig, daß Jedermann es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indeß thaten sie doch ihr Mögliches durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicherweise landwärts. Plötzlich sahen sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahete der schreckliche Augenblick! die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und — Alle versanken im wüthenden Meere.

Dritter Abend.

Gottlieb. Ist denn Robinson nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augenscheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meere. — Aber ebendieselbe gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort und schleuderte ihn gegen den Strand. Er wurde so heftig gegen ein Felsstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf, und da er sich unvermuthet auf dem Trocknen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends hinaufzuklimmen. Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewußtsein liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf und schaute umher. Gott, welch ein Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, gar nichts mehr zu sehen, als einige losgerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein war dem Tode entgangen. Vor Freude und Schrecken zitternd, warf er sich auf die Kniee, hob seine Hände gen Himmel und dankte mit lauter Stimme und unter einem Strome von Thränen dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte.

Johannes. Aber warum mochte Gott auch wohl gerade den Robinson allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ.

Vater. Der liebe Gott hatte nach seiner Weisheit und Güte unstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schiffsgesellschaft umkommen und eben nur den Robinson am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wohl so etwas; aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es vollkommen

getroffen haben. Gott konnte z. B. voraussehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich, als nützlich sein würde, daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden; deswegen nahm er sie von der Erde weg und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo sie es viel besser haben sollten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Vater ist, so sucht er die Menschen auch durch Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen. Merkt euch dies, meine guten Kinder, und denkt daran zurück, wenn in eurem künftigen Leben euch auch einmal etwas begegnen sollte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himmlischer Vater es so über euch verhängt habe! Dann denkt immer bei euch selbst: Gott weiß noch besser, als ich, was mir gut ist; ich will also gern leiden, was er mir zuschickt! Gewiß schickt er mir es deswegen zu, daß ich noch besser werden soll, als ich bin: das will ich denn auch thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen lassen.

Gottlieb. Dachte Robinson jetzt auch so?

Vater. Ja; jetzt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah, jetzt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt hatte; jetzt bat er auf seinen Knieen Gott um Vergebung seiner Sünden; jetzt setzte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern und nie wieder etwas zu thun, wovon er wisse, daß es nicht recht sei. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre. Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er

nun weiter dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor welchen du keinen Augenblick sicher wärest?

Fritzchen. Giebt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. I ja, Fritz! Hast du das noch nicht gehört! Es giebt, — o wer weiß wie weit von hier, — solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.

Gottlieb. Die fast ganz nackt gehen; stelle dir einmal vor, Fritzchen!

Johannes. Ja, und die nichts verstehen, die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen und kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wohl gehört! Nicht wahr, Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Vater. Ja, und was meinst du wohl, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemals einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Gottlieb. Deswegen sind sie auch so barbarisch. Denke nur, Einige von ihnen essen Menschenfleisch!

Fritzchen. Pfui! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglücks genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!

Lotte. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmal gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend damals dergleichen gäbe, so dachte er, es könnte doch wohl sein, daß da, wo er sich jetzt befand, auch welche wären, und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht, von der Stelle zu gehen. Das geringste Geräusch erschreckte ihn und machte, daß er zusammen fuhr. Endlich

fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß er's länger nicht mehr aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, umher zu gehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O, was ein Trunk Wasser für eine Wohlthat ist für Den, der vom Durste gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür und hoffte, daß er ihm auch Speise bescheren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dachte er, der wird auch mich nicht verhungern lassen! Zwar Hunger fühlte er eben nicht, weil Angst und Schrecken ihm alle Eßlust benommen hatten. Aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von Allem, was er gelitten hatte, daß er kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Allein wo sollte er nun die Nacht über bleiben? auf der Erde, und unter freiem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder wilde Thiere kommen und ihn auffressen? Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — war nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dachte er, er wolle es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen und mit dem Rücken sich anlehnen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott, setzte sich dann zurecht und schlief ein.

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Da kamen ihm seine Aeltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rangen und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „Ich bin da, ich bin da, liebe Aeltern!" und indem er so rief, wollte er seinen Aeltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf und stürzte jämmerlich vom Baume herab. Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der

Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traume viel mehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufging. Nun überlegte er hin und her, wo er etwas zu essen hernehmen solle. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brot, kein Fleisch, kein Gartengewächs, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an einem Bratspieße und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nennt, die keine Früchte, sondern nur Blätter tragen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerlei Färbereien gebraucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von Amerika und werden häufig nach Europa verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das gebrauchen dann die Färber, um andere Farben damit zu schatten.

Aber wieder zu unserm Robinson! Ohne zu wissen, was er machen solle, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts gegessen hatte, so fing der Hunger an, ihm entsetzlich wehe zu thun. Er lief einige tausend Schritt umher, aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras. Seine Angst war jetzt aufs höchste gestiegen. „Ich werde vor Hunger sterben müssen!" rief er aus und weinte laut gen Himmel. Indeß gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längs dem Strande hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde. Aber umsonst! Nichts als Kampeschen und Indische Weidenbäume; nichts als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, weinte laut und wünschte, lieber ertrunken zu sein, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen! — Er hatte

schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmal gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt hatte, sprang augenblicklich vom Boden auf und beschloß, so weit umherzugehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längs der Küste hinzuwandern und nach allen Seiten umherzublicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte. Endlich sah er einige Austerschalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden möchte. Er fand sie, und seine Freude darüber war unaussprechlich groß.

Johannes. Liegen denn die Austern so auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie an Felsenwände eine über die andere sich ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nennt man eine Austerbank. Manche Auster aber wird von den Wellen weggespült und von der Fluth auf den Strand geschwemmt. Wenn dann die Zeit der Fluth aus ist und die Ebbe eintritt, so bleiben sie auf dem Trocknen liegen. Nun muß ich euch sagen, daß das Wasser im Weltmeere alle vierundzwanzig Stunden zweimal aufsteigt und zweimal niedersinkt. Sechs Stunden und etwas darüber schwillt es jedesmal an, und sechs Stunden und etwas darüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth, dieses die Zeit der Ebbe.

Robinson war recht herzlich erfreut, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig

stillen konnte. Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht hin, ihn ganz zu sättigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte. Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen solle, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu sein. Sein erstes Nachtlager hatte so viel Unbequemes für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken konnte, seine künftigen Nächte alle auf dieselbe Weise hinbringen zu müssen.

Da er diesen seinen hilflosen Zustand überdachte, sank er auf einmal wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. Was hilft es mir, dachte er, daß ich dem Tode des Hungers für jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden! Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tiger vor ihm stehe, seinen Rachen aufsperre und ihm seine großen scharfen Zähne zeige. Jetzt bildete er sich ein, er packe ihn schon bei der Gurgel, that einen lauten Schrei: „O meine armen Aeltern!" — und sank kraftlos zu Boden. Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmal hatte singen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fing so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzensstärkung für ihn! Er sagte dies schöne Lied ein paarmal recht innig in Gedanken her; dann fing er an, es laut zu singen, raffte sich dabei vom Boden auf und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finde, die ihm zur sichern Wohnung dienen könne. Wo er eigentlich wäre — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wußte er noch nicht. Er sah aber von fern einen Berg liegen, und dahin

ging er. Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trug. Wie ihm dabei zu Muthe war, könnt ihr euch vorstellen. Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit vieler Mühe hinauf, und nun konnte er viele Meilen weit umhersehen. Da sah er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervorragten. Ich armer, armer Mensch! rief er aus und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin und keine Hoffnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemals wieder errettet zu werden! O, meine armen, bekümmerten Aeltern! So werde ich euch also niemals wieder sehen! niemals euch um Verzeihung meines Fehlers bitten können! niemals wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schickungen! Ich darf mich nicht beklagen; habe ich es doch nicht besser haben wollen. Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen und hatte seine starren Blicke auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menschen verlassen!“ das war Alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder ein Satz aus seinem schönen Liede bei:

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß ihm Der im Schooße sitze,
Den alle Welt für glücklich preist;
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und setzt der Trübsal Maß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf die Kniee vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden und bat um Stärke zur Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson

solche schöne Lieder wußte, die ihn so trösteten in seinem Unglück.

Vater. Freilich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden sein, wenn er nun nicht gewußt hätte, daß Gott der allgütige, der allmächtige und der allgegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte umkommen müssen vor Angst und Verzweiflung, wenn man ihn das nicht gelehrt hätte. Aber der Gedanke an diesen himmlischen Vater gab ihm immer wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wollte.

Robinson fühlte sich nun wieder um Vieles gestärkt und fing an, an dem Berge herumzuklettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem Berge, der an der Vorderseite so steil wie eine Wand war. Indem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war und einen ziemlich schmalen Eingang hatte. Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeißel und andere Werkzeuge gehabt, so wäre nichts leichter gewesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsig war, weiter auszuarbeiten und sie zu einer Wohnung geschickt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage, wie er den Mangel derselben ersetzen sollte? Nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: Die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu sein, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben und hier vor diesem Loche einen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die dann wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dichtgepflanzten Bäume thun. Er freute sich über den glücklichen Einfall und lief augenblicklich hin, ihn

auszuführen. Zu seinem noch größeren Vergnügen sah er nahe bei diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er eilte zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bei dem Umherlaufen in der brennenden Sonnenhitze sehr durstig geworden war.

Gottlieb. War's denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kannst du denken! Sieh, hier (auf die Karte zeigend) liegen die Karaibischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jetzt lebte, vermuthlich eine war. Nun siehst du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da entfernt, wo man sagt, daß man unter der Linie sei, und wo die Sonne den Leuten zuweilen gerade über den Köpfen steht. Es muß da also wohl schon sehr heiß sein. Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus und trug sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußte er dann wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dies Alles sehr langsam von Statten ging, so rückte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war. Der Hunger trieb ihn an, jetzt wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermals einige Austern zu suchen. Allein unglücklicherweise war gerade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts und mußte sich bequemen, für dasmal hungerig zu Bette zu gehen. Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit der Anlegung einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen sein. Dahin ging er also. Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, welches er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug.

Vater. Die Noth lehrt uns Vieles, was wir sonst

nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherlei Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerlei Erfindungen befriedigen können. Diesen Bedürfnissen also haben wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben, wie man sagt, in den Mund flögen; wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank, und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, schon ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwüchsen: so würden wir sicher weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir sicher bis an unsern Tod so dumm bleiben, wie das liebe Vieh.

Gottlieb. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles so, wie wir es gebrauchen, gleich aus der Erde hervorwachsen läßt!

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch recht gut und weise eingerichtet hat! — Aber seht doch dort den lieben Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herabfunkelt! Auch den hat unser Vater im Himmel geschaffen, dem wir nun noch unsern Dank für den abermals verlebten angenehmen Tag zu bringen haben.

Vierter Abend.

Vater. Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater Ganz recht, ich bin schon da! — Nun, für diesmal ging's besser; er fiel nicht wieder herab, sondern schlief ruhig bis an den Morgen. Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen und dann wieder an seine Arbeit zu gehen. Er

nahm diesmal einen andern Weg dahin und hatte unterwegs die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für welche sein möchten; aber er hoffte doch, daß sie eßbar wären, und schlug eine davon ab. Es war eine längliche, fast dreieckige Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äußere Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hilfe scharfer Steine öffnete, war faserig und wie aus zusammengeleimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, wie eine Schildkrötenschale, und Robinson sah bald, daß er sie statt eines Napfes werde gebrauchen können. Der Kern war ungemein saftig und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so ölig zu sein, und ganz inwendig, wo derselbe hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte und ungemein erfrischend war. Dieser Saft kann aus der Nuß durch Hilfe dreier, von der Natur selbst gemachter Löcher abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu öffnen; eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser für die Gesundheit so wohlthätige Saft bei der Eröffnung der steinharten Schale größtentheils verschüttet werden dürfte. Das war einmal eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriedigt; er schlug also noch eine zweite und eine dritte ab, die er mit eben so großem Heißhunger verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte. Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie die Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen, schwertförmigen Blättern.

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum sein? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein Kokosbaum, deren es vornehmlich da in Ostindien (auf die Karte zeigend) und hier auf den Inseln des großen Südmeers, und überhaupt in dem heißen Erdgürtel viele giebt.

Ungeachtet Robinson seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt

hatte, so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stände. Hier fand er zwar einige, aber doch bei weitem nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er zum Mittagsessen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurück. Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens gebrauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit um Vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so faserig war, als bei uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgiltig. Er untersuchte Alles und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könne.

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so wie der Flachs oder Hanf werde bereiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel und legte sie ins Wasser. Da er nach einiger Zeit bemerkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeizt war, nahm er die Bündel wieder heraus und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hilfe eines großen Stocks, würden boken und dann brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm. Mit dem Flachse, welchen er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freilich nicht so fest, wie diejenigen sind, die bei uns der Seiler macht, weil er kein Drehrad und keinen Gehilfen hatte; indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke festzubinden, wodurch er denn ein Werkzeug erhielt, welches einem Spaten ähnlich sah. Nun setzte er seine Arbeit fort

und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu sein schien, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, noch eine zweite Reihe um die erste herumzupflanzen. Dann durchflocht er beide Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er auf den Einfall, den Raum zwischen beiden mit Rasen und Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erforderlich gewesen sein, um sie zu durchbrechen. Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Kokosschalen. Bald hatte er auch die Freude, zu bemerken, daß die jungen Bäume ausschlugen und grünten, so daß es eine rechte Lust war, sie anzusehn. Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen; von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Gottlieb. Wozu denn die?

Vater. Wirst es gleich hören. Er war Willens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Gottlieb. Wie wollte er denn aber hinein- und herauskommen?

Vater. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Felsen nämlich über seiner Wohnung war ungefähr zwei Stockwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter und ließ sie bis zu sich herunterhangen. Er versuchte darauf, ob er daran hinaufklettern könne, und es ging nach Wunsch. Da dies Alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen habe, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wohl, würde es nicht gehen. Was war also zu thun? Er mußte suchen, irgend

ein Werkzeug ausfindig zu machen, welches ihm dazu behilflich wäre. In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen sehen. Da er unter denselben sehr sorgfältig suchte, so fand er zuerst einen, bei dessen Anblicke ihm vor Freuden das Herz im Leibe hüpfte. Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hineinzustecken. Robinson sah gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus werde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweitere. Hiermit kam er durch Hilfe eines andern Steines nach langer Arbeit endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stock als Stiel hinein und band ihn mit selbstgedrehtem Bindfaden so fest, als wenn er eingenagelt gewesen wäre. Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte, und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs war unaussprechlich groß. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so vielen Nutzen versprach er sich davon. Indem er weiter suchte unter den Steinen, fand er noch zwei andere, die ihm gleichfalls sehr brauchbar zu sein schienen. Der eine war ungefähr wie ein Klöpfel geformt, wie ihn die Steinhauer und Tischler gebrauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels und ging unten spitz zu, wie ein Keil. Auch diese beiden nahm Robinson mit, und nun lief er freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk ging trefflich von Statten. Indem er den spitzigen, keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte und mit dem Klöpfel darauf schlug, löste er ein Stück nach dem andern ab und erweiterte auf diese Weise die Höhle immer mehr und mehr. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, ihm zur Wohnung und Schlafstelle zu dienen. Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen

ausgerauft und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörrt. Er trug es daher in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen. Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmal wieder auf menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er viele Nächte, wie die Vögel auf dem Baume sitzend, hatte zubringen müssen. O, was das eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür und dachte bei sich selbst: wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander, auf einem harten Aste sitzend, kümmerlich hinbringen muß! Gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie sich alle Abend auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große Wohlthat Gott täglich zu danken!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe und dem Nachdenken über sich selbst. Lange lag er auf seinen Knieen, die bethränten Augen gen Himmel gerichtet, und flehte zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Aeltern. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hilfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte widerfahren lassen, und gelobte die tägliche Besserung seiner selbst und beständigen kindlichen Gehorsam an.

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war.

Vater. Das wußte der liebe Gott wohl vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglücklich ginge, und deswegen schickte er ihm eben diese Leiden zu. So macht der gütige himmlische Vater es immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden. — Um die Folge der Tage nicht zu vergessen und immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag wäre, war Robinson darauf bedacht, sich einen Zeitweiser oder Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, wie man in Europa machen kann; aber doch einen, nach dem er die Tage zählen konnte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und kein Schreibzeug hatte, so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich, welcher jedesmal einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendigt; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich, welcher eine Woche bedeutete. Hatte er in diesem zweiten Baume vier, oder, nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht, so deutete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich an, daß ein ganzer Monat verflossen war. Und wann endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren, so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendigt war.

Auf diese Weise sorgte also unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verliere und immer wisse, welcher Tag ein Sonntag sei, um ihn, als guter Christ, feiern zu können. Unterdeß hatte er den größten Theil der Kokosnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konnte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu sein. Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen und sich etwas auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er, am folgenden Tage eine kleine Lust- und Entdeckungsreise vorzunehmen. Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, wandte er den Abend dazu an.

sich einen Sonnenschirm zu verfertigen. Er hatte zwar weder Leinwand noch Fischbein, weder Messer noch Scheere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wohl, wie er's anfing, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Lotte. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flocht sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden festband, und holte dann von seinem Kokosbaume breite Blätter, die er mit Fischgräten auf dem geflochtenen Dache befestigte. Das Meer warf nämlich von Zeit zu Zeit todte Fische aufs Land, und wenn die dann verfault oder von Raubvögeln verzehrt waren, so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spitzigsten aufgelesen, um sie statt Stecknadeln zu gebrauchen. Durch Hilfe derselben brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl durchfallen konnte. So oft ihm eine solche Arbeit glückte, hatte er immer eine unaussprechliche Freude darüber, und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Müßiggang zubrachte! O, wenn ich jetzt in Europa wäre und alle die herrlichen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann, was wollte ich nicht Alles machen! Was sollte mir das für Freude sein, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen! Da es noch nicht sehr spät am Tage war, so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurückträge, was er etwa so glücklich sein würde, an neuen Lebensmitteln zu finden. Er sann eine Zeit lang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden. Er hatte nämlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertigt; von diesem beschloß er ein Netz zu stricken und aus dem Netze eine Art Jagdtasche zu machen. Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die etwas über eine Elle auseinander-

standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern fest, und zwar so dicht aneinander, als möglich. Dies sollte das sein, was die Weber den Aufzug nennen. Dann knüpfte er von oben herunter wieder einen Faden neben dem andern, gleichfalls so dicht als möglich, und mit diesen herunterhangenden Fäden machte er um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bei den Netzmachern geschieht. Diese herunterhangenden Fäden waren also der Einschlag. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischernetze glich. Er löste darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hilfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen konnte er die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Fünfter Abend.

Vater. Robinson konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten; er stand noch früher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um, gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter und wanderte darauf getrost fort. Zuerst besuchte er seinen Kokosbaum, um eine oder ein paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen, und nachdem er sich mit Beiden nothdürftig versorgt und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte, zog er ab. Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Herrlichkeit, wie aus dem Meere, hervor und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben

sangen ihr erstes Morgenlied und freuten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor. Robinson's Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich als der Allgütige! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel und sang laut das schöne Morgenlied: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank." Da er sich aber noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete, so vermied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Büsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne Etwas zu finden, das ihm hätte nützlich werden können. Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren Krautbüsche, die neben einander standen und einen kleinen Wald bildeten. An einigen sah er röthliche, an andern blaue, und wiederum an andern weiße Blumen; an einigen aber fanden sich, statt der Blumen, kleine grüne Aepfelchen von der Größe einer Kirsche. Er biß hurtig eines derselben an, allein er fand, daß sie nicht genießbar waren. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er es gepflückt hatte, aus und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung au der Wurzel desselben allerlei kleine und große Knollen hangen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze seien, und fing an, sie zu untersuchen. Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermals nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmackhaft. Robinson war schon im Begriff, das Ganze wegzuwerfen; aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut sein könne, ungeachtet man ihren

Nutzen nicht sogleich bemerkte. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon, was das für Knollen waren!

Vater. Nun, was für welche meinst du wohl?

Johannes. I, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja gerade so, wie sie hier beschrieben werden.

Gottlieb. Und sie sind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus; da hat sie der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß Robinson die nicht einmal kannte!

Vater. Woher kennst du sie denn?

Gottlieb. I, weil ich sie oft gesehen und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehen und gegessen, weil sie damals in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst seit ungefähr hundert Jahren sind sie bei uns eingeführt, und es ist wohl schon zweihundert Jahre her, daß unser Robinson lebte. Also siehst du, lieber Gottlieb, daß man Unrecht thut, wenn man zu voreilig ist, andere Leute zu tadeln! Man muß sich immer erst selbst an ihre Stelle setzen und sich dann fragen, ob man's besser gemacht haben würde als sie. Hättest du, wie Robinson, niemals Kartoffeln gesehen, und hättest du, wie er, niemals gehört, wie man sie zubereiten müsse, so würdest du, wie er, nicht wissen, was damit zu machen sei. Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich je wieder für klüger als andere Menschen zu halten.

Gottlieb. Küsse mich, Väterchen! Will's nicht wieder thun.

Vater. Von da ging Robinson nun weiter, jedoch sehr langsam und mit großer Vorsicht. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen den Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn und machte, daß er nach seinem Beile griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig sei. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet hatte. Endlich kam er an einen Bach, wo er

sein Mittagsmahl zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken schattigen Baum und fing schon an, nach Herzenslust zu schmausen — als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt wurde. Er sah ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Johannes. Ah! gewiß Wilde?

Gottlieb. Oder Löwen und Tiger?

Vater. Keine von beiden, sondern eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unseren Hirschen haben, nur daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie gewissermaßen dem Kameele ähnlich wurden und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen. Wenn ihr wissen wollt, was das für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ich's euch wohl sagen. Man nennt sie Lama's, auch wohl Guanako's oder auch Schafkameele. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika (auf die Karte zeigend), der den Spaniern gehört und den man Peru nennt. Deswegen werden sie auch wohl Peruanische Schafe genannt, ungeachtet sie mit dem Schafe weiter nichts als eine Art sehr feiner Wolle gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht und gebrauchten es, wie kleine Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute in Peru mußten also wohl nicht mehr so wild sein, wie die andern Amerikaner?

Vater. Bei weitem nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexikaner (hier in dem nördlichen Amerika), schon in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut und wurden ordentlich von Königen beherrscht. — Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sah, regte sich bei ihm eine starke Begierde nach einem Stück Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins zu erlegen, stellte sich daher mit seinem steinernen Beile dicht an den Baum und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bei

ihm vorbeikommen werde, daß er es mit dem Beile treffen könne. Es geschah. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemals gestört worden waren, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen Robinson sich versteckt hatte, vorbei nach dem Wasser, und da eins von ihnen, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er es mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte. In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches werde zu Stande kommen können? Es fehlte ihm unglücklicherweise an Allem, was er zum Kochen oder Braten nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, ja, was das Schlimmste war — er hatte nicht einmal Feuer.

Lotte. Kein Feuer? Das hätte er ja anmachen können!

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von diesem Allen hatte er nun gerade nichts.

Johannes. Ich weiß wohl, wie ich's gemacht hätte!

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwei Stücken trocknes Holz so lange aneinander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären, so wie wir einmal in einer Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machen.

Vater. Gerade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurückzukehren. Auf seinem Rückzuge machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter welchen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung. Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hilfe eines

scharfen Steines, den er statt eines Messers gebrauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraussah, daß er davon einen guten Gebrauch werde machen können.

Gottlieb. Was konnte er denn davon machen?

Vater. O, vielerlei! Erstens fingen seine Schuhe und seine Strümpfe an zu reißen. Da dachte er nun, wenn er keine Schuhe mehr habe, so könne er sich von dem Felle Fußsohlen machen und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz barfuß zu gehen brauche. Dann war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freute sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wisse, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu müssen. Zwar dieser Sorge hätte er füglich können überhoben sein, weil es in dieser Gegend niemals Winter wird.

Gottlieb. Niemals Winter?

Vater. Nein! In allen heißen Himmelsgegenden, hier zwischen den beiden Wendekreisen, wie ich euch neulich erklärt habe, pflegt es ja niemals Winter zu werden. Dafür haben diese Länder ein paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. — Doch davon wußte unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte, war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hiezu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, entrindete denselben und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein Paar gabelförmige Aeste aus, welche dem Bratspieße zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einander in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln und freute sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umdrehen ließ. Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allem, das Feuer. Um

dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trocknen Stamme zwei Hölzer ab und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte, so fühlte er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Darüber kühlte dann das Holz sich wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergebens gewesen. Hier fühlte er einmal wieder recht lebhaft die Hilflosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehilfen gehabt, der dann, wenn er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben, so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen sein. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, der Wilde könne, ohne Andrer Hilfe, sich selbst Feuer durch's Reiben machen, so oft er will.

Vater. Allerdings! Das kommt aber daher, daß die wilden Menschen gemeiniglich viel stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, diese verstehen auch besser, wie man das Ding angreifen muß. Sie nehmen nämlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letzte mit großer Geschwindigkeit auf dem ersten. Dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wohl in das eine Holz ein Loch, stecken das andere dahinein und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen. Davon wußte nun Robinson nichts; also wollte es ihm auch nicht damit gelingen. Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg, setzte sich auf sein Lager, stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand, blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte, und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was

er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er aufspringen und ein wenig umhergehen mußte, um freier Athem zu holen. Da sein Blut dabei in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokosschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu Statten kam. Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, daß die Tataren, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, um es mürbe zu reiten. Das, dachte er, muß auf eine andere Weise ja auch wohl zu erreichen sein, und er beschloß, einen Versuch zu machen. Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er ein Stück Fleisch, worin kein Knochen war, und fing nun an, mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dies kaum zehn Minuten fortgesetzt, so fing der Stein an heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch sowohl von der Hitze des Steins als von dem unaufhörlichen Schlagen so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war. Freilich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden; aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein außerordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, welchen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden sein! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die allesernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichts noch zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun hielt er eine Mahlzeit, wie sie ihm lange nicht zu Theil geworden war. Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht innig zu danken. Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigste sei? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsetzte, einige Tage blos dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todtzuschlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie sehr zahm zu sein schienen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe werde erreichen können. Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter, erquickender Schlaf belohnte ihn reichlich für jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Sechster Abend.

Vater. Unser Robinson schlief dasmal bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, zu sehen, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran. Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinaussteckte, mußte er ihn geschwind wieder zurückziehen. Es stürzte ein so gewaltiger Platzregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also, zu warten, bis der Schauer vorüber wäre. Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdeß blitzte es so stark, daß seine sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien, und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemals gehört hatte. Die Erde zitterte vor dem entsetzlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm. Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte, so war ihm auch eine thörichte

Furcht vor dem Gewitter eigen. Ja, er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wußte. Er war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft danach so rein wird; wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten Alles noch einmal so gut wächst; wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! — Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefalteten Händen und fühlte Todesangst. Indeß rauschte der Platzregen, indeß leuchteten die Blitze, indeß brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht nachgelassen. Hunger fühlte er nicht, den vertrieb ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeinigt. Die Zeit ist gekommen, dachte er, da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Aeltern wiedersehen!

Indeß er nun so in Angst und Sorgen dasaß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer wurde und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt, glaubte er, könne er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich — was meint ihr? — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun, was geschah ihm denn?

Vater. Rrrrrrr — puff! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte, und Robinson stürzte hin wie ein Todter. Das Gewitter schlug nämlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören vergingen und daß er sich einbildete, er sei selbst erschlagen worden. Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu sein. Endlich, da er merkte, daß er noch

lebte, richtete er sich wieder auf, und das Erste, was er vor der Thür seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herabgeworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war? Da der Regen indeß gänzlich nachgelassen hatte und auch kein Donner weiter gehört wurde, so wagte er es endlich, hinauszugehen. Und was erblickte er nun? Etwas, das ihn auf einmal wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Scham über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte. Der Stamm des Baumes nämlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmal abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe.

Mutter. Wie wunderbar! Gerade das, was Robinson für sein größtes Unglück hielt, mußte zu seinem größten Glücke ausschlagen. Aber solche weise und wohlthätige Absichten hat die göttliche Vorsehung bei allem Bösen, welches sie in der Welt zuläßt.

Vater. Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf gen Himmel und dankte laut und unter Freudenthränen dem guten, dem allesregierenden Vater der Menschen, der auch bei den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allweisesten und liebreichsten Absichten hat. O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten, und nun brauchte er wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu sein. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen und

seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße stack, zubereiten wollte. Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverletzt war, so konnte er sicher hinaufsteigen. Er that's, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles, lustiges Feuer vor seinem Braten an und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiemit kam er denn auch bald zu Stande. Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungen, unterhielt die Flamme und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe, und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah oder an Feuer dachte, war sein zweiter Gedanke immer: auch das hat Gott mir gegeben.

Bei seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hoffte, mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Kokosschale voll Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einigemal seinen Braten und salzte ihn dadurch nothdürftig. Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu sein. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag Derjenige beschreiben, der auch einmal, wie er, in so langer Zeit nichts von ordentlich zubereiteter Speise genossen und alle Hoffnung, dergleichen jemals wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte. Nun war die große Frage: wie er verhüten solle, daß das Feuer ihm niemals wieder ausgehe?

Gottlieb. O, das konnte er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz anzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es kam des Nachts einmal ein plötzlicher Regenguß, wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum Unglück so klein, daß sie ihm nur zur Lagerstelle diente, und dann hatte sie auch keinen Schornstein. Er würde es also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft sollte Einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich; aber großen Dank! gleich kommt ihm wieder etwas Neues in die Quere!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten, und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O, Kinder, wir wären Alle nur arme, elende Wichte von Menschen, wenn Jeder von uns allein leben sollte und Keiner sich der Hilfe seiner Nebenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage gebraucht!

Johannes. O, Vater —

Vater. Meinst du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch sehen, was du heute Alles genossen und was du Alles gebraucht hast! Erstens hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Matratzen.

Vater. Gleichviel! — Die Matratzen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwei Menschenhände abgeschnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei eingepackt und versandt, zwei empfangen und ausgepackt, zwei wieder an die Sattler oder Teppicher, undeutsch Tapezierer genannt, verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, aus einander gepflückt, und die Matratze damit an-

gefüllt. Der Ueberzug der Matratze ist von gestreifter Leinwand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leinweber gemacht.

Vater. Und was gebraucht er dazu?

Johannes. I, einen Weberstuhl, und Garn, und eine Winde, und einen Scheerrahmen, und Kleister, und —

Vater. Schon genug! Wie viel Hände mußten nicht erst beschäftigt sein, ehe der Weberstuhl fertig wurde! Wir wollen nur wenig setzen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht. Wie viel muß nicht erst geschehen, ehe man Mehl haben kann! Wie viel Hundert Hände müssen thätig sein, um alles Das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! — Der Leinweber gebraucht auch vornehmlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände der Flachs gehen muß, ehe er zu Garn gesponnen werden kann?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landmann den Leinsamen sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dann muß der Acker gedüngt und gepflügt werden; dann wird gesäet, dann geegget. Wenn dann der junge Flachs hervorwächst, so kommen die Frauen und Mädchen, und gäten das Unkraut aus. Ist er dann groß genug geworden, so reißen sie die Stengel aus und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenknöpfchen davon abfallen müssen.

Gottlieb. Ach ja, und dann binden sie die Stengel in kleine Bündel und legen sie ins Wasser!

Johannes. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Fritzchen. Und dann brechen sie auch den Flachs auf der Breche —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Vater?

Fritzchen. Ach ja, und dann brechen sie ihn, und dann —

Johannes. Dann wird er gehechelt auf der Hechel, die so viele spitzige Stacheln hat, daß der Werg oder die Hede herauskomme.

Gottlieb. Und dann thun sie noch etwas damit — sie schwingen ihn mit der Schwinge!

Vater. Nun nehmt einmal alles Das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinwand haben; bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle diese Werkzeuge erfordern, die der Ackersmann, die Flachsbereiterin und die Spinnerin nöthig haben, und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sei, wenn ich versichern wollte, daß blos zur Verfertigung der Matratze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr als tausend Hände beschäftigt gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! Tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viele andere Dinge ihr täglich nöthig habt, und sagt mir dann einmal, ob es wohl zu verwundern sei, daß Robinson alle Augenblicke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, außer den seinigen, für ihn arbeitete, und er kein einziges von alle den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kann? Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wohl anzufangen hätte, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt herausreiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Armen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun habe! Aus der Felsenwand ragte nämlich, ungefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor. In der Breite und Dicke mochte er eine gute Elle halten. Ungeachtet es stark

geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sah daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerherd abgeben könne. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nämlich, daß es ihm leicht sein werde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerherd und Schornstein einzurichten, und er nahm sich vor, sogleich Hand ans Werk zu legen. Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann faßte er den Entschluß, die beiden Seiten dieser Stelle, bis zu dem dicken Steine hinauf, mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie konnte er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jetzt auf Alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wohl nützlich sein? — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könnte man ja wohl Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen? Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit nach dem Orte, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen. Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem steinernen Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon zubereitet, die er einen neben den andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er fortzufahren; und nun verfügte er sich wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starke Eßlust bei ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmal recht königlich zu schmausen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokosnüssen mit-

zunehmen. Die Mahlzeit war herrlich. Ach! seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb habe, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb habe! Wäre ich auch nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebenden Wesen so ganz abgesondert zu sein! Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfrieden und Zänkerei gelebt hatte, und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damals den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O, wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurückversetzt würde; wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollte ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollte ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu sein! Gott! Gott! Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war! Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange seiner Höhle richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter Einem Dache zu schlafen, hatte so viel Freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier sei. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen. Da es noch hell am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war, so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehen,

und um die Zeit mit etwas Nützlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand und fing an, noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre. Er glaubte, es sei ein Stein; aber wie erstaunte er, da er den Klumpen heraushob und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde bestand. Der Klumpen Gold war so dick, daß wohl für einige hundert tausend Thaler Münze daraus geprägt werden konnte. Nun war er auf einmal ein steinreicher Mann, und was konnte er sich nun nicht Alles anschaffen? Er konnte sich einen Palast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bediente, Läufer, Affen und Meerkatzen halten! konnte —

Gottlieb. Ja, wo wollte er aber das herkriegen auf seiner Insel? Da war ja Keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatte ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel Dies den Augenblick ein. Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort und sprach: Da liege, du elender Klumpen, wonach die Menschen so begierig zu sein pflegen! Was nützest du mir! O hätte ich statt deiner ein gut Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Axt oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel oder für irgend ein nützliches Werkzeug hin! — Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen und würdigte ihn nachher kaum eines Blickes im Vorbeigehen. Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst ins Meer hinabgesunken. So kommt es Denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Westen an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als ob die Sonne des Abends ins Meer versinke, wann sie untergeht, und deswegen pflegt man wohl zuweilen so zu sprechen, als wenn es wirklich so wäre. An dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf und warf so freundliche Strahlen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Siebenter Abend.

Vater. Weil die Hitze auf Robinsons Insel bei Tage so unerträglich war, so mußte er vornehmlich den frühen Morgen und den Abend nützen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer und nahm eine halbe Kokosnuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stecken, aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden war, der schwülen Hitze wegen. Den Fleischhunger mußte er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wollte und seine Jagdtasche umhing, fand er noch die Knollen darin, die er ehegestern aufs Gerathewohl mit nach Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bei seinem Feuer in die glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden. Dann ging er ab. Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittag so viele Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche her nöthig haben würde. Alsdann ging er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber statt der Austern, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier zu seiner großen Freude ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als jene, war.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemals gegessen, aber wovon er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmeckend und gesund sei.

Johannes. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier zu Lande selten zu sehen bekommt. Sie mochte wohl hundert Pfund schwer sein. Robinson lud seinen Fund auf die Schultern und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil

der Schale, bis sie endlich zerplatzte. Dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie und schnitt ein gutes Stück zum Braten davon ab. Dieses steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß es gar sein möchte.

Unterdeß, da er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen solle, um es vor der Fäulniß zu bewahren. Um es einzuböfeln, dazu fehlte es ihm an einem Zuber und an Salz. Traurig sah Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben konnte, morgen schon ungenießbar werden würde, und doch kannte er kein Mittel, wie er das Fleisch erhalten sollte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein. Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde gestaltet. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers gebrauchen. Aber woher nun Salz? — Sieh doch, was ich für ein Dummkopf bin! sagte er und schlug sich vor die Stirn. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beinahe eben so gut sein, als wenn ich's in Salzlake legte? O trefflich! trefflich! rief er aus und drehte vor Freuden den Braten noch einmal so geschwind herum. Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht leckeres Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nur ein Stückchen Brot dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trocknes Brot ist! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wohl noch Käse obenein! O, ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleienbrot, welches unserm Hofhunde gebacken wurde! Wie wollte ich mich glücklich schätzen! Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehen, sagte er, was daraus geworden ist; und er holte einen derselben hervor. Welche neue Freude! der

harte Knollen war nun ganz weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeißen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich wie — ich weiß keinen stärkern Vergleich — wie der Geschmack einer Kartoffel, und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brotes vertreten könne. Er verrichtete also wieder eine herrliche Mahlzeit. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstätte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konnte, allerlei Ueberlegungen anzustellen. Was soll ich nun wohl zunächst vornehmen? dachte er. Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kann. Es wird also wohl am besten sein, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein paar Lama's zu erlegen. — Aber was soll ich mit all dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könnte? — Vortrefflich! rief er aus, sprang hurtig von seinem Lager auf und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wohl am besten erreichen könne. Er sah bald, daß es recht gut angehen werde. Er brauchte ja nur in den beiden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein paar Löcher zu machen und einen großen Stab dadurch zu stecken. Dann konnte er seinen Schinken daran hängen, und die Rauchkammer war gemacht. Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über den neuen glücklichen Einfall. Was hätte er nicht darum gegeben, daß seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine getrocknet hätte. Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, bekam er einen neuen Einfall, der alle andern, die er bisher gehabt hatte, an Vortrefflichkeit bei weitem

übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, das ihm das nicht eher eingefallen sei.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wollte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalte, einige Hausthiere zuziehen!

Gottlieb. Ah! gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatte er ja bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's sehr zahm zu sein schienen, so hoffte er, daß es ihm schon gelingen werde, ein paar derselben lebendig zu fangen.

Gottlieb. Wie wollte Robinson denn das anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage, und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Aber der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannichfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat! Merkt euch Dies, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seid, nicht eher nachzulassen, als bis ihr sie vollendet habt! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemals durch die Schwierigkeiten abschrecken, sondern denkt immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, Etwas zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte. Auch unserm Robinson glückte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig zu fangen vermöchte. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könnte. Dann wollte er sich wieder hinter einen Baum verstecken und dem ersten besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen. In dieser Absicht drehte er sich einen ziemlich starken Strick,

und in einigen Stunden war Strick und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob die letztere sich gut würde zuziehen lassen, und es ging nach Wunsch.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war, und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahinkommen würden, da sie neulich gegen Mittag dagewesen waren, so setzte er seinen Fang bis morgen aus und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zur Reise. Er lief nämlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen, und holte sich seine ganze Jagdtasche voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für morgen ab und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte. Er grub hierauf ein Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu und bedeckte die Oeffnung des Loches mit Zweigen. Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Lustgang längs des Strandes, wo ein frischer Ostwind wehte und die schwüle Luft etwas abkühlte. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen, in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sah sehnsuchtsvoll nach derjenigen Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Aeltern lebhaft in ihm ward. Was mögen sie jetzt machen, die armen bekümmerten Aeltern? rief er aus und rang unter vielen Thränen die Hände. Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben, ach, wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben, daß

ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn zum Verräther an ihnen werden und sie auf immer verlassen konnte! O theurer, bester Vater! o meine geliebte, theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen, elenden Sohne, daß er euch so betrübt hat! Und du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Beschützer (hier warf er sich anbetend auf die Kniee), o mein Schöpfer, schütte deinen besten Segen, schütte alle Freuden, die du für mich bestimmt hattest, und deren ich mich selbst unwürdig gemacht habe — o schütte sie herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Aeltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten! Gern, gern will ich selbst Alles leiden, was deine Weisheit und Liebe noch ferner zu meiner Besserung über mich ergehen zu lassen für gut finden wird, wenn nur meine armen, meine unschuldigen Aeltern glücklich sind. Er blieb noch eine Zeit lang auf den Knieen liegen und sah mit stummer Wehmuth und mit thränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Namen seiner Aeltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne euch! und unter dieselben setzte er! Vergebung für euren ungerathenen Sohn! Dann küßte er die eingeschnittenen Namen mit heißen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuren Namen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bei einem dieser Bäume sein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Aeltern zu gedenken.

Gottlieb. O, nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jetzt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden, und das hat er der weisen göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hierher geführt hat.

Gottlieb. Nun könnte ihn Gott auch wohl wieder erretten und ihn zu seinen Aeltern zurückführen.

Vater. Gott, der Alles, was künftig ist, vorhersieht, weiß am besten, was ihm gut ist, und danach wird er auch sein Schicksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem Anscheine nach, jetzt auf dem Wege der täglichen Besserung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jetzt von seiner Insel befreit und zu seinen Aeltern wieder zurückgeführt würde! Wie leicht ist es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurückfällt! O Kinder, es ist ein wahres Wort: Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Indem nun Robinson so am Strande umherging, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er sich einmal badete. Er zog sich daher die Kleider aus; aber wie erschrak er, da er sah, in welchem Zustande sein Hemde war, das einzige, welches er hatte! Da er es in einer so heißen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinwand ehemals weiß gewesen war. Ehe er sich also badete, war er bemüht, das Hemde, so gut er konnte, zu waschen; dann hing er es an einem Baume auf und sprang ins Wasser. Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gesprungen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hinlief und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Fritzchen. Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstreckt. Auch dieser Einfall unsers Robinson hatte eine glückliche Folge. Er fand nämlich, daß die Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesetzt werde, und daß dann nachher, wenn die Ebbe wieder eingetreten war, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurückbleibe. Dasmal konnte er zwar keine davon mitnehmen, auch hatte er jetzt keine nöthig, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war; aber er freute sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben. In der Gegend des Meers, wo er umher-

schwamm, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beinahe mit Händen greifen konnte. Hätte er ein Netz gehabt, so würde er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht, aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war, so hoffte er, daß es ihm auch einst gelingen werde, ein Fischnetz zu verfertigen. Froh über diese angenehmen Entdeckungen, stieg er wieder ans Land, nachdem er wohl eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemde schon lange getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmal wieder reine Wäsche anzulegen. Aber der Gedanke, wie lange diese Freude dauern werde; wie bald sein einziges Hemde, das er beständig nun tragen müsse, werde unbrauchbar geworden sein; und was er dann anfangen solle: — dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald, und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er singend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ nach Hause, verzehrte sein Abendbrot, verrichtete sein Gebet und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen.

Achter Abend

Vater. Am andern Morgen stand Robinson frühzeitig auf und rüstete sich zur Jagd. Seine Jagdtasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stück Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokosblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite, wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafange gedreht hatte, um den Leib, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand und machte sich auf den Weg. Es war sehr früh am Tage. Er beschloß daher, diesmal einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papageien von wunderschönen Farben.

Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmal aufschieben. Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege Etwas, das ihm nöthiger, als ein Papagei, war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meere bestieg und von da hinab zwischen Felsenklüfte blickte, sah er daselbst Etwas liegen, das seine Neugierde reizte. Er kletterte also hinab und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es Salz war. Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermaßen ersetzt; aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist; und daß sein Pökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irrthum, weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es stillsteht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beiden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahingekommen?

Vater. Du erinnerst dich wohl nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes euch einmal erzählt habe?

Johannes. O ja! ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde, und dann kochen sie auch etwas aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervorquillt, und dann ist auch etwas in dem Meerwasser.

Vater. Ganz recht. Nun, aus dem Meerwasser kochen sowohl die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nämlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurückbleibt, trocknet die Sonne nach und nach das Wasser aus, und was dann an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. I, das ist närrisch!



Robinson auf dem Lamafang

Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für diesmal [illegible]. [illegible] aber erfreute er [illegible], die ihm nötiger, als ein [illegible] war. [illegible] nämlich einen Hügel [illegible] [illegible] Zellenhöhle [illegible] [illegible], [illegible] seine [illegible] [illegible] seinem großer [illegible] [illegible]. [illegible] hatte er den [illegible] [illegible] eingetrocknet [illegible] [illegible]. Das Seewasser [illegible] [illegible] Geschmack, der sehr unangenehm [illegible] [illegible] sich darin halten würde. [illegible] Seewasser, eben so [illegible] faul wird, sobald es stillsteht. [illegible] daß er hier wirkliches Salz fand. [illegible] den Kokustaschen damit an, um [illegible]

Gottlieb. Wo war denn das Salz [illegible]

Vater. Du erinnerst dich wohl [illegible] was ich von dem Ursprunge des Salzes [illegible] zählt habe?

Johannes. O ja! [illegible] welches aus der Erde [illegible] aus salzigem Wasser, welches aus der [illegible] und dann ist auch etwas in dem Meerwasser.

Vater. Ganz recht. [illegible] sowohl die Menschen, als auch die Sonne. [illegible]

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem [illegible] [illegible] Ueberschwemmung [illegible] [illegible] die Sonne [illegible] [illegible] dem Orte [illegible]

[illegible] närrisch!



Robinson auf dem Lamafang.

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß Dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfordert und am häufigsten da ist. — Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun. O, wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt Beides, da er es mit etwas Salz genießen konnte! Eben als er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeihüpfenden Lama's. Robinson stellte sich geschwind zurecht und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern werde. Jetzt waren schon verschiedene bei ihm vorübergegangen, ohne daß er sie erreichen konnte; aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er that's, und in dem Augenblicke war das Lama sein! Es wollte blöken; aber aus Besorgniß, daß die andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wohl vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen. Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möge gehen lassen — leckten ihm die Hand. Unser Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste, und auf diesem langte er endlich glücklich bei seiner Wohnung an. Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten

zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen an einem Stricke hinabzulassen, war wohl nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegs ersticken könnte. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben. Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger Bäume ab und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand bildeten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit niedergelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene waren, lagen sorglos an den Zitzen ihrer Mutter und ließen sich's wohlschmecken. Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmal stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehen und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft habe! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz so einsam zu sein, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalles fertig wurde. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein und verzäunte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen. Wie vergnügt er nun war — o, das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Außer der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vortheile davon, und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen; ihre Milch konnte er genießen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dies Alles anfangen werde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht mehr verzweifeln muß, wenn man nur genug Lust und Fleiß zur Arbeit bringt.

Eins fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte, mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlossen zu sein, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Hause wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft zu gewöhnen. Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen hätte. Endlich beschloß er, es so zu machen: er wollte nämlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureißen und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof dadurch erweitert werde. Um aber unter der Zeit, während er die neue Baumwand anlegte, sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher wegzunehmen, als bis er mit der neuen werde fertig geworden sein. Durch unverdrossenen Fleiß wurde das Werk in einigen Wochen vollendet, und da hatte nun Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indeß vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterin, der Spinne, verursacht hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen. Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft! So oft er nach Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten. Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten die Kokosschalen, zu größeren die obern Schalen der Schildkröten, und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um Vieles. Da der Kokosbaum ihm so sehr viele Vortheile verschaffte, so hätte

er ihn gar zu gern vervielfältigt gesehen. Aber wie sollte er das anfangen? Er hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemals bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf Alles, was ich sah oder hörte, recht genau Acht gab, um den Leuten ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmal jung zu werden, o, wie wollte ich aufmerksam sein auf Alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler sein, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte. Zwar diesmal würde die Kunst zu propfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genützt haben, weil der Kokosbaum keine Zweige und Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pfropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines eingeschnittenen jungen Stammes gesteckt, und die Stelle, wo dies geschehen ist, mit Baumharz verklebt und mit Leinwand, Papier oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baumes an, von dem das Pfropfreis genommen war. Robinson sah kein anderes Mittel, den Kokosbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch wurde, ein so wohlschmeckendes und seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern, und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung erfüllt und einige junge Kokosbäume hervorsprossen zu sehen. Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bei uns die Hunde sind. Er fing daher an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er Etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie konnte er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplatze nicht herauskriegen konnte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dichtes Gebüsch grenzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von außen gar nicht sichtbar, und von innen flocht er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu. Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so nach Hause kam und das bepackte Lama vor sich hergehen ließ. Es wußte den Rückweg so gut zu finden, wie er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf demselben Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie drückten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommnen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkosen. Robinson ergötzte sich dann jedesmal an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt. Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht werden zu können. Er suchte also eine lehmige Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalks, eine Mauer aufzuführen dachte, und fand sie. Dann machte er sich eine Maurerkelle von einem platten Steine, und um Alles, was zur Maurerei gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Setzwage oder Richtscheit, freilich nur so gut, als es sich wollte thun lassen. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erforderlich sind, fertig war, ließ er von seinem Lama die nöthige Zahl Backsteine herbeitragen. Er hatte nämlich schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn sein würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstände. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser an sich nicht schweren Kunst nicht mehr

als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, das heißt, so viel als gar nichts. Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten, so wandte er oft nachher eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama verfertigt. Diese band er mit einem Stricke zusammen und legte sie dem Thiere auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinabhing. Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von Statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt, als sich plötzlich etwas ereignete, was er nicht vorhergesehen hatte und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das nun wieder?

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel, die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer und träumte, wie es oft geschah, von seinen lieben Eltern, als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen. Es könnte uns diese Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Neunter Abend.

Es gingen einige Tage hin, ohne daß von Robinson etwas erzählt wurde. Endlich aber erschien die sehnlich erwünschte Stunde, da der Vater durch nichts abgehalten wurde, dem allgemeinen Verlangen Genüge zu leisten.

Er fuhr also in der unterbrochenen Erzählung folgendermaßen fort:

Vater. Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Eltern, als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Art erzitterte und ein so entsetzliches unterirdisches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmal losbrächen. Robinson erwachte mit Schrecken und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschehe und was er thun solle. In dem Augenblick erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern; das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zugleich ein heulender Sturmwind, der Bäume und Felsen niederriß und das laut brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein und sich ihrem Ende zu nahen. In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle in seinen Hofplatz, und die erschreckten Lama's thaten ein Gleiches. Kaum waren sie hinaus, als die über der Höhle ruhenden Felsstücke auf die Lagerstätte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oeffnung seines Hofraums, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach. Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Felsen erschlagen zu werden. Er wollte dahin laufen; aber plötzlich sah er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flammen, Asche und Steine, und eine glühende Masse, die man Lava nennt, herausfuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lawa wie ein Strom herabschoß, und große ausgeworfene Felsstücke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden. Er rannte nach der Küste. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftritt. Ein

gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken zusammengetrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmal eine solche Fluth herab, daß das ganze Land im Augenblicke zu einem See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen Wolkenbruch zu nennen. Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerschnitt ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz, und wie gern hätte er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wären sie von der schnellen Fluth nicht schon zu weit fortgetrieben gewesen! Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmal Alles still. Die Winde legten sich, der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speien, das unterirdische Getöse schwieg, der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger als einer Viertelstunde.

Gottlieb (mit einem tiefen Seufzer). Ach Gottlob! daß das vorbei ist. Der arme Robinson! und die armen Lama's!

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Fritzchen. Wovon kommt denn so ein Erdbeben?

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind hier und da viele große und weite Höhlen, wie Keller, aber wohl tausendmal größer; die sind nun voll Luft und Dünste. Dann sind auch allerlei brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen zuweilen an, sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazukommt.

Gottlieb. Eine Feuchtigkeit? Kann denn das, was naß ist, wohl etwas heiß machen?

Johannes. Ja wohl! Hast du nicht gesehen, wenn die Maurer kaltes Wasser auf Kalksteine gießen, wie es dann gleich anfängt zu kochen, als wenn es über Feuer stände? und ist doch kein Feuer da. — Na, so entzünden sich also auch die Dinge in der Erde, sobald das Wasser

hineindringt, und wenn die dann brennen, so dehnt sich die Luft, die in den großen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr darin hat. Dann will sie mit Gewalt hinausfahren, und erschüttert die Erde, bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem fährt sie dann wie ein Sturmwind heraus und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß man selbst einen feuerspeienden Berg im Kleinen nachmachen könne. Wenn ihr Lust habt, so wollen wir einmal den Versuch anstellen. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub, aber freilich ein wenig viel, an einem feuchten Ort in die Erde zu graben, so erhitzt und entzündet sich die Masse von selbst, und dann hat man im Kleinen, was ein feuerspeiender Berg im Großen ist. — Nächstens wollen wir den Versuch davon machen, wenn Jeder so viel von seinem Taschengelde sparen will, daß wir die Kosten bestreiten können.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Nun, hievon ein andermal. — Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, hinabstieg, war seine Seele über das Unglück, welches ihn jetzt von neuem getroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermalige Errettung Dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich als jemals. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt, alle seine bisherigen Arbeiten zerstört, alle seine Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen, aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben ein dicker, schwarzer Dampf empor, und es war

möglich, daß er von nun an immer ein feuerspeiender Berg bliebe. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig sein? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerausbruch besorgen? Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und anstatt, daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen blos auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm als unaussprechlich groß und endlos darstellte. Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhren ohne Unterlaß Seufzer, die mehr Schreie als Seufzer waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende, freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson noch in eben der trostlosen Lage, in der er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf, und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was soll nun aus mir werden? Endlich machte er sich auf und schwankte wie ein Träumender nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß aber war nicht das freudige Schrecken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bei seinem Hofplatze auf einmal seine — was meint ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegensprangen! Anfangs traute er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald genommen. Sie kamen herzugerannt, leckten ihm die Hände und drückten ihre Freude, ihn wiederzusehen, durch Hüpfen und Blöken aus. In diesem Augenblicke erwachte Robisons Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu sein schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Dankes und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit Liebkosungen, und von

ihnen begleitet, ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden sei.

Lotte. Wie mochten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konnten; und weil das Wasser eben so schnell sich wieder verlief, als es aus der Luft heruntergestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurück. Robinson stand jetzt vor seiner Höhle und fand zu seiner abermaligen Beschämung, daß auch hier der Schade bei weitem nicht so groß war, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt und hatte das nächste Erdreich mit sich hinabgerissen; aber es schien doch nicht unmöglich zu sein, alle diese Trümmer aus der Höhle wieder hinauszuschaffen, und dann war seine Wohnung noch einmal so geräumig und bequem, als vorher. Hiezu kam noch Etwas, was ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung Das, was vorgefallen war, nicht, um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet hatte. Da er nämlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überall mit lockerer Erde umgeben gewesen war und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt sein. Das sah nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dies Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte, so hatte er der Erde von Anbeginn der Welt her eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robin-

sons Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre, so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht sein, und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicher ein Ende gemacht.

Seht, Kinder, so hatte Gott abermals für ihn gesorgt zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte; und er hatte gerade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete. Und diese selige Erfahrung werdet ihr selbst, meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung, die sie mit euch gehen wird, recht merken wollt, so werdet ihr bei allen den traurigen Vorfällen, die euer in der Zukunft warten, zweierlei immer wahr befinden, nämlich: erstens, daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, gewöhnlich größer vorstellen, als es in der That ist; und dann zweitens, daß alles unser Leiden uns von Gott aus weisen und gütigen Ursachen zugeschickt wird, und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereicht. — Ja, Kinder — o freut euch dieser tröstenden Wahrheit!

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blicken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.
Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen;
Und sehn's, wenn sie vorüberziehn,
Am sanften, lieben Regen.
Jetzt sehn wir es bei stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht es unser nasser Blick
In kleinen, kurzen Leiden.

———

Zehnter Abend.

Vater. Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf die Kniee, um Gott für seine abermalige Errettung zu danken; dann legte er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde war bald hinweggeschafft; aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwei Stücke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr als Eines Menschen Kraft zu erfordern schien, um von der Stelle bewegt zu werden. Er machte einen Versuch, den kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen; aber vergebens! Er fand, daß die Arbeit seine Kraft weit überstieg. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken und wußte nicht, was er machen sollte.

Johannes. O, ich wüßte wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. Ei, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraume fortwälzen wollten.

Gottlieb. Da bin ich nicht bei gewesen. Was ist denn das, ein Hebel?

Johannes. Das ist eine dicke und lange Stange; diese steckt man mit dem einen Ende unter den Balken oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei dem Balken, den man wegwälzen will, und dann faßt man das andere lange Ende der Stange an und drückt darauf so stark, als man kann. Dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, will ich euch zu einer andern Zeit erklären; jetzt hört, was Robinson that. Nach langem vergeblichen Nachsinnen fiel ihm endlich eben dieses Hilfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zu-

weilen gesehen zu haben, daß die Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten fortbewegen wollen; und er eilte nun, den Versuch damit zu machen. Es gelang ihm. In einer halben Stunde waren beide Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle bewegt hätten, aus seiner Höhle glücklich hinausgewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch einmal so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich allem Anscheine nach völlig sicher zu sehen. Denn nunmehr bestanden sowohl die Wände als auch die Decke fast aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Lotte. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter den Trümmern der eingestürzten Decke begraben war. Wenigstens sah sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersetzten ihm den Verlust derselben. Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf emporstieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umhergeflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er diesmal das fürchterlich-prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil sowohl seine Furcht als auch die noch glühende Lava ihn hinderten, näher hinzuzutreten. Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen war, in welcher die Kartoffeln wuchsen, so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht verwüstet hätte, und er konnte nicht eher ruhen, als bis er von dem Gegentheile sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin und fand zu seinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblicke an beschloß er, an verschiedenen Orten der Insel aufs Gerathe-

wohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglücke vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmal beraubt zu werden. Zwar stand seiner Meinung nach jetzt der Winter bevor, allein er dachte: wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können. Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hiezu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeiende Berg hatte nämlich unter vielen anderen Dingen auch eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Eigentlich muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus bereiten kann. Aber das war bei diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brennofens vertreten hatte. Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hineinzuwerfen, dann Wasser zuzugießen und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann vermischte er ihn mit etwas Sand, setzte sich darauf in Arbeit und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu sein.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen, und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowohl die Seiten desselben, als auch den Schlund selbst, mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervordringen sah, so hatte er Ursache zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig erloschen und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten sei. Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fing er nach und nach acht Lama's auf eben diese Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle bis auf einen Bock, den er seinen drei zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf,

um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte. Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug sein möchte, im Fall der Winter sehr rauh und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen. Aber das wollte ihm nicht mehr gelingen; denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen. Auch dieses wurde gefunden. So unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt und gebraucht, an Hilfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bei der Quelle zu Gesicht bekamen, allemal in der größten Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer kleinen Hecke, eingefaßt, und hinter dieser Hecke war eine Felsenwand, ungefähr zwei Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedesmal über dieses Gesträuch mit einem Satze vom Hügel hinabsprangen, und diese Beobachtung war ihm genug. Er machte nämlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande. Er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchern und hatte am folgenden Tage die Freude, zwei ziemlich große Thiere hineinspringen zu sehen und sie zu fangen. Nunmehr glaubte er sich mit Fleisch hinlänglich versorgt zu haben. Er würde verlegen gewesen sein, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nämlich nahe bei seiner Höhle ein anderes Stück des Berges ungefähr zwei Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweite Höhle ent-

standen, deren Oeffnung gleichfalls in seinen Hofplatz ging. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so angelegt worden wären.

Jetzt war ihm noch dreierlei zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu sein. Er mußte nämlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen. Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen kegelförmigen Schober, so wie die Landleute auch bei uns zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hineindringen konnte. Aber bei dieser Arbeit mußte er Lehrgeld bezahlen. Er hatte nämlich nicht die Vorsicht beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht und es gleichwohl festgetreten wird, so fängt es an, sich zu erhitzen, zu dampfen und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft gar nicht zu bekümmern pflegte. In seinem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es ist, auf Alles zu achten und so viele Kenntnisse einzusammeln, als man nur kann, wenn man auch gleich nicht voraussetzt, wozu sie uns einmal nützen werden. Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmal seinen Heuschober dampfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ungeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen sein sollte, schlechterdings unbegreiflich war. Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzupacken. Indeß zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht war. Er gerieth also von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der

Erhitzung sei, ungeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zugehe.

Johannes. Wie mag denn das auch wohl eigentlich zugehen, daß die bloße Nässe etwas erhitzen kann?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen, wie diese, giebt es Tausende in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bei einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich zu erforschen. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die ihr noch nicht einmal dem Namen nach kennt; sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem fremden Namen, die Physik. Darin wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen anderen höchst sonderbaren natürlichen Dingen, Rechenschaft gegeben; und wenn ihr fortfahrt, in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jetzt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden, so wollen wir euch auch diese Wissenschaft lehren, die euch viel Vergnügen machen wird. Für jetzt würde es überflüssig sein, davon zu reden, weil ihr Das, was ich sagen könnte, doch nicht recht verstehen würdet.

Robinson trocknete also sein Heu von neuem, und dann machte er abermals einen Schober, der Wind und Wetter trotzen konnte. Zu noch größerem Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig oder gar nichts nachgab.

Die nächsten Tage wandte er dazu an, so viel trocknes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammelte er in seinem Keller. Endlich schüttelte er auch alle reifen Zitronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahreszeit unbekümmert. Aber diese rauhe Jahreszeit wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Weinmonat oder Oktober schon zu Ende ging. Statt dessen fing es an zu regnen, und

zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser verwandelt worden wäre. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er wie ein Gefangener zubringen.

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben und ganz allein zu sein — Kinder, was das für ein Leiden ist, davon habt ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm Jemand ein Buch, oder Papier, Tinte und Feder schaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag seines Lebens hingegeben. O! seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches, und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für mich sein; ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wäre mir jetzt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langweile zwang ihn die Noth, zu allerlei Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nicht versucht hatte. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken umhergetragen, ob es ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwei Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also in vollem Regen hin, einen Vorrath Thonerde zu holen, und dann legte er Hand ans Werk. Freilich wollte es auch hiemit ihm nicht sogleich gelingen. Er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch machen; aber da er nichts Besseres zu thun hatte, so fand er Vergnügen daran, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuem anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu, bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen

wäre, sie noch einmal zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche unweit des Feuers hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthigt, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichsten Langweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfange. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieser kam ihm jetzt zu Statten. Da er sich Zeit genug nahm und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn- und mehrmal zu versuchen, so erfand er endlich die rechte Kunst, Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darin, als bei uns die Frauen und Mädchen in dem sogenannten Knötchen- oder Filetmachen haben. Er hatte nämlich ein Werkzeug von Holz ersonnen und mit seinem steinernen Messer ausgeschnitzt, welches die Gestalt einer Netznadel hatte. Durch Hilfe derselben brachte er endlich etwas zu Stande, das unsern gewöhnlichen Fischnetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab. Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte. Ei, wie glühte ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte und die großen Vortheile erwog, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen, und — was das Wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden überfallen werden sollte. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen, und lief trotz Regen und Wind davon, um das nöthige Holz aufzusuchen. Nicht jedes Holz schien ihm dazu gut zu sein. Er suchte eins, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sowohl sich gehörig biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurückzuspringen strebte.

Johannes. Das elastisch oder schnellkräftig wäre; nicht?

Vater. Richtig! Ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Wortes euch gemerkt hättet; deswegen wollte ich es nicht gebrauchen. Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wohl zwanzig oder mehr Schnitte mußte er jedesmal thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ungeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich damit beschäftigt war. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gottlieb (zu den Andern). Da meint Vater uns mit.

Vater. Getroffen, Gottlieb! Und denkst du nicht, daß ich Recht habe?

Gottlieb. Ach ja, — aber künftig will ich gewiß auch hinter einander fortarbeiten, wenn ich einmal etwas angefangen habe.

Vater. Daran wirst du wohl thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabei. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätte er damals, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafsdärmen zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehte er eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile. Hätte er nur ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen, was hätte er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höhle stand und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine

Blicke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer als ein verächtliches Ding auf der Erde dalag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmal gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wohl scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen, und er entschloß sich, ihnen darin nachzuahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen. Beides wurde sogleich bewerkstelligt. Er lief nach dem Strande hin und war so glücklich, einige große Gräten und spitzige Steine, so wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieß ab und kehrte, von Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzigen Stein, an den Pfeilen starke stachelige Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestigt, wodurch ihr Flug bekanntermaßen befördert wird. Jetzt machte er einen Versuch mit der Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen derselbe auch war und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig sein mußte, so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu sein.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu sein. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett, von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's, in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen, dessen er sich, statt des Oels, für die Lampe zu bedienen gedachte. Da mußte

er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen war, in den Thon des Tiegels hineindrang und an der Außenseite desselben wieder herausquoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben, also ebenfalls wenig brauchbar sein würden, und so fand es sich denn auch wirklich. Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald werde die Abende bei Licht zubringen und einmal wieder eine warme Suppe essen können, und nun schien diese schöne Hoffnung für immer vernichtet zu sein!

Johannes. Das war doch aber sehr unangenehm!

Vater. Freilich war es das, und gewisse Leute würden verdrießlich darüber geworden sein und den ganzen Plunder weggeworfen haben. Aber Robinson war nun schon ziemlich an Geduld gewöhnt und hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich sein würde. Er setzte sich also in seinen Gedankenwinkel (so nannte er eine der Ecken seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte) und rieb sich die Stirn. Woher kommt es denn wohl, dachte er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehen, so viel fester sind und gar nichts einsaugen? — Ja, das kommt daher, daß sie überglaset sind. — Ueberglaset? Hm! was mag denn das wohl eigentlich sein, und wie mögen sie das machen? Ha! ha! ich hab's! Ja, ja, so wird's sein! — Habe ich nicht einmal gelesen, daß, außer dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon sogar, glasartig sind und durch ein starkes Feuer sich in wirkliches Glas verwandeln lassen? So werden sie es also gewiß machen. Sie setzen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen, so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ist's. Das muß ich nachmachen. Gesagt, gethan! Er machte in

seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — knack! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht!

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. Wie in aller Welt, dachte er, mag das wohl zugehen? — Habe ich denn etwa schon etwas Aehnliches erlebt? — Ei ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heißen Ofen setzten, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwei? — Und wann sprang es nicht entzwei? — Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut! ich merke was! Ja, ja, so wird's sein. Man muß das Gefäß nur nicht auf einmal der Gluth aussetzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende früher, als das andere heiß werde. — Es lebe mein alter Kopf! rief er fröhlich aus und sprang auf, um einen zweiten Versuch zu machen. Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht, aber er wollte doch auch nicht überglaset werden. Und warum denn nicht? dachte Robinson wieder. Das Feuer, meine ich, wäre doch wohl stark genug gewesen; — was mag denn nun noch fehlen? Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nämlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinen Ofen eingeschlossen war, sondern in freier Luft brannte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell und breitete sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Verglasen glühend werden. Seinem Grundsatze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußte er eine bequemere Witterung abwarten. Es regnete nämlich noch immer fort, und erst nach zwei Monaten fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären.

Nun, dachte Robinson, werde der Winter angehen, und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum traute er seinen eigenen Augen, da er sah, daß die allbelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Kräuter hervortrieb, und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwohl sah er sie vor Augen. Das soll mir, dachte er bei sich selbst, eine Lehre sein, daß ich künftig nicht gleich etwas läugne, was ich nicht begreifen kann!

Mutter. Ging er da nicht gleich zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gottlieb. O Mutter, wir sind ja Alle noch so munter!

Vater. Ganz zuverlässige Nachricht habe ich nicht davon. Indeß, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für heute nichts weiter aufgezeichnet finde, so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Elfter Abend.

Gottlieb. Vater, nun wollte ich wohl an Robinsons Stelle sein!

Vater. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er Alles, was er gebraucht, und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemals Winter wird!

Vater. Alles, was er gebraucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch, und Salz, und Citronen, und Fische, und Schildkröten, und Austern; und kann er von der Milch, die ihm die Lama's geben, nicht Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wollte er denn noch mehr?

Vater. Robinson wußte das Alles sehr zu schätzen und dankte Gott dafür, und doch — hätte er gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, sehr viel, um nicht zu sagen, Alles. Es fehlte ihm an Dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von welchen er wieder geliebt werden konnte. Entfernt von seinen Aeltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemals wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß von allen irdischen Gütern sonderlich für Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur einmal, einen einzigen Tag an einem einsamen Orte ganz allein zu sein, und du wirst fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich habe! Und dann, es fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons übrige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich sein würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O, die Kleider konnte er ja auch wohl entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemals Winter wurde.

Lotte. Pfui! so hätte er ja nackt gehen müssen.

Vater. Zum Schutz wider die Kälte bedurfte er freilich keiner Kleider, wohl aber zur Befriedigung seiner Schamhaftigkeit vor sich selbst, und zugleich zum Schutz wider das Ungeziefer, besonders wider die Muskito's, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Lotte. Was sind denn das für Thiere, die Muskito's?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel

schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen beinahe eben so schmerzhafte Beulen zurück, als bei uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was standen ihm nun nicht erst für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen sein! Und diese Zeit war nahe. — Dies, und besonders die Sehnsucht nach seinen Aeltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßte ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen, schmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und dann nichts, als Wasser und Himmel vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Gesichtskreise ein kleines Wölkchen emporstieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dann des Irrthums inne ward, ach! wie stürzten ihm da die Thränen aus den Augen, und mit welchem bangen und beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O, er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen, so würde der gewiß ihm ein Schiff zugeschickt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er betete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie hinzuzusetzen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser weiß, als wir selbst, was uns gut ist. Er dachte also: wenn's meinem himmlischen Vater nun so gefallen sollte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht kenne, und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt. — Aus Besorgniß, daß einmal ein Schiff vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen möchte, zu

einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre, faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem Jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Gottlieb. Ja, wo kriegte er denn die Flagge her?

Vater. Das will ich dir sagen. Sein Hemd befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lappen desselben und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle. Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben; aber wie sollte er das anfangen? Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage, in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in Deutscher oder Englischer Sprache, so konnte vielleicht ein Französisches, oder Spanisches oder Portugiesisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar lateinische Wörter, mit welchen er seinen Wunsch ausdrücken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Vater. Die Lateinische Sprache hat sich, wie ihr wißt, durch alle Länder Europa's verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens Einer sein würde, der seine Inschrift verstände. Also machte er sie fertig.

Johannes. Wie heißt sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio. Verstehst du, Fritz?

Fritz. O ja: helft dem armen Robinson!

Vater. Jetzt bestand sein größtes Bedürfniß in dem

Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Muskito's plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch das Geziefer sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatte, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehen mehr hatten. Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen! Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um Das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte. Das leichteste unter allen Mitteln zu einer Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's anzubieten. Aber diese waren noch roh und steif, und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgerber und die Weißgerber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er das auch gewußt, so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammenzunähen. Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mücken mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend Etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Art umkommen sollte. Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er nahm also die Felle vor und schnitt aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dann ein Paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beide nicht; also mußte er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hilfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freilich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Rauhe auswärts kehrte, so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das steife, harte Leder schabte ihm vollends bei dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund und verursachte ihm da-

durch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber Dies, als die Stiche der Muskito's, ertragen. Von einem andern sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Larve, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hineinschnitt. Und da er einmal bei dieser Arbeit war, so beschloß er, nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilich schon mehr Kopfzerbrechen; allein was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt Einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude. Die Jacke war aus drei Stücken zusammengesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stücke nämlich waren für die Arme, und das dritte für den Leib. Die Beinkleider gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwei Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte Beides, sobald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes Europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Aeltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopfe bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite, auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmal so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokosblättern belegt, und, statt des Hutes, einen spitz zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stellt euch einmal vor, wie das wohl aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum ersten Male im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brennofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Verglasung hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dies heftige Feuer unterhielt er bis auf den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ und nun sehr begierig war, den Erfolg zu sehen. Aber was war's? Der erste Topf, den er hervorzog, war dennoch nicht verglaset; der zweite auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasrinde überzogen war. Dabei stand nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dachte er, mag doch wohl die Ursache sein, warum gerade dieser Eine Tiegel ein wenig überglaset ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerlei Thon gemacht und in einem und ebendemselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte. -- Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen war, als er ihn in den Ofen setzte. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß einzig und allein dieses Salz die Ursache der Verglasung sei.

Johannes. Hatt' es denn auch wirklich das Salz gethan?

Vater. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, das hat man in Europa längst gewußt. Das Salz ist eigentlich Dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine gewisse Menge Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden sein. Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser überstrichen und in andere trocknes

Salz gethan, um beide Versuche zugleich zu machen; als er mitten in dieser Arbeit durch Etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit. Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur immer gerathen kann. — Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr werde aufstehen können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet und meinem Unvermögen zu Hülfe kommt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden!"

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältigt, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden. War ihm nun jemals ein festes, kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und allliebenden Vater, nöthig gewesen, so war es jetzt. Aller menschlichen Hilfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen, was blieb ihm noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein; sonst Niemand in der ganzen Welt. Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert, und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmen! — dies war Alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte. Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wann ihm die Krankheit das Aufstehen unmöglich mache, doch nicht ganz ohne alle Erquickung sei. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein paar Schildkrötenschalen voll Wasser herbei, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Citronen, die ihm noch übrig waren, dazu und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette. Hätte es dem lieben Gott jetzt gefallen, ihn durch einen plötz-

lichen Tod von der Erde hinwegzunehmen, ach! wie gern wäre er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebet nicht recht sei. Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er nicht am besten, was mir gut ist, und wird er es nicht so mit mir machen, wie es mir am zuträglichsten ist! Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängstete Seele — auf Gott den großen Helfer in allen Nöthen, und er wird dir helfen, wird dir helfen durch Leben und Tod!

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lamafellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwei Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz außer Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viel Kräfte übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen. — Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor, und dies verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er eine Stunde darin gelegen hatte, gewann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß sein Feuer ausgehen werde, wenn er nicht neues Holz zulege. Er kroch also, wie matt er auch war, auf allen Vieren hin und warf so viel Holz auf den Herd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angegangen. Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebt hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab, die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf, und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern

Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wollte abermals nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm diesmal unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern werde, machte ihn gleichgültig dagegen. Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen, das übrige Wasser in den Schildkrötenschalen fing an zu faulen, und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten. Er bat Gott noch einmal demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hatte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hatte, und wovon er jetzt mehr, als jemals, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bat er noch um Trost und Segen für seine armen Aeltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurecht und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung. Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick dazusein! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand still; er bekam Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu sein. —

Alle schwiegen eine gute Weile und ehrten das Andenken eines Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson seufzten Einige. Gottlob, sagten die Andern, daß er nun

von allen seinen Leiden befreit ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

Zwölfter Abend.

Väterchen, was willst du uns denn nun erzählen? fragte Lotte, da sich Alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten und der Vater Miene machte, als ob er für seine Kleinen abermals Etwas in Bereitschaft habe.

Von Robinson! antwortete der Vater, und die Versammlung machte große Augen.

Lotte. I, der ist ja todt!

Johannes. O stille doch, Lotte! Er kann ja wohl wieder aufgelebt sein. Weißt du nicht, daß wir schon einmal geglaubt haben, daß er todt wäre, und da lebte er ja doch noch?

Vater. Robinson bekam, wie wir zuletzt gehört haben, Verzuckungen, neigte sein Haupt und hörte auf, sich seiner bewußt zu sein. Ob er wirklich todt oder nur von einer starken Ohnmacht überfallen sei, das war noch unentschieden. Lange lag er in dem Zustande einer gänzlichen Sinnlosigkeit. Endlich — wer hätte es wohl gedacht! — kehrte das Bewußtsein in seine Seele zurück.

Alle. Ah! das ist gut! das ist herrlich, daß er noch nicht todt ist!

Vater. Mit einem tiefen Seufzer fing er wieder an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen. Dann schlug er seine Augen auf und blickte umher, als wenn er sehen wolle, wo er sei; denn wirklich war er in diesem Augenblicke selbst noch zweifelhaft, ob er aus seinem Leibe herausgegangen sei, oder nicht. Endlich überzeugte er sich von dem Letzten, und zwar zu seiner größten Betrübniß, weil der Tod ihm jetzt wünschenswerther schien, als das Leben. Er fühlte sich sehr matt, aber doch ohne sonderliche Schmerzen.

Statt der trocknen, brennenden Hitze, die er vorher empfunden hatte, quoll jetzt ein starker, wohlthätiger Schweiß aus allen seinen Gliedern. Um denselben zu unterhalten, bedeckte er sich noch immer mehr mit Fellen, und kaum hatte er eine halbe Stunde in dieser Lage zugebracht, als er anfing, große Erleichterung zu spüren. Aber jetzt quälte ihn der Durst auf die allerempfindlichste Weise. Das übrige Wasser war nicht mehr trinkbar; zum Glück erinnerte er sich der Zitronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derselben an und genoß ihren Saft zu seiner merklichen Erquickung. Dann gerieth er unter fortdauerndem Schweiße in einen sanften Schlummer, der sich erst bei Aufgang der Sonne endigte. O, wie viel leichter war es ihm jetzt ums Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich offenbar gelegt, und sein ganzes jetziges Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte sogar schon wieder einige Eßlust und aß eine der gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Zitronensaft träufelte, um den Geschmack derselben erfrischender zu machen.

Die beiden vorigen Tage hatte er sich so gar nicht um seine Lama's bekümmert; jetzt aber war es ihm ein rührender Anblick, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, ob's noch nicht besser mit ihm sei? Zum Glück können diese Thiere, so wie die Kameele, sich viele Tage ohne Getränk behelfen; sonst würde es schlimm genug um sie ausgesehen haben, weil sie nun schon seit zwei Tagen nicht getrunken hatten und Robinson auch jetzt noch viel zu schwach war, um aufstehen und Wasser für sie holen zu können. Da das alte Mutterlama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so wandte er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Euter zu ziehen, damit sie ihm nicht vergehen möchte. Der Genuß dieser frischen Milch mußte seinem kranken Körper auch wohl zuträglich sein, denn es ward ihm recht wohl danach. Bald verfiel er von neuem in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst nach

Sonnenuntergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkern Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Zitronensaft und legte sich abermals schlafen. Dieser fortdauernde erquickende Schlaf und die Güte seiner Natur wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon aufstehen und — wiewohl mit schwachen, zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konnte. Er schwankte aus der Höhle bis auf seinen Hofplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel. Ein sanft erwärmender Strahl der Morgensonne fiel durch die Bäume auf sein Angesicht, und es ward ihm, als wenn er neu geboren würde. O, du ewiger Quell des Lebens! rief er aus, indem er sich auf seine Kniee warf, Gott! Gott! habe Dank, daß du mich noch einmal deine schöne Sonne erblicken und in ihrem Lichte die Wunder deiner Schöpfung sehen lässest! Habe Dank! Dank! Dank! daß du mich nicht verlassen hast in meiner Noth, daß du mich noch einmal zurückgerufen hast ins Leben, um mir noch mehr Zeit zu meiner Besserung zu schenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit gefunden werde, hinzureisen nach dem Orte unserer Bestimmung, wo wir den Lohn unserer guten und bösen Thaten empfangen werden. Nach diesem kurzen, aber herzlichen Gebete weidete er seine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels, bald an den Bäumen und Stauden, die, in frisches Grün gekleidet und mit Thau beperlt, so lachend vor ihm dastanden, bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und liebkosend um ihn her drängten. Es war ihm, als wäre er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen zurückgekommen; sein Herz floß über und ergoß sich in Freudenthränen. Der Genuß der frischen Luft und des frischen Wassers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiterkeit seines Gemüths trugen nicht wenig dazu bei, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersetzt, und er sah sich im Stande, zu seinen Arbeiten zurückzukehren. Das

Erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wohl aus seinen Töpfen geworden sein möchte. Er öffnete den Ofen, und siehe da! alle seine Gefäße waren so schön überglaset, als wenn sie von einem unserer Töpfer gemacht worden wären. In der Freude darüber vergaß er eine Zeit lang, daß er von dieser seiner wohlgerathenen Arbeit nun keinen Gebrauch werde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sah bald die Töpfe und Tiegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an und stieß einen tiefen Seufzer aus. Doch blieb seine Betrübniß diesmal in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nämlich: eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschaffte, kann dir ja entweder auf eben dieselbe oder auf eine andere Weise auch zum zweiten Male dazu verhelfen, wenn es ihr gefällig ist. Ueberdies wußte er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen hatte, und ungeachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt war, so hoffte er doch, daß er auch ohne dieselben, blos von Früchten und von der Milch seiner Lama's werde leben können. Es reute ihn indeß nicht, die Töpfe gemacht zu haben; denn er konnte sie nun wenigstens zu Milchgefäßen gebrauchen. Den größten Theil davon hatte er zu einem besondern Gebrauche ausersehen. Er bildete sich nämlich ein, daß ihm seine Kartoffeln noch besser schmecken würden, wenn er sie mit etwas Butter essen könnte. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wollte daher versuchen, ob die Butter sich nicht auch in einem großen Topfe machen ließe. Er sammelte also so viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dann machte er einen kleinen hölzernen Teller mit einem Loche in der Mitte, in welches er einen Stock steckte. Mit diesem Werkzeuge fuhr er in dem mit Rahm angefüllten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch sich absonderte, worauf er sie mit Wasser wusch und mit etwas Salz vermischte. So war er denn auch damit glücklich zu Stande gekommen; aber indem er die

Frucht seines Fleißes jetzt genießen wollte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könne, weil er kein Feuer habe, woran er in der Hitze seiner Geschäftigkeit wiederum gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungegessen bleiben sollte, und Robinson stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sah sich nun auf einmal wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Kokosnüsse und rohes Fleisch waren wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer werde haben können. Das Schlimmste dabei war, daß er gar kein Mittel vor sich sah, wie er seinen Zustand je werde verbessern können.

Was sollte er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also nichts mehr übrig zu sein, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgend einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu vertreiben, und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornehmlich dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hilflosigkeit seines einsamen Aufenthalts zu einer beständigen Geschäftigkeit gezwungen worden sei. Die Arbeitsamkeit, fügte er hinzu, ist die Mutter vieler Tugenden, so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist!

Johannes. Ja, darin hat er gewiß auch Recht! Wenn man nichts zu thun hat, so fällt einem lauter dummes Zeug ein!

Vater. Sehr richtig! Eben darum gab er nachher allen jungen Leuten den Rath, sich doch ja von Kindheit an zu gewöhnen, immer geschäftig zu sein. Denn, sagte er, so wie man sich in der Jugend gewöhnt, so bleibt man gewöhnlich all sein Leben lang, faul oder fleißig, geschickt oder ungeschickt, ein guter oder ein schlechter Mensch.

Gottlieb. Das wollen wir uns merken.

Vater. Thut das, Kinder, und richtet euch danach, es wird euch nicht gereuen. — Unser armer Robinson dachte also lange hin und her, was er doch nun wohl für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, um nicht müßig zu sein. Und was meint ihr wohl, worauf er endlich verfallen sei?

Gottlieb. Nun, was that er denn?

Vater. Tag und Nacht lag ihm der Gedanke im Kopfe, ob's ihm denn wohl nicht möglich wäre, ein Schiff zu verfertigen.

Johannes. Was wollte er denn mit dem Schiffe?

Vater. Was er damit wollte? Versuchen, ob er nicht vielleicht aus seiner Einsamkeit, die ihm durch den Verlust des Feuers abermals so traurig geworden war, sich damit befreien und wieder zu Menschen kommen könnte. Er hatte Ursache, zu vermuthen, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern sein könne, und er war entschlossen, wenn er einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um wo möglich nach diesem festen Lande hinzukommen. Voll von diesem Gedanken, lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könne. Da er in dieser Absicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher nicht gewesen war, so entdeckte er noch manches ihm unbekannte Gewächs, womit er allerlei Versuche anzustellen beschloß, um zu erfahren, ob's ihm nicht zum Unterhalte dienen könne. Unter andern fand er einige Stauden von Indischem Korn oder Mais, welches man bei uns Türkischen Weizen zu nennen pflegt. Er bewunderte die großen Aehren oder Kolben, an deren jeder er über zweihundert große Körner zählte, die wie Korallen aneinander gereiht waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlspeisen und Brot davon machen könnte; aber wie sollte er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleie reinigen? Wie endlich Brot und andere Speisen daraus bereiten, da er nicht einmal Feuer hatte? Nichtsdestoweniger nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dachte er, wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nützlichen Gebrauch davon machen

lerne? — Ferner entdeckte er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfalls noch nicht vorgekommen war. Er sah große Kapseln daran hangen, und da er eine davon erbrach, fand er wohl sechszig Bohnen darin. Der Geschmack derselben wollte ihm nicht sehr gefallen. Indeß steckte er auch von diesen eine reife Schote in seine Jagdtasche.

Johannes. Was mochte denn das für eine Frucht sein?

Vater. Es waren Kakaobohnen, von welchen die Chokolade gemacht wird.

Lotte. Ah! nun kann er künftig Chokolade trinken!

Vater. Sobald noch nicht! Denn erstens kennt er die Kakaobohnen nicht, und dann müssen sie auch erst beim Feuer geröstet, klein gestoßen und mit Zucker vermischt werden, und wir wissen ja, daß er weder Feuer noch Zucker hat. Auch thut man gemeiniglich noch allerlei Gewürz hinzu, als Kardamomen, Vanille und Gewürznägelein, die er auch nicht hatte. Doch die hätte er wohl entbehren können, wenn er nur gewußt hätte, wie er wieder zu Feuer kommen sollte. Endlich fand er noch einen recht großen, ihm gleichfalls völlig unbekannten Fruchtbaum, dessen Früchte so groß wie Kokosnüsse, und dabei ohne Schalen, also ganz genießbar und von sehr angenehmem Geschmacke waren. Der Baum selbst war von ganz anderer Beschaffenheit als der Kokosbaum; er bestand nämlich nicht, wie dieser, blos aus einem Stamme, der oben in einer Krone von großen Blättern endigt, sondern hatte ordentlich Zweige und Blätter, wie bei uns die Obstbäume. In der Folge erfuhr er, daß es einer von denjenigen Bäumen war, die man Brotfruchtbäume zu nennen pflegt, weil die Frucht derselben, sowohl roh gegessen, als auch zerquetscht und zu einem Teige geknetet, bei den Wilden einiger Weltgegenden die Stelle des Brotes vertritt. Der große Stamm dieses Baumes war vor Alter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden. Robinson bekam daher den Einfall, daß er vielleicht zu einem Kahne brauchbar wäre, wenn er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könnte. Aber einen so

nützlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen werde, ein Schiff daraus zu machen, aufs Gerathewohl zu verderben? — er erschrak vor dem Gedanken und wußte lange nicht, was er thun sollte. Indessen merkte er sich die Stelle, wo er stand, und ging unentschlossen nach Hause. Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papageiennest mit flüggen Jungen. Wie groß war seine Freude über diesen Fund! Aber indem er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon bis auf einen, den er glücklich haschte. Er begnügte sich damit und eilte froh nach Hause.

Gottlieb. Was konnte denn ein Papagei ihm eben helfen?

Vater. Er wollte ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmal wieder eine menschenähnliche Stimme zu hören. Uns freilich, die wir mitten in der menschlichen Gesellschaft leben, und die wir des Glückes, Menschen zu sehen, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden und mit ihnen umzugehen, alle Tage genießen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwätze des Papageien versprach, eben nicht von großer Erheblichkeit zu sein. Aber wenn wir uns in seine Stelle versetzen können, so werden wir begreifen, daß Das, was uns eine unerhebliche Kleinigkeit scheint, für ihn ein großer Zuwachs an wirklicher Glückseligkeit sein mußte. Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konnte, einen Käfig, setzte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle und legte sich schlafen.

Dreizehnter Abend.

Am folgenden Abend rief der Vater seine Kleinen etwas früher zusammen, weil er, wie er sagte, erst eine Rathsversammlung mit ihnen halten müsse, bevor er in seiner Erzählung weitergehen könne.

Worüber wollen wir uns denn berathschlagen? riefen die Kleinen, indem sie rund um ihn herum zusammentraten.

Vater. Ueber eine Sache, die unserm Robinson die ganze Nacht hindurch im Kopfe herumgegangen ist, und weswegen er kein Auge hat zuthun können.

Alle. Nun?

Vater. Es war die Frage: ob er den alten Brotfruchtbaum, den er gestern gesehen hatte, in der ungewissen Hoffnung, ob er daraus ein Schiff werde machen können, umhauen, oder ob er ihn stehen lassen solle.

Johannes. Ich hätte ihn hübsch wollen stehen lassen.

Gottlieb. Und ich hätte ihn umgehauen.

Vater. Da sind also zwei entgegengesetzte Meinungen; der Eine will den Baum umhauen, der Andere will ihn stehen lassen. Laßt doch hören, ihr Andern, was ihr dazu sagt?

Lotte. Ich halte 'es mit Johannes: der Baum soll stehen bleiben.

Fritzchen. Nein, er soll umgehauen werden, daß der arme Robinson ein Schiff kriegt.

Vater. Nun, so stellt euch in zwei Parteien, und dann wollen wir hören, was Jeder für Gründe zu seiner Meinung hat. — So! Nun, Johannes, mache du den Anfang: warum soll der Baum stehen bleiben?

Johannes. I, weil er so schöne Früchte trägt, und weil er vielleicht der einzige seiner Art auf der ganzen Insel ist.

Gottlieb. O, es ist schon ein alter Baum; der wird doch nicht lange mehr Früchte tragen!

Johannes. Woher weißt du das? Er ist ja nur erst ein wenig hohl, und wie viele hohle Bäume giebt es nicht, die noch manches Jahr Früchte tragen!

Lotte. Robinson darf ja nur recht viele junge Zweige von diesem Baume auf andere Stämme pfropfen; so wird er Brotbäume genug kriegen.

Gottlieb. Ja, aber sind sie denn sogleich groß? Darüber können ja wohl vier Jahre hingehen, ehe die gepfropften Bäume anfangen, Früchte zu tragen.

Fritzchen. Ist es denn nicht besser, daß er ein Schiff kriegt und wieder zu Menschen fährt, als daß er da immer und ewig auf seiner Insel sitzt und Brotfrucht ißt?

Johannes. Ja, wenn das Schiff sogleich fertig wäre! Womit will er denn den Baum umhauen, und womit will er ihn aushöhlen, da er nur eine steinerne Axt hat?

Lotte. O, wenn er nur lange genug daran haut, und nicht ungeduldig wird, so wird er schon damit zu Stande kommen!

Gottlieb. Aber dann hatte er ja auch noch keine Segel! Was will er denn mit dem bloßen Schiffe anfangen?

Fritzchen. O, er muß sich mit Rudern helfen!

Johannes. Ja! das wird schön gehen! Weißt du nicht mehr, da wir neulich bei Travemünde auf der Ostsee waren, und dem einen Bootsmanne das Ruder brach, wie es uns da beinahe gegangen wäre? Vater sagte ja, wenn das zerbrochene Ruder nicht noch zu gebrauchen gewesen wäre, so hätte uns der andere Bootsmann allein nicht wieder ans Land bringen können.

Gottlieb. O, das war auch ein großer Kahn, und es waren ja achtzehn Menschen darin! Wenn sich Robinson einen kleinen Kahn und zwei Ruder macht, so wird er ihn schon allein lenken können.

Vater. Nun, Kinder, ihr sehet, die Sache ist gar nicht leicht zu entscheiden. Alles, was ihr da gesagt habt, ging dem guten Robinson die Nacht hindurch auch im Kopfe herum; und das nennt man eine Sache überlegen, wenn man nachdenkt, ob es besser sei, sie zu thun, oder nicht zu thun. Seitdem Robinson die traurigen Folgen seiner übereilten Entschließung, in die weite Welt zu reisen, empfunden hatte, befolgte er immer die Regel: nie wieder Etwas zu thun, ohne erst vorher eine vernünftige Ueberlegung darüber angestellt zu haben. Das that er also auch jetzt. Nachdem er nun die Sache lange genug hin und her überdacht hatte, so fand er, daß Alles auf die Frage ankomme: ob es klug gehandelt sei, einen kleinen, aber gewissen Vortheil

hinzugeben, um einen größern, aber noch ungewissen Vortheil dadurch zu erlangen. Da fiel ihm nun zuerst die Fabel von dem Hunde ein, der das Stück Fleisch, welches er im Munde hielt, fahren ließ, um nach dem Schatten desselben im Wasser zu greifen, und darüber am Ende gar nichts hatte. Aber bald darauf erinnerte er sich auch, wie es die Landleute machen, daß sie nämlich einen Theil des Korns, welches sie schon haben, ausstreuen, in der Hoffnung, noch weit mehr dadurch zu gewinnen. Das Verfahren des Hundes nennt Jedermann unvernünftig, das Verfahren des Landmanns hingegen vernünftig und klug. Was mag denn wohl, dachte Robinson, der Unterschied hierbei sein? Er sann noch ein Weilchen darüber nach, und dann sagte er zu sich selbst: Ja, ja, so ist's! Der Hund handelte unvernünftig, weil er nur seiner Begierde folgte, ohne zu überlegen, ob er Das, was er haschen wollte, auch wirklich erlangen könne. Der Ackermann aber handelte vernünftig, weil er mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß er mehr Korn wieder bekommen werde, als er ausstreut. Nun, sagte er ferner, bin ich nicht in ebendemselben Falle? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ich durch anhaltenden Fleiß endlich damit zu Stande kommen werde, aus dem alten Baume einen Kahn zu machen? Und wenn mir dieses glücken sollte, habe ich dann nicht Hoffnung, mich aus dieser traurigen Einöde befreien zu können? Der Gedanke an seine Befreiung wurde in diesem Augenblicke so lebhaft in seiner Seele, daß er plötzlich aufsprang, sein steinernes Beil ergriff und spornstreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk sogleich anzufangen. Aber hatte er jemals ein mühseliges und langwieriges Geschäft unternommen, so war es dieses! Tausend andere Menschen würden nach dem ersten Hiebe den Arm muthlos wieder haben sinken lassen und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte es sich nun einmal, wie wir wissen, zum Gesetz gemacht, sich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abschrecken zu lassen; also blieb er auch diesmal mit großer

Standhaftigkeit bei seinem einmal gefaßten Vorsatze, die Ausführung mochte ihm auch noch so viel Zeit und noch so viel Arbeit kosten.

Nachdem er von Sonnenaufgang an bis gegen Mittag fast unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tausend Hiebe in den Stamm gehauen hatte, noch nicht so groß, daß er seine Hand hineinlegen konnte. Daraus könnt ihr im voraus schließen, wie viel Zeit er gebrauchen wird, um den ganzen, ziemlich dicken Baum völlig umzuhauen und ein Schiff daraus zu zimmern. Er sah nun wohl, daß das eine Arbeit von mehr als einem Jahre sein würde, und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung seiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewisses Geschäft zu haben. Denn er hatte schon aus der Erfahrung gelernt, daß bei einem geschäftigen Leben nichts mehr unsern Fleiß befördert und erleichtert, als Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Tagesstunden. Hier ist ein Verzeichniß, woraus ihr sehen könnt, welchem Geschäfte er jede Stunde gewidmet hatte.

Sobald der Tag anbrach, stand er auf und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände und Füße zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, so mußte er sich von der Luft trocknen lassen, was er dadurch beförderte, daß er jedesmal in vollem Laufe nach seiner Wohnung zurückrannte. Dann kleidete er sich völlig an. War dies geschehen, so erstieg er den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freiere Aussicht hatte, warf sich auf die Kniee und verrichtete ein andächtiges Morgengebet, wobei er nie vergaß, Gott um Segen für seine Aeltern zu bitten. Hierauf molk er seine Lama's, von welchen er sich nach und nach eine kleine Heerde zugezogen hatte. Einen Theil der Milch verwahrte er jedesmal in seinem Keller; die übrige genoß er zum Frühstück. Darüber war denn ungefähr eine Stunde verflossen. Nun legte er Alles, was zu seiner Bewaffnung gehörte, an und machte sich auf den Weg, entweder gleich nach dem Orte, wo der Baum stand, oder falls es eben Ebbezeit war, erst nach

dem Strande, um einige Austern zum Mittagsessen aufzulesen. Seine Lama's liefen dann gewöhnlich alle hinter ihm her und weideten neben ihm, indeß er selbst mit Hauen beschäftigt war. Gegen zehn Uhr war die Hitze gemeiniglich so stark, daß er mit seiner Arbeit einhalten mußte. Dann ging er wieder nach dem Strande, theils um Austern zu suchen, falls er des Morgens keine gefunden hatte, theils um sich zu baden, was er gewöhnlich des Tages zweimal zu verrichten pflegte. Gegen elf Uhr war er mit seiner ganzen Begleitung wieder zu Hause. Dann molk er abermals die milchgebenden Lama's, bereitete Käse aus der sauergewordenen Milch und richtete seine kleine Mittagsmahlzeit an, die gemeiniglich aus Milch mit frischem Käse vermischt, einigen Austern und einer halben Kokosnuß bestand. Es kam ihm dabei sehr zu Statten, daß man in diesen heißen Erdgegenden nicht halb so viel Eßlust zu haben pflegt, als in den kalten Ländern. Dennoch sehnte er sich sehr nach Fleischspeisen, und konnte endlich nicht umhin, wieder zu dem anfänglich von ihm erdachten Mittel, das Fleisch durch Klopfen mürbe zu machen, seine Zuflucht zu nehmen. Während der Mahlzeit beschäftigte er sich mit seinem Papagei, dem er Allerlei vorplauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren.

Fritzchen. Womit fütterte er ihn denn?

Vater. In der Wildheit pflegen die Papageien sich größtentheils von Kokosnüssen, Eicheln und Kürbißkörnern zu nähren; zahm essen sie fast Alles, was Menschen essen. Robinson fütterte den seinigen mit Kokosnüssen und Käse. Nach der Mahlzeit ruhte er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagei und die Lama's um ihn herum. Da konnte er nun zuweilen sitzen und zu den Thieren plaudern, ordentlich wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe redet und sich einbildet, daß die Puppe es verstehe. So groß war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebenden Wesen seine Gedanken und seine Empfindungen mitzutheilen, daß er oft darüber vergaß, daß er

zu vernunftlosen Thieren redete. Und wenn sein Papchen, den er Pol nannte, ja zuweilen ein verständliches Wort ihm nachschwatzte, o, wer war dann glücklicher, als er! Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören, vergaß Insel, Lama's und Papagei, und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeiniglich nur eine Minute; dann saß er wieder da im vollen Bewußtsein seines kläglichen Einsiedlerlebens und seufzte: armer Robinson!

Gegen zwei Uhr Nachmittags —

Johannes. Ja, wußte er denn immer, was die Glocke geschlagen hatte?

Vater. Er richtete sich nach ebenderselben Uhr, nach der unsere Landleute sich zu richten pflegen. Er beobachtete nämlich den Stand der Sonne und schloß daraus auf die Tageszeit. — Um zwei Uhr Nachmittags also pflegte er wieder an seine Schiffsbauarbeit zu gehen. Unter dieser wirklich schweren Arbeit brachte er dann jedesmal wiederum zwei volle Stunden hin. Waren diese verflossen, so lief er abermals nach dem Strande, theils um sich zum zweiten Male zu baden, theils um wieder Austern zu suchen. Den Rest des Tages wandte er zu allerlei Gartenarbeit an. Bald pflanzte er Mais oder Kartoffeln, in der Hoffnung, einst wieder Feuer zu bekommen und diese Gewächse nützen zu können; bald pfropfte er Reiser von dem Brotfruchtbaume ein — denn durch öftere Versuche und durch Nachdenken hatte er sich endlich auch diese Kunst zu eigen gemacht — bald begoß er die gepfropften jungen Stämme; bald pflanzte er Hecken, um sein Gartenland einzuschließen, und bald beschnitt er die Baumwand vor seiner Höhle, um die Zweige so zu ziehen, daß sie mit der Zeit zusammenwüchsen und eine große Laube bildeten.

Zu Robinsons Leidwesen dauerte der längste Tag auf seiner Insel höchstens 13 Stunden, so daß es Abends um 7 Uhr schon finster war. Er mußte daher alle Geschäfte, wobei er Licht gebrauchte, noch vor dieser Zeit vollenden. Gegen 6 Uhr also, wenn sonst nichts Wichtiges zu thun

mehr übrig war, stellte er gemeiniglich noch einige Leibesübungen an. Er übte sich im Bogenschießen und Spießwerfen, um, im Fall der Noth, sich gegen einen Anfall der Wilden, vor welchen ihm noch immer bange war, vertheidigen zu können. In Beiden brachte er es nach und nach zu einer solchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht größer als ein Gulden war, nur sehr selten verfehlte. Sobald die Dämmerung anbrach, molk er wiederum seine Lama's und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er sich von den Sternen, oder von dem Monde leuchten ließ. Die letzte Stunde des Abends wandte er zum Nachdenken über sich selbst an. Er setzte sich nämlich entweder auf den Gipfel des Berges nieder, wo er das ganze sternbesäete Himmelsgewölbe über sich hatte, oder er lustwandelte auch wohl in der Abendkühle nach dem Strande zu. Dann pflegte er sich selbst in Gedanken folgende Fragen vorzulegen: Wie hast du diesen Tag nun wieder hingebracht? Bist du im Genusse der Gaben Gottes, die dir heute wieder zu Theil geworden sind, auch wohl des großen Gebers derselben immer eingedenk gewesen? Hat dein Herz auch Liebe und Dankbarkeit gegen ihn empfunden? Hast du ihm vertraut, wenn es dir übel ging? Hast du seiner nicht vergessen, wenn du fröhlich warst? Hast du jeden bösen Gedanken, der dir einfiel, jede böse Begierde, die in dir rege ward, auch sogleich unterdrückt? Und hast du heute also wirklich zugenommen im Guten?

So oft nun sein Herz auf diese und ähnliche Fragen mit einem freudigen Ja! antworten konnte, o, wie war ihm dann so wohl! Und mit welcher Inbrunst sang er dann ein Loblied zum Preise des großen Gottes, der zum Gutesthun ihm Segen und Kraft verliehen hatte. So oft er aber Ursache fand, mit sich selbst nicht ganz so zufrieden zu sein: o, wie schmerzte es ihn dann, einen Tag seines Lebens verloren zu haben! Denn für verloren hielt er jeden Tag, an dem er Etwas gedacht oder gethan hatte, was er am Abend desselben mißbilligen mußte. Neben dem Striche,

womit er einen solchen Tag in seinen Kalenderbaum eingrub, pflegte er dann ein Kreuz zu machen, um sich beim Anblicke desselben seines Unrechts zu erinnern und sich künftig desto mehr in Acht zu nehmen.

Seht, ihr lieben Kinder, so machte es Robinson, um täglich besser und frömmer zu werden. Ist es euch nun auch ein wirklicher Ernst mit der Besserung eurer Herzen, so rathe ich euch, ihm darin nachzuahmen. Setzt gleichfalls, so wie er, eine Abendstunde fest, um über eure Aufführung an dem jedesmal verflossenen Tage im Stillen nachzudenken, und findet sich's, daß ihr Etwas gedacht, geredet oder gethan habt, was ihr vor Gott und eurem eigenen Gewissen nicht gut heißen könnt, so schreibt es in ein kleines Büchlein, um euch von Zeit zu Zeit wieder daran zu erinnern und vor jeder neuen Begehung ebendesselben Fehlers euch in Acht zu nehmen. So werdet ihr, gleich ihm, von Tage zu Tage besser, und also auch von Tage zu Tage zufriedener und glücklicher werden. —

Hiermit stand der Vater auf, und Jeder von der Gesellschaft ging allein in einen besondern Gang des Gartens, um den guten Rath sogleich in Ausübung zu bringen.

Vierzehnter Abend.

Nun, Kinder, — fuhr der Vater am folgenden Abend fort — auf eben die Weise, wie ich euch gestern erzählt habe, lebte unser Robinson, einen Tag, wie den andern, drei volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seine Schiffsarbeit unablässig fort; und wie weit meint ihr nun wohl, daß er in der langen Zeit damit gekommen war? — Ach! der Stamm war noch nicht einmal zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft zu sein, ob er, bei aller seiner Arbeitsamkeit, in drei oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen werde!

Dennoch fuhr er unermüdet fort, daran zu arbeiten; denn was sollte er anders machen? Und etwas zu thun wollte und mußte er doch nun einmal haben! — Eines Tages fiel ihm aber plötzlich ein, daß er diese Insel nun schon so lange bewohne und gleichwohl erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Das ist doch nicht recht, dachte er, daß du durch deine Furchtsamkeit dich so lange hast abhalten lassen, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere zu machen. Wer weiß, was du in den andern Gegenden derselben zu deinem Vortheile hättest entdecken können! Dieser Gedanke wurde so lebhaft in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten.

Johannes. Wie groß war denn die Insel wohl?

Vater. Ungefähr drei Meilen lang und sechs bis acht im Umkreise. — Noch an ebendemselben Tage machte er Alles zur Abreise fertig. Am andern Morgen bepackte er eins seiner Lama's mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte seine ganze Rüstung an, empfahl sich dem göttlichen Schutze und machte sich getrost auf den Weg. Seine Absicht aber war, sich so viel als möglich in der Nähe des Strandes zu halten, weil er den dichten Wäldern, aus Furcht vor wilden Thieren, noch immer nicht traute. An diesem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts Merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ungefähr drei Meilen an demselben, und je weiter er kam, desto mehr überzeugte er sich, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genommen hatte. An vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie gesehen hatte, von welchen er aber mit Recht vermuthete, daß sie ihm ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewähren würden. In der Folge lernte er, mit dem eigentlichen Gebrauche derselben, auch ihre Namen kennen. Es fand sich darunter der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Rinde die Japanesen ein schönes Papier machen und die Bewohner der Insel Otaheite ein Sommerzeug zu Kleidern verfertigen. Die Nacht

brachte Robinson, aus Furcht vor wilden Thieren, auf einem Baume zu, und mit Anbruch der Tages setzte er seine Reise fort. Er war noch nicht lange gegangen, als er das äußerste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war der Boden an einigen Stellen etwas sandig. Indem er nun nach der letzten Landspitze hingehen wollte, blieb er plötzlich, wie vom Donner gerührt, auf der Stelle stehen, ward blaß, wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Johannes. Warum denn?

Vater. Er sah, was er hier zu sehen nie vermuthet hatte — die Fußtapfen eines oder einiger Menschen im Sande.

Gottlieb. Und davor erschrickt er so? Das sollte ihm ja lieb gewesen sein!

Vater. Die Ursache seines Schreckens war diese: er dachte sich in dem Augenblicke den Menschen, von dem die Spur herrührte, nicht als ein mit ihm verbrüdertes, liebeathmendes Wesen, welches bereit sei, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könnte, sondern als ein grausames, menschenfeindliches Geschöpf, das ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verschlingen werde. Mit einem Worte: er dachte sich bei dieser Spur keinen gesitteten Europäer, sondern einen wilden, menschenfressenden Kannibalen, deren es damals, wie ihr wißt, auf den Karaibischen Inseln gegeben haben soll.

Gottlieb. Ja, das glaube ich, da mußte er auch wohl erschrecken!

Vater. Aber weiser und besser wäre es doch gewesen, wenn er sich von Jugend an gewöhnt gehabt hätte, vor keiner, auch noch so großen Gefahr dergestalt zu erschrecken, daß er seines Verstandes nicht mehr mächtig bliebe. Und dahin, meine lieben Kinder, können wir es Alle bringen, wenn wir uns nur frühzeitig genug bemühen, gesund und stark an Leib und Seele zu werden.

Johannes. Ja, wie wird man das aber?

Vater. Dadurch, lieber Johannes, daß man durch eine arbeitsame, mäßige und, so viel als möglich, natürliche Lebensart seinen Körper abzuhärten und seinen Geist durch

unbefleckte Tugend und Gottesfurcht über jede Abwechselung des Schicksals zu erheben und gegen jedes Unglück im voraus zu bewaffnen sucht. Wenn ihr also, nach unserm Beispiele, euch mit einem mäßigen Genusse gesunder, einfacher und ungekünstelter Speisen zu begnügen und das süße Gift der Leckereien immer mehr und mehr zu verschmähen lernt; wenn ihr den Müßiggang als eine Pest des Leibes und der Seele flieht, und so viel es immer möglich ist, bald durch Kopfarbeit — durch Lernen und Nachdenken — bald durch Handarbeit beschäftigt seid; wenn ihr euch oft freiwillig übt, etwas sehr Angenehmes, das ihr gar zu gern haben möchtet und auch haben könntet, aus eigener Entschließung zu entbehren, und etwas sehr Unangenehmes, das euch äußerst zuwider ist und das ihr auch von euch abwehren könntet, mit Vorsatz zu übernehmen; wenn ihr euch der Hilfleistungen anderer Menschen so wenig als möglich bedient und vielmehr durch euren eigenen Verstand und durch eure eigenen Leibeskräfte eure Bedürfnisse jedesmal selbst zu befriedigen, euch selbst zu rathen und aus Verlegenheiten zu ziehen sucht; wenn ihr endlich in eurem ganzen Leben den großen Schatz eines guten Gewissens zu bewahren und dadurch euch des Beifalls und der Liebe unsers allmächtigen und allgütigen himmlischen Vaters zu versichern trachtet: dann, liebste Kinder, werdet ihr gesund an Leib und Seele sein; dann werdet ihr bei jeder Abwechselung des Schicksals ruhig bleiben, weil ihr alsdann fest überzeugt seid, daß euch nichts begegnen könne, was euch nicht von einem weisen und liebevollen Gott zu eurem wahren Besten zugesandt werde. Unser Robinson hatte es, wie wir sehen, in dieser auf Gottesfurcht gegründeten Standhaftigkeit noch nicht so weit gebracht, als es zu seiner Ruhe und Glückseligkeit nöthig gewesen wäre. Daran war wohl unstreitig Dies Schuld, daß er nun einige Jahre hindurch ein ganz ruhiges von allen Gefahren und Unglücksfällen freies Leben geführt hatte. Denn, Kinder, — merkt euch diese wichtige Wahrheit! — gar zu große Ruhe und Sicherheit verderben den Menschen, machen ihn weibisch und

furchtsam, gemeiniglich auch lasterhaft; und es ist daher eine große Wohlthat Gottes, wenn er uns zuweilen einige Widerwärtigkeiten zuschickt, die unsere Leibes- und Seelenkräfte in Thätigkeit setzen und unsern Muth durch Uebung stärken müssen. —

Robinson stand, wie wir gehört haben, beim Anblicke der Menschenspur, wie vom Donner gerührt. Furchtsam blickte er umher, lauschte mit großer Aengstlichkeit auf jedes kleine Geräusch der Blätter und wußte vor Verwirrung lange nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich raffte er sich auf, floh, wie Einer, der verfolgt wird, und hatte nicht das Herz, auch nur ein einziges Mal sich umzusehen. Aber plötzlich machte ihn Etwas stutzen und verwandelte seine Furcht in Grausen und Entsetzen. Er sah — bereitet euch, Kinder, einen erschrecklichen Anblick zu ertragen und den schaudervollen Zustand zu sehen, worein Menschen gerathen können, welche ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen und sich selbst überlassen bleiben! — er sah einen Ort, woselbst ein runder Kreis in die Erde gegraben war, in dessen Mitte sich eine alte Feuerstelle befand. Rund um diesen Ort herum lagen — mich schaudert, indem ich's euch erzählen muß — Hirnschädel, Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von welchen das Fleisch abgenagt war.

Alle. Von wem? von wem?

Vater. Von — Menschen; doch nein, nur von menschenähnlichen Geschöpfen, die so dumm und viehisch aufgewachsen waren, daß sie, gleich wilden Thieren, weder von Ekel, noch von mitleidiger Menschenliebe abgehalten wurden, das Fleisch ihrer abgeschlachteten Brüder zu verzehren. Es wohnten nämlich damals, wie ich schon erwähnt habe, auf den Karaibischen Inseln wilde Menschen, die man Kannibalen oder Menschenfresser nennt, weil sie die abscheuliche Gewohnheit hatten, alle ihre Feinde, die sie im Kriege lebendig gefangen nahmen, zu schlachten, unter Tanzen und Singen zu braten und dann mit unmenschlichem Heißhunger zu verschlingen.

Lotte. Pfui! die abscheulichen Leute!

Vater. Ihre unmenschlichen Sitten, liebe Lotte, wollen wir verabscheuen, aber nicht die armen Leute selbst, die ja nichts dafür können, daß man sie nicht besser unterrichtet und erzogen hat. Hättest du das Unglück gehabt, unter solchen armen Wilden geboren zu werden, du würdest eben so, wie sie, nackt, wild und unvernünftig in Wäldern umherlaufen; würdest dein Gesicht und deinen Leib mit Röthel beschmieren; man würde dir Ohren und Nase durchlöchert haben; du würdest dir nicht wenig darauf einbilden, Vogelfedern, Muschelschalen und andere dergleichen Dinge darin zu tragen, und an den unmenschlichen Mahlzeiten deiner wilden Aeltern und Landsleute würdest du einen eben so frohen Antheil nehmen, als du jetzt an unsern bessern Speisen nimmst. Freuet euch also, liebe Kinder, und danket Gott dafür, daß er euch von gesitteten, vernünftigen und menschlich gesinnten Aeltern hat lassen geboren werden, die es euch so leicht machen, auch gesittete, vernünftige und menschlich gesinnte Menschen zu werden, und bedauert das Schicksal unserer armen Brüder, die noch jetzt in dem unglückseligen Zustande einer thierischen Wildheit leben.

Fritzchen. Wo sind denn jetzt noch wohl solche Menschen?

Johannes. Weit, weit von hier, Fritzchen! auf der Insel, die man Neu-Seeland nennt, und noch in einigen andern Ländern. Vater hat's uns vorigen Winter aus einer Reisebeschreibung vorgelesen. Da sollen die Leute auch noch so wild und barbarisch sein, daß sie Menschenfleisch essen. Aber die Engländer, die sie entdeckt haben, werden sie wohl zahm machen.

Fritzchen. Das ist gut!

Vater. Laßt uns nun wieder zu unserm Robinson zurückkehren. — Er wandte sein Gesicht von diesem gräßlichen Schauspiele weg, ihm wurde übel, und er würde in Ohnmacht gesunken sein, wenn die Natur sich nicht durch ein heftiges Erbrechen geholfen hätte. Sobald er sich ein wenig erholt hatte, rannte er mit der äußersten Geschwindig-

keit davon. Kaum daß sein treues Lama ihm folgen konnte. Doch lief es ihm nach. Aber so sehr hatte die Furcht den Verstand unsers armen Robinson umnebelt, daß er auf seiner Flucht dieses ihm folgenden Thieres vergaß, die Tritte desselben für die Fußtritte eines ihm nacheilenden Kannibalen hielt und daher mit der größten Seelenangst alle seine Kräfte anstrengte, um ihm zu entlaufen. Noch nicht genug; auch seine Rüstung, seinen Spieß, seinen Bogen, sogar sein steinernes Beil — Dinge, die er jetzt über Alles hätte werth achten sollen — warf er von sich, weil sie ihn im Laufen hinderten. Dabei achtete er so wenig auf den Weg, daß er bald hier, bald da ausbeugte und am Ende, da er gar nicht mehr wußte, wo er war, sich in einem ordentlichen Kreise herumdrehte, und nach ungefähr einer Stunde wieder an demselben schrecklichen Orte war, von wannen sein Lauf angefangen hatte.

Neues Entsetzen! neue Betäubung! denn er merkte nicht, daß dies eben der Ort war, den er schon einmal gesehen hatte, sondern hielt ihn für ein zweites Denkmal der unmenschlichen Denkart Derer, vor welchen er floh. Er rannte also mit der Schnelligkeit des Sturmwindes davon und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und sinnlos zu Boden stürzte. Indeß er so lag und von sich selbst nichts wußte, fand sein Lama sich wieder bei ihm ein und lagerte sich zu seinen Füßen. Zufälligerweise war dies gerade ebendieselbe Stelle, wo er vorher seine Waffen abgeworfen hatte. Da er also nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, fand er alles das Seinige neben sich im Grase liegen. Dies und was vorhergegangen war, schien ihm jetzt ein Traum zu sein; er wußte nicht, weder wie er selbst, noch wie alles Dies hierher gekommen war; so sehr hatte die Furcht ihn aller Besonnenheit beraubt! Er machte sich von neuem auf; aber da die Heftigkeit der Angst sich unterdeß etwas gelegt hatte, so war er nunmehr darauf bedacht, seine Waffen, das einzige Vertheidigungsmittel, welches er hatte, zu bewahren, und nahm

sie mit sich. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, ferner eben so geschwind wie vorher zu laufen, so sehr die Furcht ihn auch dazu antrieb. Der Hunger war ihm für den ganzen Tag vergangen, und nur ein einziges Mal nahm er sich die Zeit, seinen Durst bei einer Quelle zu stillen. Er hoffte, seine Burg zu erreichen; aber das war ihm unmöglich. Da es schon angefangen hatte, Nacht zu werden, befand er sich noch über eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung, an einem Orte, den er seinen Sommerpalast zu nennen pflegte. Dieser bestand aus einer Laube und aus einer ziemlich weiten Umzäunung, worin er einen Theil seiner Heerde hielt, weil hier viel fetteres Gras, als in der Gegend seiner Wohnung, wuchs. Er hatte hier in dem letztverflossenen Jahre verschiedene Sommernächte zugebracht, weil es daselbst weniger Moskito's gab, und darum hatte er dieser Laube den obgenannten Namen gegeben. Seine Kräfte waren gänzlich erschöpft, und es war ihm unmöglich, weiter zu gehen, so gefährlich es ihm auch vorkam, in einer unverwahrten Laube zu schlafen. Er beschloß also, da zu bleiben. Kaum aber hatte er sich, ganz ermattet, den Kopf voll schwerer Gedanken und mehr träumend als wachend, auf den Boden hingestreckt, als er plötzlich einen neuen Schrecken hatte, der ihn beinahe getödtet hätte.

Gottlieb. Was war's denn?

Vater. Er hörte eine Stimme wie vom Himmel herab, die ihm ganz vernehmlich zurief: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen? Wie kommst du hieher?

Gottlieb. Tausend! Was mochte denn das sein?

Vater. Robinson sprang erschrocken auf, zitterte wie ein Espenblatt und wußte nicht, ob er davonlaufen oder bleiben sollte. In demselben Augenblicke hörte er die nämlichen Worte noch einmal aussprechen, und da er seine Augen nach dem Orte, woher der Schall kam, hinrichtete, fand er — was meint ihr?

Alle. Ja, wer kann das wissen!

Vater. — fand er, was der Furchtsame fast immer finden würde, wenn er sich nur Zeit zum Untersuchen nähme — daß er gar nicht Ursache gehabt hätte, zu erschrecken. Die Stimme kam nämlich nicht vom Himmel, sondern von einem Zweige seiner Laube, auf welchem — sein lieber Papagei saß.

Alle. Ah!

Vater. Dieser hatte zu Hause vermuthlich Langeweile gehabt, und weil er einige Male seinen Herrn nach der Sommerlaube begleitet hatte, so suchte er ihn hier auf. Robinson hatte ihm aber die Worte, die er jetzt aussprach, zu verschiedenen Malen vorgesagt, und so hatte er sie behalten. Wie froh war Robinson, die Ursache des neuen Schreckens entdeckt zu haben! Er streckte seine Hand aus, rief: Pol! und flugs hüpfte das vertrauliche, kurzweilige Ding herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seine Backen und fuhr fort zu schwatzen: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Fast die ganze Nacht hindurch konnte Robinson vor Furcht und ängstlichen Gedanken kein Auge zuthun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehen hatte, und vergebens bemühte er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehen. O, zu was für thörichten und schädlichen Entschließungen schreitet der Mensch, wenn die Leidenschaften erst einmal seinen Verstand verfinstert haben! Robinson faßte hundert Anschläge, sich zu retten, wovon der eine immer noch unweiser als der andere war. Unter andern — könnt ihr es glauben? — beschloß er, sobald es Tag geworden wäre, Alles zu zerstören, was er bis jetzt mit so vielem sauern Schweiße gemacht hatte. Er wollte die Laube, worin er jetzt lag, dann die Verzäunung vor derselben einreißen und seine Lama's laufen lassen, wohin sie Lust hätten. Dann wollte er eine gleiche Verwüstung mit seiner ordentlichen Wohnung vornehmen und die schöne Baumwand vernichten, die er vor derselben angelegt hatte. Endlich

wollte er auch seine Gärten und Pflanzungen gänzlich zerstören, damit auf der ganzen Insel gar keine Spur irgend eines von Menschenhänden gemachten Werks übrig bliebe.

Johannes. I, warum denn das?

Vater. Damit die Wilden, wenn sie etwa einmal in diese Gegend kämen, gar nicht merken könnten, daß ein Mensch da sei.

Jetzt wollen wir ihn seinen unruhigen Gedanken überlassen, weil wir ihm doch nicht helfen können; und indem wir uns auf unser eigenes sicheres Lager strecken, wollen wir unsern freudigen Dank dem guten Gotte bringen, der uns in einem Lande geboren werden ließ, wo wir unter gesitteten, uns liebenden und helfenden Menschen leben und nichts von wilden Unmenschen zu besorgen haben.

Alle. Gute Nacht, Vater! und Dank für die schöne Erzählung!

Fünfzehnter Abend.

Der Vater fuhr fort: Kinder, es ist ein wahres Sprichwort: Guter Rath kommt morgen. Das können wir auch aus Robinsons Beispiele lernen. Ihr wißt, was für thörichte Entschließungen ihm gestern seine unmäßige Furcht eingab. Wohl bekam es ihm, daß er die Ausführung derselben auf den folgenden Tag verschieben mußte; denn kaum hatte das liebliche Tageslicht die dunklen Schatten der Nacht vertrieben, als er die Dinge von einer ganz andern Seite betrachtete. Was er gestern für gut, weise und nothwendig hielt, das schien ihm jetzt schlecht, thöricht und unnöthig zu sein. Mit Einem Worte, er verwarf die übereilten Anschläge, welche die Furcht ihm eingeflößt hatte, und faßte andere, welche von der Vernunft gebilligt wurden. Sein Beispiel, liebe Kinder, diene euch zur Warnung, daß ihr in Dingen, die einigen Aufschub leiden, nie gleich von der ersten raschen Entschließung unmittelbar zur That

schreitet, sondern vielmehr, wenn es irgend sein kann, die Ausführung auf den folgenden Tag verschiebt. Robinson fand jetzt, daß seine Furcht übertrieben gewesen war. Ich bin nun schon so lange hier, dachte er, und noch nie ist ein Wilder in die Gegend meiner Wohnung gekommen. Beweis genug, daß auf der Insel selbst keine leben müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen also zuweilen nur einige derselben von einer andern Insel herüber, um hier ihre unmenschlichen Mahlzeiten anzustellen; und vermuthlich landen diese immer auf der südlichen Seite der Insel und fahren wieder ab, ohne sich weiter auf derselben umzusehen. Das ist denn abermals ein großer Beweis von der Güte der göttlichen Vorsehung, daß ich gerade an diesen unfruchtbarsten Theil der Insel habe geworfen werden müssen, welcher der sicherste für mich war. Wie sollte ich ihr denn nicht zutrauen dürfen, daß sie nun auch ferner mich beschützen und vor Gefahren mich behüten werde, da ihre weisen und guten Führungen mir bis hieher so sichtbar gewesen sind! Hier machte er sich nun die bittersten Vorwürfe, daß er gestern, bei seiner übertriebenen Furcht, so wenig Vertrauen auf Gott bewiesen hatte, warf sich reuevoll auf seine Kniee und bat um Verzeihung dieser seiner neuen Verschuldung. Dann trat er gestärkt und beruhigt den Weg zu seiner Wohnung an, um Dasjenige ins Werk zu setzen, was er nunmehr zu thun beschlossen hatte.

Johannes. Was wollte er denn nun thun?

Vater. Er wollte noch einige Veranstaltungen mehr zu seiner Sicherheit treffen, und darin handelte er überaus vernünftig. Denn ungeachtet wir der göttlichen Vorsehung zutrauen müssen, daß sie, wenn wir nach ihrem heiligen Willen zu wandeln uns bestreben, uns in keiner Noth verlassen werde, so müssen wir doch auch von unserer Seite nichts versäumen, was zu unserer Sicherheit und zu unserm Glücke etwas beitragen kann. Denn dazu hat eben der liebe Gott uns den Verstand und alle die andern Kräfte der Seele und des Leibes gegeben, daß wir zur

Beförderung unserer Glückseligkeit sie anwenden sollen, so gut wir können.

Das Erste, was er vornahm, war, daß er in einer kleinen Entfernung von der Baumwand, die seine Wohnung einschloß, einen dichten Wald anlegte, welcher verhindern sollte, daß seine Burg von fern gesehen werden könne. In dieser Absicht pflanzte er nach und nach wohl zweitausend Zweige von dem weidenartigen Baume ein, dessen leichtes Fortkommen und schnelles Wachsthum er nun schon aus Erfahrung kannte. Er pflanzte sie aber nicht in Reihen, sondern mit Fleiß unordentlich durch einander hin, damit das Ganze ein natürliches, nicht durch Menschenhände angelegtes Gebüsch zu sein scheine.

Nächstdem beschloß er, aus dem Innersten seiner Höhle einen unterirdischen Gang bis an das andere Ende des nicht sehr dicken Berges durchzuführen, um im Fall der Noth, wenn seine Festung erstiegen werden sollte, sich noch durch diesen Ausweg retten zu können. Dies war aber wieder ein sehr mühseliges und langwieriges Geschäft, und es versteht sich von selbst, daß die Schiffsbauarbeit darüber fürs erste eingestellt werden mußte. Er verfuhr aber bei Ausgrabung dieses unterirdischen Weges eben so, wie die Bergleute bei Anlegung der Stollen verfahren.

Gottlieb. Was sind das, Stollen?

Johannes. Weißt du nicht mehr? Erst graben ja die Bergleute gerade so hinein in den Berg, als wenn sie einen Brunnen graben wollten, und das nennen sie einen Schacht; dann, wenn sie schon ein bischen tief gegraben haben, machen sie erst Quergänge zu den Seiten, und die nennen sie Stollen. Dann graben sie wieder einen Schacht, und dann wieder einen Stollen, bis sie an Stellen kommen, wo das Erz liegt.

Vater. Gut erklärt! Nun seht ihr, wenn sie so in die Quere (man nennt das horizontal, auf Deutsch: wasserrecht oder wagerecht) graben, so würde ihnen die Erde von oben auf den Kopf fallen, wenn sie dieselbe

nicht zu befestigen suchten. Also müssen sie, indem sie weiter arbeiten wollen, diese Erde erst durch Pfähle und Querhölzer stützen, damit sie fest liege; und eben so machte es nun auch Robinson. Alle Erde, die er herausarbeitete, warf er an die Baumwand und trat sie fest, so daß dadurch nach und nach eine Erdmauer entstand, die wohl sechs Fuß dick und wenigstens zehn Fuß hoch war. An verschiedenen Stellen hatte er kleine Löcher, wie Schießscharten, offen gelassen, um durchsehen zu können. Zugleich hatte er einige Treppen eingeschnitten, um mit Bequemlichkeit auf- und absteigen und seine Festung, wenn es einmal nöthig sein sollte, von der Mauer herab vertheidigen zu können.

Nun schien er vor einem plötzlichen Ueberfalle hinlänglich gesichert zu sein. Aber wie, wenn die Feinde sich einfallen ließen, ihn förmlich zu belagern? Wie da? Der Fall schien nicht unmöglich zu sein. Er hielt also für nöthig, sich auch darauf gefaßt zu machen, um nicht durch Hunger und Durst zur Uebergabe genöthigt zu werden. In dieser Absicht beschloß er, wenigstens ein milchendes Lama immer auf seinem Hofraume zu halten und zum Unterhalte desselben einen nur in der Noth anzugreifenden Heuschober in Bereitschaft zu haben; ferner so viel Käse, als er nur immer ersparen konnte, aufzubewahren und endlich einen Vorrath von Früchten und Austern von einem Tage zum andern so lange zu sparen, als sie sich nur halten würden. Auf die Ausführung eines andern Einfalls mußte er Verzicht thun, weil er voraussah, daß sie ihm gar zu viel Zeit kosten würde. Er wünschte nämlich, die Quelle, welche nicht weit von seiner Wohnung hervorsprudelte und einen kleinen Bach bildete, durch seinen Hofraum leiten zu können, um im Fall einer Belagerung auch mit Wasser versehen zu sein. Aber da hätte er eine ziemlich große Anhöhe durchstechen müssen, was von einem einzigen Menschen nicht geschehen konnte. Er hielt es daher für besser, diesen Einfall für jetzt aufzugeben und wieder zu seiner Schiffsbauarbeit zurückzukehren.

So verstrichen ihm nun wieder einige Jahre, in welchen eben nichts vorfiel, was erzählt zu werden verdiente. Ich eile also darüber hin, um zu einer Begebenheit zu kommen, welche auf das Schicksal unsers guten Freundes einen größern Einfluß hatte, als Alles, was bisher auf der Insel ihm begegnet war. Es war an einem schönen, warmen Morgen, als Robinson, da er schon mit seinem Schiffsbau beschäftigt war, in einiger Entfernung unvermuthet einen starken Rauch aufsteigen sah. Seine erste Empfindung bei diesem Anblicke war Schrecken, die zweite Neugier, und beide trieben ihn an, so geschwind er konnte, nach dem Berge hinter seiner Wohnung zu laufen, um von da herab zu entdecken, was doch wohl die Ursache davon sein möchte. Kaum hatte er den Berg erstiegen, als er zu seiner noch größern Bestürzung wenigstens fünf Nachen oder Kähne am Strande, und bei einem großen Feuer wenigstens dreißig Wilde erblickte, die unter barbarischen Geberden und Freudenbezeigungen einen Rundtanz hielten. So sehr nun auch Robinson auf ein solches Schauspiel seit etlichen Jahren vorbereitet war, so fehlte doch nicht viel, daß er abermals vor Angst und Schrecken alle Besonnenheit verloren hätte. Doch rief er diesmal allen seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott geschwinder zurück, stieg eiligst hinab in seine Festung, um sich in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen, legte seine ganze Rüstung an und faßte in dem Vertrauen auf Gott den männlichen Entschluß, sein Leben, so lange er könne, zu vertheidigen. Kaum hatte er den Entschluß gefaßt und durch ein kurzes Gebet sich darin bestärkt, als es ihm so leicht ums Herz wurde, daß er Muth genug fühlte, die Strickleiter wieder hinaufzuklettern, um die Bewegungen der Feinde von dem Gipfel des Berges herab zu beobachten.

Aber wie schlug ihm das Herz vor Unwillen und Entsetzen, als er ziemlich deutlich zwei unglückliche Menschen aus den Kähnen holen und nach dem Feuerplatze schleppen sah! Er zweifelte nicht, daß sie zur Schlachtbank geführt werden

sollten, und in demselben Augenblick wurde diese Vermuthung auf die schrecklichste Weise bestätigt. Einige der Unmenschen schlugen nämlich den einen Gefangenen zu Boden, und ein paar Andere fielen über ihn her, vermuthlich um ihn aufzuschneiden und ihn zu ihrem abscheulichen Gastmahle zuzubereiten. Unterdeß stand der andere Gefangene als Zuschauer bei diesem unmenschlichen Schauspiele da, bis die Reihe auch an ihn kommen würde. Aber plötzlich, da dieser arme Mensch merkte, daß Alle mit seinem geschlachteten Unglücksgefährten beschäftigt waren und eben nicht so sehr auf ihn achteten, ergriff er, in der Hoffnung, sein Leben zu retten, die Flucht und lief mit unglaublicher Geschwindigkeit gerade auf die Gegend zu, wo Robinsons Wohnung war.

Freude, Hoffnung, Furcht und Grauen ergriffen zugleich das Herz unsers Freundes und färbten seine Wangen bald mit hoher Röthe, bald mit Todtenblässe; Freude und Hoffnung, weil er bemerkte, daß der Entronnene viel schneller laufen konnte, als Diejenigen, welche ihn verfolgten; Furcht und Grauen hingegen, weil der Verfolgte und die Verfolger ihren Weg gerade nach seiner Burg zu nahmen. Jetzt war zwischen dieser und jenen noch ein kleiner Meerbusen, den der Unglückliche durchschwimmen mußte, wenn er sich nicht gefangen geben wollte. Allein kaum war er dabei angekommen, als er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hineinsprang und mit eben der Schnelligkeit, die er im Laufen bewiesen hatte, nach dem gegenseitigen Ufer schwamm. Zwei seiner Verfolger, welche die Vordersten waren, schwammen ihm nach; die Uebrigen kehrten zu ihrem verruchten Gastmahle zurück. Mit innigem Vergnügen bemerkte Robinson, daß diese Beiden auch im Schwimmen dem Ersten bei weitem nicht gleichkamen. Dieser floh schon gegen seine Wohnung zu, indeß jene noch nicht zur Hälfte durchgeschwommen waren. In diesem Augenblicke fühlte unser Robinson sich von einem Muthe beseelt, der so groß und feurig noch nie in ihm erwacht war. Seine Blicke sprühten Feuer, sein Herz drängte ihn, dem Unglücklichen beizuspringen; er

ergriff, ohne sich einen Augenblick länger zu bedenken, seine Lanze, rannte den Berg hinab und war in einem Hui zwischen dem Verfolgten und seinen Verfolgern. Halt! rief er dem Ersten mit lauter, donnernder Stimme zu, indem er aus dem Gebüsche hervorsprang; halt! — Der arme Flüchtling sah sich um und erschrak bei dem Anblicke des über und über in Felle gehüllten Robinson, den er vermuthlich für ein übermenschliches Wesen hielt, dergestalt, daß er nicht wußte, ob er sich vor ihm niederwerfen oder entfliehen solle. Robinson winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, daß er zu seiner Beschützung da sei, und rückte dabei allmälig gegen seine beiden Verfolger an. Jetzt war er so weit gekommen, daß er den ersten mit seinem Spieße erreichen konnte. Er ermannte sich und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Stoß in den nackten Leib, daß er zu Boden stürzte. Der andere, welcher noch ungefähr hundert Schritt entfernt war, stutzte; holte darauf einen Pfeil hervor und schoß auf Robinson, indem dieser auf ihn losgehen wollte. Der Pfeil traf gerade die Stelle des Herzens, aber glücklicherweise nur so schwach, daß er von der harten Pelzjacke, wie von einem Panzer, zurückprallte, ohne ihn auch nur im geringsten zu verletzen. Robinson ließ dem Feinde nicht Zeit, einen zweiten Schuß zu thun; er rannte auf ihn zu und streckte ihn in den Sand, indem er eben wieder den Bogen spannte; und jetzt sah er sich nach dem Geretteten um.

Der arme Flüchtling stand zwischen Furcht und Hoffnung noch auf ebenderselben Stelle, auf der ihm Robinson zugerufen hatte, ungewiß, ob Das, was vorging, zu seiner Rettung geschehe, oder ob die Reihe jetzt an ihn kommen werde. Der Sieger rief ihm zu und winkte ihm, herbeizukommen. Er gehorchte, stand aber bald wieder still, trat abermals etwas näher, stand von neuem still, und zwar mit sichtbarer Angst und in der Stellung eines Betenden. Robinson gab ihm alle ersinnlichen Zeichen von Freundschaft und winkte ihm abermals, herbeizutreten. Er

[illegible] zwölf Schritte mit den [illegible], als wenn er ihm danken und [illegible]. Robinson nahm hierauf seine [illegible] und freundliches Gesicht [illegible] näher trat, vor ihm [illegible] sich platt niederlegte und [illegible] Nacken setzte, vermuthlich zur [illegible] sein wolle. Unser Held, [illegible], als um einen Sklaven zu [illegible] auf und suchte ihn auf jede [illegible], daß er nichts als Gutes [illegible] habe. Allein da war noch [illegible] Erschlagenen, der den Stich nur [illegible] hatte und vermuthlich nicht [illegible], sich wieder zu erholen und [illegible] in die Wunde zu stopfen, um [illegible]. Robinson machte seinen Wilden auf[illegible], und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner [illegible], die Jener zwar nicht verstand, aber [illegible] Klängen, weil es die erste [illegible] er nach so vielen Jahren wieder hörte. [illegible] der Indier auf Robinsons [illegible] und gab zu verstehen, daß er sei[illegible] damit zu geben wünsche. [illegible] Menschenblut vergoß und gleich[illegible] Verwundeten völlig umzubringen, [illegible] Zwangsgenossen das Beil und [illegible] lief darauf hin und spaltete [illegible] Streich den Kopf bis in [illegible] kam er lachend zurück und [illegible] Geberden das Beil und die [illegible] zum Zeichen des Sieges, zu [illegible] nieder.

[illegible] gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er die [illegible] die Pfeile des Getödteten nehmen und ihm folgen solle. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er erst



Freitag's Befreiung.

that's, doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigsten Geberden nieder, als wenn er ihm danken und zugleich ihm huldigen wollte. Robinson nahm hierauf seine Larve ab, um ihm ein menschliches und freundliches Gesicht zu zeigen; worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm niederkniete, den Boden küßte, sich platt niederlegte und Robinsons Fuß auf seinen Nacken setzte, vermuthlich zur Versicherung, daß er sein Sklave sein wolle. Unser Held, dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebreich auf und suchte ihn auf jede nur mögliche Weise zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe. Allein da war noch mehr zu thun. Einer der Erschlagenen, der den Stich nur in den Unterleib bekommen hatte und vermuthlich nicht tödtlich verwundet war, fing an, sich wieder zu erholen und etwas ausgerissenes Gras in die Wunde zu stopfen, um das Blut zu stillen. Robinson machte seinen Wilden aufmerksam darauf, und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner Landessprache, die Jener zwar nicht verstand, aber welche ihm doch wie Tonspiel klangen, weil es die erste menschliche Stimme war, die er nach so vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indier auf Robinsons steinernes Beil, dann auf sich, und gab zu verstehen, daß er seinem Feinde vollends den Rest damit zu geben wünsche. Unser Freund, der ungern Menschenblut vergoß und gleichwohl die Nothwendigkeit, den Verwundeten völlig umzubringen, erkannte, gab seinem Schutzgenossen das Beil und wandte seine Augen weg. Dieser lief darauf hin und spaltete dem Verwundeten auf einen Streich den Kopf bis in die Schulter herab. Dann kam er lachend zurück und legte mit vielen sonderbaren Geberden das Beil und die Hirnschale des Erschlagenen, zum Zeichen des Sieges, zu Robinsons Füßen nieder.

Dieser gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er die Bogen und die Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen solle. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er erst



Freitag's

die todten Körper im Sande verscharren wolle, damit ihre Gefährten, wenn sie etwa nachfolgen sollten, sie nicht finden möchten. Robinson bezeigte ihm Beifall über diese Vorsicht, und er machte sich mit seinen Händen so hurtig darüber her, daß er in weniger als einer Viertelstunde schon beide Leichname verscharrt hatte. Dann wanderten Beide nach Robinsons Wohnung und erstiegen den Berg.

Lotte. Aber, Vater, nun war ja Robinson ein Mörder geworden.

Fritzchen. Oho, das waren ja nur Wilde, die er umgebracht hatte; das thut nichts!

Lotte. Ja, es waren aber doch Menschen!

Vater. Allerdings waren sie das, Fritzchen, und wild oder gesittet thut hier nichts zur Sache. Die Frage aber ist nur, ob er ein Recht dazu hatte, diese Unglücklichen umzubringen. Was meinst du, Johannes?

Johannes. Ich glaube, daß er ein Recht dazu hatte.

Vater. Und warum?

Johannes. Weil sie solche Unmenschen waren und weil sie sonst den andern armen Wilden todt würden gemacht haben, der ihnen doch wohl nichts zu Leide gethan hatte.

Vater. Aber wie konnte Robinson das wissen? Vielleicht hatte dieser den Tod verdient. Vielleicht waren Diejenigen, die ihn verfolgten, Diener der Gerechtigkeit, die von ihrem Oberhaupte dazu befehligt wurden. Und dann, wer hatte Robinson zum Richter über sie bestellt?

Gottlieb. Ja, aber wenn er sie nicht getödtet hätte, so würden sie seine Burg gesehen haben, und dann hätten sie es den Andern wieder erzählt —

Fritzchen. Und dann wären sie Alle gekommen und hätten den armen Robinson selbst umgebracht —

Johannes. Und aufgefressen dazu!

Vater. Jetzt seid ihr auf dem rechten Flecke: zu seiner eigenen Sicherheit mußte er es thun; ganz recht! Aber ist man denn wohl berechtigt, um sein eigenes Leben zu retten, einen Andern umzubringen?

Alle. O ja!

Vater. Warum?

Johannes. Weil Gott will, daß wir unser Leben erhalten sollen, so lange wir nur können. Wenn also Einer uns umbringen will, so muß es ja wohl recht sein, ihn erst umzubringen, damit er's bleiben lassen muß.

Vater. Allerdings, liebe Kinder, ist eine solche Nothwehr nach menschlichen und göttlichen Gesetzen recht; aber, wohl gemerkt, nur in dem einzigen Falle, wenn ganz und gar kein anderes Mittel zu unserer eigenen Rettung übrig ist. Haben wir hingegen Gelegenheit, entweder zu entfliehen, oder von Andern beschützt zu werden, oder unsern Verfolger außer Stand zu setzen, uns zu schaden, so ist ein Angriff auf sein Leben ein wirklicher Mord und wird auch von der Obrigkeit als ein solcher bestraft. Vergeßt nicht, liebe Kinder, Gott zu danken, daß wir in einem Lande leben, in welchem die Obrigkeit so gute Veranstaltungen zu unserer Sicherheit getroffen hat, daß unter hunderttausend Menschen höchst selten auch nur ein einziger in die traurige Nothwendigkeit gerathen kann, von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen zu müssen. — Genug für heute!

Sechszehnter Abend.

Nachdem die Gesellschaft am folgenden Abend sich wieder versammelt hatte, und das gewöhnliche: Ah! von Robinson! von Robinson! von Mund zu Munde geflogen war, fuhr der Vater in seiner merkwürdigen Erzählung folgendermaßen fort:

Das Schicksal unsers Robinson, liebe Kinder, das uns Allen so sehr am Herzen liegt, ist noch nicht entschieden. Er erstieg, wie wir gehört haben, mit seinem geretteten Wilden den Berg hinter seiner Wohnung, und da haben wir ihn gestern verlassen, ungewiß, was aus Beiden werden

würde. Seine Lage war noch immer sehr gefährlich; denn was konnte man wahrscheinlicher vermuthen, als daß die Wilden, sobald sie ihre unmenschliche Mahlzeit würden vollendet haben, ihren ausgebliebenen beiden Gefährten nachgehen und den entronnenen Gefangenen aufsuchen würden? Und thaten sie das, wie leicht stand dann nicht zu besorgen, daß sie Robinsons Wohnung entdecken, sie mit Gewalt erstürmen und ihn mit seinem Schutzgenossen abschlachten würden? Robinson schauderte bei diesem Gedanken, indem er auf dem Gipel des Berges hinter einem Baume stand und den abscheulichen Freudenbezeigungen und Tänzen der wilden Unmenschen von ferne zusah. Er überlegte in der Geschwindigkeit, was wohl am besten sei: zu fliehen, oder sich in seine Burg zu begeben. Ein Gedanke an Gott, den Beschützer der Unschuld, gab ihm Kraft und Muth, das Letzte zu erwählen. Er kroch also, um nicht gesehen zu werden, hinter niedrigem Gesträuche bis zu seiner Strickleiter fort und befahl seinem Gefährten durch Zeichen, ein Gleiches zu thun. Und so stiegen Beide hinab. Hier machte der Wilde große Augen, da er die bequeme und ordentliche Einrichtung der Wohnung seines Erretters sah, weil er so etwas Schönes in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Es war ihm ungefähr eben so dabei zu Muthe, als wenn ein Landmann, der nie aus seinem Dorfe gekommen ist, zum ersten Male in einen Palast geführt wird. Robinson gab ihm durch Zeichen zu verstehen, was er von seinen grausamen Landsleuten für sich und ihn besorgte, und bedeutete ihm, daß er entschlossen sei, sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen gegen sie zu vertheidigen. Der Wilde verstand ihn, machte ein grimmiges Gesicht, schwenkte das Beil, welches er noch in Händen hatte, einige Male über dem Kopfe und wandte sich darauf mit fürchterlichen Geberden drohend nach der Seite hin, wo seine Feinde waren, als wenn er sie zum Kampfe herausforderte, um durch dies Alles seinem Schutzherrn zu erkennen zu geben, daß es ihm gleichfalls nicht an Muth fehle, sich tapfer gegen sie zu wehren. Robinson lobte

seine Herzhaftigkeit, gab ihm einen Bogen nebst einem seiner Spieße (denn er hatte deren nach und nach noch einige mehr verfertigt) in die Hand und stellte ihn als Schildwache an ein kleines Loch, das er mit Fleiß in der Baumwand gelassen hatte und durch welches man den Zwischenraum übersehen konnte, der das von ihm gepflanzte Gebüsch von der Baumwand trennte. Er selbst trat in seiner ganzen Rüstung an die andere Seite der Wand, wo er gleichfalls ein solches Wachtloch offen gelassen hatte. In dieser Stellung hatten sie ungefähr eine Stunde zugebracht, als sie plötzlich durch ein wildes, aber noch ziemlich fernes Geschrei vieler Stimmen erschreckt wurden. Beide machten sich fertig zum Streite und winkten Einer dem Andern zu, um sich gegenseitig aufzumuntern. Es wurde wieder still; dann ertönte abermals ein ähnliches Geschrei, und zwar schon etwas näher, worauf von neuem eine fürchterliche Stille folgte. Jetzt —

Lotte. O Vater, ich laufe weg, wenn sie kommen!

Fritzchen. Pfui! wer wollte wohl so eine feige Memme sein!

Gottlieb. Laß du nur, Lotte! Robinson wird sich schon wehren; davor ist mir gar nicht bange.

Vater. Jetzt ließ sich ziemlich nahe eine einzige rauhe Stimme hören, die in das Gebüsch fürchterlich hineinschrie und von dem Wiederhalle des Berges zurückgerufen wurde. Sofort standen unsere muthigen Kämpfer bereit; sofort hatte Jeder seinen Bogen gespannt, um dem Ersten, der sich würde blicken lassen, einen Pfeil in den Leib zu schießen; ihre Augen funkelten von muthiger Erwartung und waren unverwandt auf diejenige Gegend des Gebüsches gerichtet, aus welcher die Stimme erschollen war. In dieser kriegerischen Stellung blieben Robinson und sein muthiger Bundesgenosse bis gegen Abend stehen, ohne fernerhin das Geringste zu sehen und zu hören. Endlich ward es Beiden sehr wahrscheinlich, daß die Wilden von ihrem vergeblichen Nachsuchen wohl müßten abgestanden sein und in ihren Kähnen sich wieder nach ihrer Heimath

zurückbegeben haben. Sie legten ihre Waffen nieder, und Robinson holte etwas von seinem Vorrathe zum Abendessen herbei. Weil dieser merkwürdige Tag, der in der Geschichte unsers Freundes sich vorzüglich auszeichnet, gerade ein Freitag war, so beschloß er, seinem geretteten Wilden den Namen desselben zu geben, und er nannte ihn also Freitag. Robinson hatte jetzt erst Zeit, ihn etwas genauer zu betrachten. Es war ein wohlgewachsener junger Mensch, ungefähr 20 Jahr alt. Seine Haut war schwarzbraun und glänzend, sein Haar schwarz, aber nicht wollig, wie das Haar der Neger, sondern lang, seine Nase kurz, aber nicht eingedrückt; seine Lippen waren klein und seine Zähne weiß, wie Elfenbein. In beiden Ohren trug er allerlei Muschelwerk und Federn, worauf er sich nicht wenig einzubilden schien. Uebrigens ging er nackt vom Kopfe bis zu den Füßen. Eine von den vorzüglichsten Tugenden unsers Robinson war die Schamhaftigkeit. So groß daher auch sein Hunger war, so nahm er sich doch erst die Zeit, für seinen nackten Hausgenossen aus einem alten Felle eine Schürze zu schneiden und sie dann mit Bindfaden zu befestigen. Dann gab er ihm zu verstehen, daß er sich neben ihn setzen solle, um das Abendbrot mit ihm zu essen. Freitag (denn so wollen wir ihn künftig auch nennen) näherte sich ihm mit allen ersinnlichen Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit, kniete alsdann vor ihm nieder, legte seinen Kopf platt auf die Erde und setzte eben so, wie er es das erste Mal gemacht hatte, seines Befreiers Fuß auf seinen Nacken.

Robinsons Herz, welches die Freude über einen so lange gewünschten Gesellschafter und Freund kaum fassen konnte, hätte sich lieber durch Liebkosungen und zärtliche Umarmungen ergossen; aber der Gedanke, daß es zu seiner eigenen Sicherheit gut sein möchte, den neuen Gastfreund, dessen Gemüthsart er noch nicht kannte, eine Zeit lang in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwürfigkeit zu halten, bewog ihn, die Huldigung desselben als Etwas, das ihm gebühre, anzunehmen und eine Zeit lang den König ihm gegenüber zu spielen.

Er gab ihm also durch Zeichen und Geberden zu verstehen, daß er ihn zwar in seinen Schutz genommen habe, aber nur unter der Bedingung eines strengen Gehorsams; das er sich also müsse gefallen lassen, alles Das zu thun, oder zu lassen, was er, sein Herr und sein König, ihm zu befehlen für gut erachten werde. Er bediente sich dabei des Wortes Kazika, womit die wilden Amerikaner ihre Oberhäupter zu benennen pflegen, wie er sich glücklicher Weise erinnerte, einmal gehört zu haben. Mehr durch dieses Wort, als durch die damit verbundenen Zeichen verstand Freitag die Meinung seines Herrn und äußerte seine Zufriedenheit darüber, indem er das Wort Kazika einige Male mit lauter Stimme wiederholte, dabei auf Robinson wies und sich von neuem ihm zu Füßen warf. Ja, um zu zeigen, daß er recht gut wisse, was es mit der königlichen Gewalt zu bedeuten habe, ergriff er den Spieß, gab ihn seinem Herrn in die Hand und setzte die Spitze desselben sich selbst auf die Brust, vermuthlich um dadurch anzuzeigen, daß er mit Leib und Leben in seiner Macht stehe. Robinson reichte ihm hierauf mit der Würde eines Fürsten freundschaftlich die Hand, zum Zeichen seiner königlichen Huld, und befahl ihm, sich zu lagern, um die Abendmahlzeit mit ihm einzunehmen. Freitag gehorchte; doch so, daß er sich zu seinen Füßen auf den flachen Boden niedersetzte, indeß Robinson auf einer Grasbank saß.

Seht, Kinder, auf diese oder auf ähnliche Weise sind die ersten Könige in der Welt entstanden. Es waren Männer, die an Klugheit, an Muth und Leibesstärke andern Menschen überlegen waren. Daher kamen diese zu ihnen, um sie zu bitten, sie gegen wilde Thiere, deren es anfangs mehr gab, als jetzt, und gegen solche Menschen zu beschützen, die ihnen Unrecht thun wollten. — Dafür versprachen sie denn, ihnen in allen Stücken gehorsam zu sein und ihnen von ihren Heerden und von ihren Früchten jährlich Etwas abzugeben, damit sie selbst nicht nöthig hätten, sich ihren Unterhalt zu erwerben, sondern sich ganz allein mit der Sorge für ihre Unterthanen beschäftigen könnten. Diese

jährliche Gabe, welche die Unterthanen dem Könige zu bringen versprachen, nannte man in der Folge den Tribut, auf Deutsch, die Abgaben. So entstand die königliche Gewalt, so die Pflicht des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen Einen oder einige Menschen, in deren Schutz man sich begab.

Robinson war also nunmehr ein wirklicher König, nur daß seine Herrschaft sich nicht weiter, als über einen einzigen Unterthan und einige Lama's erstreckte; den Papagei mit einbegriffen. Seine Majestät geruhte indeß, sich zu ihrem Dienstmann (Vasallen) so sehr herabzulassen, als es ihre Würde nur immer gestatten wollte. Nach aufgehobener Tafel geruhte Se. Majestät in hohen Gnaden zu verordnen, wie es mit dem Nachtlager gehalten werden solle. Sie fand für gut, ihren Unterthan — der nun zugleich auch ihr erster Staatsminister und ihr Kammerdiener, ihr General, ihr Kammerherr, Oberhofmarschall und Schloßverwalter war, vor der Hand noch nicht in ihrer eigenen Höhle, sondern in ihrem Keller schlafen zu lassen, weil sie es bedenklich fand, ihr Leben und das Geheimniß des verborgenen Ausganges aus der Höhle einem Neulinge anzuvertrauen, dessen Treue noch nicht geprüft, also auch noch nicht bewährt gefunden war. Freitag erhielt also die Anweisung, etwas Heu in den Keller zu tragen, um sich ein Lager daraus zu bereiten, indeß Se. Majestät selbst, um größerer Sicherheit willen, alle Waffen in ihr eigenes Schlafgemach trug. Dann geruhte sie im Angesichte ihres ganzen Reichs ein Beispiel von Herablassung und Demuth zu geben, welches vielleicht das einzige in seiner Art ist. Ihr werdet darüber erstaunen, und ihr würdet es für unglaublich halten, wenn ich euch nicht versichern könnte, daß es in den Jahrbüchern der Regierung unseres Robinson mit klaren Worten gelesen wird und durch dieselben schon längst weltkundig geworden ist. Könnt ihr's glauben: Robinson, der Monarch, der unumschränkte König und Beherrscher der ganzen Insel, der Herr über das Leben und den Tod aller seiner Unterthanen, verrichtete vor Freitags Augen das Amt einer Stallmagd,

und molk, mit eigner hoher Hand, die im Hofraume befindlichen Lama's, um seinem ersten Minister, dem er dies Geschäft künftig zu übertragen beschlossen hatte, zu zeigen, wie er es machen müsse!

Freitag wußte noch nicht, was Das, was er seinen Herrn verrichten sah, zu bedeuten hatte; denn sein und seiner Landsleute schwacher Verstand war noch nicht darauf verfallen, daß die Milch der Thiere wohl eine nahrhafte und gesunde Speise sei. Noch nie hatte er Milch gekostet, und er war daher ganz entzückt über den angenehmen Geschmack derselben, da ihm Robinson davon zu kosten gab. Nach alle Dem, was Beide an diesem Tage ausgestanden hatten, sehnten sie sich nun nach Schlaf und Ruhe. Robinson gebot daher seinem Schützling, zu Bette zu gehen; er selbst that dasselbe. Doch vergaß er nicht, ehe er sich niederlegte, Gott für die Abwendung der Gefahren des Tages und für die Zuführung eines menschlichen Gehilfen inbrünstig zu danken.

Siebzehnter Abend.

Johannes. Nun soll mich doch verlangen, zu hören, was Robinson mit seinem Freitag Alles vornehmen wird.

Gottlieb. O, nun wird er schon viel mehr machen können, als vorher, weil er jetzt einen Gehilfen hat!

Vater. Ihr werdet immer mehr sehen, Kinder, was für große Vortheile dem Menschen durch die Geselligkeit zufließen und wie viele Ursache wir also haben, Gott zu danken, daß er den Trieb nach Umgang und Freundschaft mit andern Menschen uns so tief eingepflanzt hat!

Das Erste, was Robinson mit seinem Freitag am andern Morgen vornahm, war ein Gang nach der Stelle, wo die Wilden den Tag vorher ihre unmenschliche Siegesmahlzeit gehalten hatten. Im Hingehen kamen sie zunächst an den Ort, wo die beiden von Robinson erschlagenen Wilden verscharrt lagen. Freitag zeigte seinem Herrn die Stelle

und ließ sich nicht undeutlich merken, daß er wohl Lust hätte, die todten Leiber wieder aufzugraben, um eine Mahlzeit davon zu halten. Aber Robinson machte ein erschreckliches, Unwillen und Abscheu ausdrückendes Gesicht, hob seine Lanze drohend empor und gab ihm zu verstehen, daß er ihn auf der Stelle tödten würde, sobald er sich jemals wieder einfallen ließe, Menschenfleisch zu essen. Freitag verstand die Drohung und unterwarf sich demüthig dem Willen seines Herrn, ungeachtet er nicht begreifen konnte, was er doch für Ursache haben möchte, ihm ein Vergnügen zu versagen, von dessen Abscheulichkeit er ganz und gar keinen Begriff hatte.

Jetzt waren sie bei der Feuerstelle angekommen. Welch ein Anblick! Hier lagen Knochen, dort halbzernagte Fleischstücke von Menschen, und an verschiedenen Stellen war der Boden mit Blut gefärbt. Robinson mußte seine Augen davon abkehren. Er befahl Freitag, Alles auf einen Haufen zu werfen und dann ein Loch in die Erde zu graben und die traurigen Ueberbleibsel der Unmenschlichkeit seiner Landsleute darein zu verscharren, und Freitag gehorchte. Robinson suchte unterdeß mit großer Sorgfalt die Asche durch, ob nicht vielleicht ein Fünkchen Feuer möchte übrig geblieben sein. Aber umsonst! Es war gänzlich erloschen. Das war nun sehr traurig für ihn; denn nachdem der Himmel ihm einen Gesellschafter verliehen hatte, blieb ihm vor der Hand fast nichts zu wünschen übrig, als — Feuer. Indem er nun mit gesenktem Kopfe dastand und mit traurigen Blicken die todte Asche betrachtete, machte Freitag, der ihm eine Zeit lang aufmerksam zugesehen hatte, einige ihm unverständliche Zeichen, ergriff darauf plötzlich das Beil, rannte wie der Wind nach dem Walde und ließ Robinson, der seine Absicht nicht begriff, voll Verwunderung über dieses plötzliche Weglaufen zurück. — Was ist das? dachte dieser, indem er voll Erstaunen ihm nachsah. Sollte der Undankbare dich verlassen, dich sogar deines Beiles berauben wollen? Sollte er grausam genug sein, sich deiner Wohnung bemächtigen, dich mit Gewalt davon ausschließen, oder gar dich seinen

unmenschlichen Landsleuten verrathen zu wollen? — Schändlich! Schändlich! rief er aus und ergriff, von Unwillen über eine so unerhörte Undankbarkeit entbrannt, den Spieß, um dem Verräther nachzulaufen und ihn zu hindern, seine schwarzen Anschläge auszuführen. Schon hatte er mit schnellen Schritten sich auf den Weg gemacht, als er plötzlich Freitag in vollem Laufe zurückkommen sah. Robinson blieb betroffen stehen und sah mit Verwunderung, daß der vermeinte Verräther im Herzulaufen eine Handvoll dürres Gras, aus welchem Rauch herausfuhr, in die Höhe hielt. Jetzt faßte es Flamme. Freitag warf es zur Erde, legte augenblicklich noch mehr trocknes Gras und Reisholz hinzu, und Robinson sah zu seinem freudigen Erstaunen in demselben Augenblicke ein helles, lustiges Feuer auflodern. Auf einmal war ihm Freitags plötzliches Weglaufen begreiflich, und vor Freude außer sich, fiel er ihm um den Hals, drückte und küßte ihn mit Inbrunst und bat in Gedanken ihn tausendmal um Verzeihung, daß er einen so ungegründeten Verdacht auf ihn geworfen hatte.

Gottlieb. Aber wo mochte denn Freitag das Feuer hergenommen haben?

Vater. Er war mit dem Beile in den Wald gerannt, um von einem trocknen Stamme zwei Holzstücke abzuhauen. Diese hatte er so geschwind und so geschickt zu reiben gewußt, daß sie sich entzündeten. Dann hatte er hurtig das glimmende Holz in etwas Heu gewickelt und war mit diesem Heu in der Hand so schnell als möglich davon gerannt. Durch die geschwinde Bewegung gerieth das entzündete Heu in Flammen.

Freund Reinhold. Da hat mir unser Robinson einmal wieder gar nicht gefallen!

Johannes. Warum nicht?

Freund Reinhold. Darum nicht, daß er, ohne hinlängliche Anzeigen von Freitags Untreue zu haben, sogleich einen so schwarzen Argwohn gegen ihn faßte. Pfui! wer wollte wohl so mißtrauisch sein!

Johannes. Ja, es hätte aber doch wohl sein können, daß es wahr gewesen wäre, was er besorgte; und da mußte er sich doch vor ihm in Acht nehmen!

Freund Reinhold. Versteh' mich recht, lieber Johannes! Daß der Gedanke an Freitags mögliche Untreue ihm einfiel, verdenke ich ihm nicht; auch das nicht, daß er ihm nachlief, um ihn zu hindern, falls er Etwas wider ihn im Schilde führen sollte; denn diese Vorsicht gegen einen noch unbekannten Menschen war allerdings nöthig und gut. Aber das verdenke ich ihm, daß er diesen Argwohn nun gleich für gegründet hielt, daß er in Leidenschaft gerieth, und von Unwillen entbrannt, sich gar nicht einfallen ließ, daß Freitag doch wohl unschuldig sein könnte. — Nein, so weit muß unser Mißtrauen gegen andere Menschen niemals gehen, wenn wir nicht die gewissesten Beweise ihrer Untreue in Händen haben. In zweifelhaften Fällen muß man von Andern immer das Beste, nie das Schlimmste, vermuthen.

Vater. Eine gute Regel! Merkt sie euch, Kinder, und richtet euch danach!

Nun, unser Robinson war, wie gesagt, vor Freuden außer sich, da er seinen Argwohn zernichtet und sich nun auf einmal wieder im Besitze des so lange entbehrten und so sehnlich erwünschten Feuers sah. Lange weidete er seine Augen an den auflodernden Flammen und konnte sich nicht satt daran sehen. Endlich nahm er einen glühenden Feuerbrand und lief damit, von Freitag begleitet, nach seiner Wohnung. Hier machte er augenblicklich ein helles Feuer in seiner Küche an, legte einige Kartoffeln dazu und flog darauf, wie der Wind, nach seiner Heerde, um ein junges Lama zu holen. Dieses wurde geschlachtet, abgestreift, zerlegt, und ein Viertel davon an den Spieß gesteckt. Freitag wurde als Bratenwender bestellt. Während dieser sein Amt verrichtete, schnitt Robinson ein Bruststück ab und legte es wohlgewaschen in einen seiner Töpfe. Dann schälte er einige Kartoffeln, zerstampfte zwischen zwei Steinen eine Handvoll Mais zu Mehl, that Beides zu dem Fleische im

Topfe und goß so viel reines Wasser darauf, als ihm nöthig zu sein schien. Auch vergaß er nicht, etwas Salz dazu zu werfen, und dann setzte er diesen Topf gleichfalls ans Feuer.

Lotte. O, ich weiß schon, was er davon machen wollte: — Brühsuppe!

Vater. Ganz recht; eine Speise, die er nun wenigstens in acht Jahren nicht genossen hatte! Ihr könnt denken, wie der Mund ihm danach wässern mußte!

Freitag machte bei diesen Zurüstungen große Augen, weil er noch nicht begreifen konnte, wozu das Alles solle? Vom Kochen hatte er nie etwas gehört oder gesehen; er wußte daher auch schlechterdings nicht zu errathen, was das Wasser im Topfe bei dem Feuer solle? Als nun Robinson auf einige Augenblicke in seine Höhle gegangen war und das Wasser im Topfe anfing zu sieden, stutzte Freitag, weil es ihm unbegreiflich war, was doch wohl das Wasser auf einmal in Bewegung setzen möchte? Da es aber vollends aufbrauste und von allen Seiten anfing, überzulaufen, gerieth er auf den närrischen Einfall, daß vielleicht irgend ein lebendiges Thier darin sei, welches die plötzliche Bewegung verursache; und um zu verhüten, daß dieses Thier am Ende alles Wasser aus dem Topfe herausdränge, steckte er hurtig seine Hand hinein, es zu fangen. Aber in ebendemselben Augenblicke stieß er ein so entsetzliches Geschrei aus, daß die Felsenwand der Höhle davon erbebte. Angst und Schrecken ergriffen unsern armen Robinson, da er dies gewaltige Geschrei vernahm, weil er in dem ersten Augenblicke nichts Anderes vermuthen konnte, als daß die Wilden da wären und seinen Freitag schon gepackt hätten. Furcht und Selbstliebe riethen ihm, sich durch seinen verborgenen Gang auf die Flucht zu begeben, um sein eigenes Leben zu retten. Aber er verwarf diesen Einfall augenblicklich wieder, weil er es mit Recht für schändlich hielt, seinen neuen Hausgenossen und Freund im Stiche zu lassen. Ohne sich also länger zu besinnen, stürzte er aus der Höhle hervor, fest

entschlossen, für Freitags Befreiung aus den Händen der Unmenschen noch einmal Blut und Leben zu wagen.

Fr. Biedermann. So gefällst du mir, Freund Robinson.

Vater. Er stürzte also hervor, das Beil in der Hand; aber — wie erstaunte er, da er Freitag ganz allein, wie einen Unsinnigen, mit unaufhörlichem Geschrei umhertanzen und die allerseltsamsten Geberden machen sah. Lange stand er, wie verdutzt, und wußte nicht, was er davon denken solle. Endlich kam es zu Erklärungen, und da erfuhr er denn durch Zeichen, daß das ganze Unheil darin bestand, daß Freitag sich die Hand verbrannt hatte. Diesen zu beruhigen, kostete nicht wenig Mühe. Damit ihr aber begreifen möget (was Robinson erst ein Jahr nachher, da Freitag mit ihm reden konnte, begriff), warum dieser, einer solchen Kleinigkeit halber, einen so entsetzlichen Lärm machte und sich so wunderlich geberdete, so muß ich euch erst sagen, was unwissende, in ihrer Jugend nicht unterrichtete Menschen zu denken pflegen, wenn ihnen Etwas begegnet, wovon sie die Ursache nicht einzusehen vermögen. Die armen einfältigen Menschen gerathen nämlich alsdann fast immer auf den Gedanken, daß irgend ein unsichtbares Wesen, ein Geist, die Ursache von Demjenigen sei, was sie nicht begreifen können; und sie meinen, daß dieser Geist eine besondere Wirkung auf Befehl irgend eines Menschen hervorbringe, dem er dienstbar geworden sei. Einen solchen Menschen, dem sie die Herrschaft über einen oder mehrere Geister zutrauen, nennen sie dann einen Zauberer oder Hexenmeister, und wenn's ein Frauenzimmer ist, eine Zauberin oder Hexe. Wenn zum Beispiel einem unwissenden Landmanne plötzlich ein Pferd oder eine Kuh krank wird, ohne daß ihm die Ursache dieser Krankheit bekannt ist, so geräth er leicht auf den dummen Gedanken, daß irgend ein Hexenmeister oder eine Hexe im Dorfe sei, die sein Pferd oder seine Kuh bezaubert, das heißt, durch Hilfe eines unsichtbaren bösen Geistes krank gemacht hätten.

Lotte. Ach ja, Vater, das sagte ja unsere Anna auch, da die Kuh auf einmal so wenig Milch gab!

Vater. Gieb also Acht, liebe Lotte, auf Das, was ich euch darüber sagen will, damit du dem armen Mädchen diesen Irrthum benehmen kannst, wenn du morgen wieder kochen hilfst.

Wenn nun solche einfältige Leute in diesem Aberglauben stehen, so giebt es gemeiniglich auch irgend einen listigen und boshaften Betrüger, der sich ihre Unwissenheit und ihren Aberglauben zu Nutze macht, um Geld von ihnen zu ziehen. Ein solcher Betrüger bestärkt sie dann in ihrem Irrthume, weiß sich eine wichtige Miene zu geben, sagt, sie hätten ganz Recht, das Thier sei wirklich behext, aber wenn sie ihm nur so oder so viel Geld geben wollten, so sei er im Stande, das Thier wieder zu entzaubern, oder den Zauberer und den bösen Geist zu zwingen, davon abzulassen. Das thun denn diese einfältigen Leute, und der Teufelsbanner (so nennen sie den Betrüger) macht dafür allerlei närrische Gaukeleien. Wird das Vieh dann etwa zufälliger Weise wieder gesund, so schwören sie darauf, daß es wirklich behext gewesen, aber von dem klugen Manne (so pflegen sie den Betrüger auch wohl zu nennen) wieder entzaubert worden sei. Stirbt aber das Vieh, nun so hat der kluge Mann tausend Ausreden, wodurch er dem Volke begreiflich zu machen weiß, warum die Bannung, ohne seine Schuld, fruchtlos geblieben sei. Je dummer die Menschen sind, desto mehr sind sie diesem schädlichen Aberglauben ergeben. Ihr könnt also denken, daß er vornehmlich unter den Wilden stark im Schwange sein müsse. Alles, was diese mit ihrem einfältigen Verstande nicht begreifen können, das schreiben sie den Wirkungen böser Geister zu; und dies war nun auch der Fall, worin sich unser Freitag befand. Nie hatte er gehört oder erfahren, daß man Wasser heiß machen kann; nie hatte er folglich auch gefühlt, wie weh es thut, wenn man die Hand in kochendes Wasser steckt; er konnte also auch schlechterdings nicht begreifen, woher die so-schmerzhafte Empfindung kam, die ihn plötzlich überfiel, als das kochende Wasser seine Hand berührte. Er glaubte daher steif und

fest, daß es mit Zauberei zugehe und daß sein Herr ein Hexenmeister sei.

Nun, Kinder — macht euch darauf gefaßt! — es wird euch künftig auch einmal Eins und das Andere vorkommen, wovon ihr die Ursache nicht werdet begreifen können. Ihr werdet Taschenspieler und Gaukler sehen, die wunderseltsame Dinge machen können, die z. B. dem Scheine nach, einen Vogel in eine Maus verwandeln, einen geköpften Vogel wieder lebendig machen u. s. w., ohne daß ihr, bei der größten Aufmerksamkeit, im Stande seid, die Gaukelei zu entdecken. Wenn euch dann auch etwa der Gedanke einfallen sollte: Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Der muß ein Hexenmeister sein! so erinnert euch unsers Freitags und seid versichert, daß es euch eben so geht, wie ihm, daß ihr nämlich aus Unwissenheit Etwas für übernatürlich haltet, was im Grunde sehr natürlich zugeht. Um euch noch mehr darauf vorzubereiten, wollen wir euch gelegentlich einige solcher Taschenspielerkünste erklären, damit ihr von diesen auf andere schließen könnt.

Es kostete, wie gesagt, viele Mühe, den armen Freitag zu beruhigen und ihn zu bewegen, sich wieder zu dem Braten zu setzen, um ihn zu wenden. Zwar that er dies endlich, aber den Topf sah er noch immer mit Grausen und seinen Herrn, den er nun für ein übermenschliches Wesen hielt, mit furchtsamer Ehrerbietung an. In diesem Glauben bestärkte ihn die Europäische weiße Gesichtsfarbe und der lange Bart desselben, wodurch er ein ganz anderes Ansehen erhielt, als Freitag und alle seine schwarzbraunen und unbärtigen Landsleute hatten.

Johannes. Haben denn die Wilden in Amerika keinen Bart?

Vater. Nein; und man hat daher fast durchgängig geglaubt, daß die Natur den Amerikanischen Männern den Bart versagt habe; jetzt will man aber bemerkt haben, daß sie ihn blos deswegen nicht haben, weil sie die Haare des Kinnes, sobald sie hervorwachsen, sorgfältig auszurupfen pflegen.

Brühe, Kartoffeln und Braten waren jetzt gar. Da es an Löffeln fehlte, so goß Robinson die Brühe aus dem Topfe, in welchem sie gekocht war, in zwei andere, um sie aus diesen zu trinken. Aber Freitag war durchaus nicht zu bewegen, einen derselben anzunehmen, weil er diese Brühe für einen Zaubertrank hielt; und es schauderte ihn, da er seinen Herrn ansetzen und die bezauberte Brühe trinken sah. Von dem Braten hingegen und von den Kartoffeln aß auch er mit großem Wohlgefallen. Wie sehr der Genuß warmer und nahrhafter Speisen unsern Robinson erfreuen mußte, könnt ihr euch kaum vorstellen. Er vergaß darüber aller ausgestandenen Mühseligkeiten der verflossenen kümmerlichen Jahre, vergaß, daß er noch immer auf seiner Insel war, glaubte in ein anderes Land, glaubte wieder mitten nach Europa versetzt zu sein. So weiß die gütige Vorsehung die Wunden unseres Herzens, die sie zu unserm Besten schlug, und die wir in der Empfindung des Schmerzes für unheilbar hielten, oft in einem einzigen Augenblicke durch den Balsam unverhoffter Freuden gänzlich wieder zu heilen! Ob übrigens Robinson im Genuß dieser neuen Gottesgabe auch an den Geber derselben mit Liebe und Dankbarkeit gedacht habe, brauche ich euch wohl nicht erst zu sagen.

Nach der Mahlzeit lagerte er sich in seinen Gedankenwinkel, um über die glückliche Veränderung seines Zustandes ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Alles hatte nun eine andere, viel angenehmere Gestalt für ihn gewonnen. Sein Leben war nun nicht mehr einsam; er hatte einen Gesellschafter, mit dem er zwar noch nicht reden konnte, aber dessen bloße Gesellschaft ihm doch schon jetzt zum Troste und zur Hilfe gereichte; er hatte wieder Feuer und der wohlschmeckenden, gesunden Nahrungsmittel genug, um die Bedürfnisse des Gaumens und des Magens hinlänglich befriedigen zu können. Was kann dich, dachte er, nun noch hindern, vergnügt und unbekümmert zu leben? Genieße also der mannichfaltigen Wohlthaten des Himmels! Iß und trink

von deiner Heerde und von den Früchten des Landes das Beste (denn du hast ja Ueberfluß an Allem), und halte dich nun durch Ruhe und gutes Essen und Trinken schadlos für die ausgestandenen Mühseligkeiten und den Mangel der verflossenen Jahre! Dein Freitag mag für dich arbeiten, er ist jung und stark, und du hast es ja um ihn verdient, daß er dein Knecht sei. — Hier stockten seine Gedanken, denn es kam ihm eine andere Betrachtung in die Quere. — Aber wie, dachte er, wenn deine ganze gegenwärtige Glückseligkeit einmal ein Ende nähme? Wenn Freitag stürbe? Wenn dein Feuer noch einmal erlösche? Ein kalter Schauer lief ihm bei diesem Gedanken durch alle Glieder. — Und, dachte er weiter, wenn du durch ein weichliches und wollüstiges Leben dich dann so verwöhnt hättest, daß es dir unmöglich wäre, zu der Härte und Armseligkeit deiner vorigen Lebensart zurückzukehren? Und wenn du dennoch dazu zurückzukehren gezwungen würdest? — Er stieß einen tiefen Seufzer aus. — Dann dachte er weiter: Welcher Ursache hast du es denn vornehmlich zuzuschreiben, daß du durch Gottes Hilfe manche Schwachheit und manche Untugend abgelegt hast, die dir vorher eigen war? Nicht wahr, lediglich der arbeitsamen und mäßigen Lebensart, die du bisher zu führen gezwungen warst? Und du wolltest nun durch Müßiggang und sinnliches Wohlleben dich in Gefahr setzen, der Gesundheit des Leibes und des Geistes, welche Mäßigkeit und Arbeitsamkeit dir erworben haben, wieder verlustig zu werden? — Da sei Gott vor! dachte er, sprang von seinem Lager auf und ging mit hastigen Schritten in seinem Hofraume auf und nieder. Freitag trug unterdeß die übrig gebliebenen Speisen in den Keller, und ging auf Robinsons Befehl, die Lama's zu melken.

Robinson fuhr in seiner Betrachtung also fort: Und wenn du von nun an ein faules und schwelgerisches Leben führtest, wie lange würde es dauern, daß du aller überstandenen Noth und der väterlichen Hilfe, die dein lieber Gott dir bisher geleistet hat, vergäßest? Wie bald würdest

du übermüthig, trotzig, gottvergessen werden? — Schrecklich! schrecklich! rief er aus und fiel auf seine Kniee, um Gott zu bitten, daß er ihn doch ja vor diesem abscheulichen Undanke bewahren möge. Noch stand er einige Minuten in tiefem Nachdenken; dann faßte seine Seele folgenden männlichen und wahrhaft heilsamen Entschluß: Ich will, dachte er, der neuen göttlichen Wohlthaten zwar genießen, aber immer mit der größten Mäßigkeit. Die einfachsten Speisen sollen auch künftig meine Nahrung sein, so groß und mannichfaltig mein Vorrath auch immer werden mag. Meine Arbeiten will ich eben so unverdrossen fortsetzen wie bisher, ungeachtet sie nicht mehr eben so nothwendig sein werden. An einem Tage einer jeden Woche, und dies sei der Sonnabend, will ich von eben den rohen Speisen leben, die mich bis hieher ernährt haben, und den letzten Tag eines jeden Monats will ich eben so einsam hinbringen, wie ich die ganze verflossene Zeit meines Aufenthalts auf dieser Insel habe hinbringen müssen. Freitag soll dann jedesmal einen Tag und eine Nacht sich fern von mir in meinem Sommerpalaste aufhalten. — Er empfand, nachdem er diese tugendhaften Vorsätze gefaßt hatte, die reine himmlische Freude, welche jedes Bestreben unsers Geistes nach größerer Vollkommenheit begleitet. Seine Stirn glühte, sein Herz empfand schon zum voraus die seligen Folgen dieser freiwilligen Aufopferungen und schlug lebhafter; es war ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Aber er kannte nun schon die Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens, auch *seines* Herzens, und sah daher voraus, wie leicht es möglich sei, daß er dieser seiner guten Vorsätze wieder vergessen könne. Er glaubte daher, daß es nicht undienlich sein werde, wenn er sich irgend ein sinnliches *Merkzeichen* mache, bei dessen Anblick er sich täglich wieder daran erinnern könne. In dieser Absicht ergriff er sein Beil und hieb in die Felsenwand über dem Eingange zu seiner Höhle die beiden Worte ein: *Arbeitsamkeit und Mäßigkeit.*

Nun, Kinder, ich gebe euch bis morgen Zeit, über die-

sen lehrreichen Umstand in unsers Freundes Leben nachzudenken, ob vielleicht Etwas darin sei, was ihr zu eurem Besten nachahmen könntet. Wenn wir wieder zusammenkommen, sollt ihr mir eure Gedanken darüber mittheilen, so wie ich euch die meinigen sagen werde.

Achtzehnter Abend.

Am folgenden Tage war ein Flüstern und Zischeln und eine Bewegung unter dem kleinen Volke, daß man wohl merken konnte, es sei irgend etwas Wichtiges unter ihnen im Werke. Indeß konnte man doch nicht erfahren, was es eigentlich war, bis die Stunde zu Robinsons Erzählung geschlagen hatte. Aber da entstand denn auch ein Zulaufen und Andrängen um den Vater her, daß dieser sich auf die Grasbank flüchten mußte, um nicht erdrückt zu werden.

Vater. Nun, was giebt's, was giebt's denn?

Alle. Eine Bitte, lieber Vater! Eine Bitte!

Vater. Und was denn für eine?

Alle auf einmal. O, ich möchte — o, ich wollte gern — o, und ich —

Vater. St! — Ja, da verstehe ich kein Wort, wenn ihr Alle zugleich sprechen wollt. Rede Einer nach dem Andern! Johannes, fange an!

Johannes. Ich und Gottlieb wollten bitten, daß es uns erlaubt sein möchte, morgen Mittag nichts zu essen.

Fritz. Und ich und Lotte wollten bitten, daß wir morgen zum Frühstück nur ein Bischen trocken Brot, und auf den Abend gar nichts essen dürften.

Vater. Und warum das?

Johannes. Ja, wir wollten auch gern uns überwinden lernen.

Fritz. Und wollten uns üben, ein wenig Hunger zu ertragen, damit es uns nicht sauer ankomme, wenn wir einmal hungern müssen.

Gottlieb. Ja, und dann wollten wir Vater auch bitten, daß es uns erlaubt sein möchte, morgen Abend nicht zu Bette zu gehn und die ganze Nacht einmal zu wachen.

Vater. Und warum denn das?

Gottlieb. J, weil es doch auch wohl einmal kommen kann, daß wir wachen müssen, damit es uns dann nicht zu schwer werde.

Vater. Ich freue mich, Kinder, daß ihr die Nothwendigkeit einsehet, euch zuweilen etwas Angenehmes mit Fleiß zu entziehen, um den Mangel desselben, wenn es sein muß, ertragen zu können. Das macht stark an Leib und Seele zugleich. Eure Bitte sei euch also gewährt, doch unter der Bedingung, daß ihr es recht gern thut, daß ihr vergnügt dabei seid, und daß ihr es frei heraussagt, wenn es euch zu schwer fallen sollte.

Alle. O, es wird uns gewiß nicht zu schwer fallen.

Freund Reinhold. Ich folge eurem Beispiele, ihr Kleinen, und faste morgen Abend auch.

Freund Biedermann. Und ich dem eurigen, ihr Größeren; wir fasten zusammen morgen Mittag, und die Nachtwache halte ich mit euch Allen.

Vater. Brav! brav! — Nun, ich werde doch nicht allein zurückbleiben auf dem Wege des Guten? — Hört, wozu ich mich entschlossen habe. Ihr wißt, daß ich in meiner Jugend sehr verwöhnt worden bin. Man hat mir Kaffee und Thee, Bier und Wein zu trinken gegeben. Aus eigener Narrheit habe ich, als Jüngling, mir den Rauch- und Schnupftabak angewöhnt. Das Alles schwächt nun den Körper gar sehr und giebt uns so viele Bedürfnisse, daß uns alle Augenblicke Etwas fehlt, und macht, daß wir unzufrieden sind, wenn wir es nicht haben können. Ich habe oft Kopfschmerzen; vermuthlich würde ich sie nicht haben, wenn ich nicht von Jugend auf an warme und erhitzende Getränke gewöhnt worden wäre. Dies und das Beispiel unsers Robinson hat mich denn zu dem Entschlusse ge-

bracht, von nun an auf dies Alles an einem bestimmten Tage jedes Monats Verzicht zu leisten.

Es wird mir sauer werden, dies Gelübde zu erfüllen, weil ich schon so lange verwöhnt gewesen und nun schon so alt bin. Aber mag's! Desto größer wird nachher meine Freude sein, wenn ich es dennoch erfüllt haben werde. Auch die Leute werden viel dawider einzuwenden haben. Der Eine wird sagen: der will den Sonderling machen; der Andere: der Mann ist milzsüchtig, findet ein Vergnügen daran, sich selbst zu quälen! So werden die guten Leute sprechen; aber, liebe Kinder, wenn man Etwas thun will, das vor Gott und dem eigenen Gewissen recht und gut ist, so muß man niemals fragen: was werden die Leute dazu sagen? Man muß vielmehr die Leute sagen lassen, was sie wollen, und selbst thun, was man für Recht erkannt hat. Ich habe geglaubt, daß es gut sei, euch dies Alles vorher zu sagen, damit ihr aus meinem Beispiele lernen möchtet, daß man Viel kann, wenn man Viel will, und daß keine böse Gewohnheit so stark ist, daß wir sie mit Gottes Hilfe nicht sollten überwinden können, wenn es uns nur ein rechter Ernst damit ist. — Nun, Kinder, zum Anfange werden die jetzt beschlossenen Uebungen in der Enthaltsamkeit und Selbstbekämpfung schon hinreichend sein. Haben wir diese glücklich bestanden, so wird uns jede folgende Uebung leichter werden. Also — es bleibt dabei: Jeder thut, wozu er sich entschlossen hat; — und nun wieder zu unserm Robinson.

Der Zustand desselben ist jetzt glücklicher, als er seit seiner Ankunft auf dieser Insel jemals war. Die einzige große Sorge, die ihn jetzt nur noch beunruhigt, ist die: daß die Wilden bald zurückkommen können, um ihre zurückgebliebenen Gefährten aufzusuchen, und es dann leicht zwischen ihm und ihnen wieder zu blutigen Händeln kommen kann. Er zitterte vor dem Gedanken, abermals in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, Menschenblut zu vergießen, und sein eigenes zweifelhaftes Schicksal machte ihn nicht wenig be-

kümmert. Bei diesen Umständen erforderte die Pflicht der Selbsterhaltung, auf seine eigene Sicherheit, so viel möglich, bedacht zu sein. Schon längst hatte er den Wunsch gehegt, seine Burg zu einer ordentlichen kleinen Festung machen zu können; aber so lange er noch allein war, schien ihm die Ausführung dieses Anschlags unmöglich zu sein. Jetzt aber, da er zwei Arme mehr hatte, konnte er so etwas schon unternehmen. Er stellte sich also auf den Gipfel des Berges, von wannen er den ganzen Platz übersehen konnte, um den Plan dazu zu machen. Dieser war auch bald entworfen. Er durfte nur außerhalb der Baumwand, rund um seine Burg herum, einen etwas breiten und tiefen Graben ausstechen, von der ausgegrabenen Erde einen Wall aufwerfen und die Seiten des Grabens mit Schanzpfählen oder Pallisaden bepflanzen.

Fritzchen. Was sind das, Pallisaden?

Johannes. O, du kannst auch leicht wieder was vergessen! Weißt du nicht mehr, die spitzigen Pfähle, die Vater um das Außenwerk an unserer kleinen Festung so dicht neben einander gepflanzt hat, — na! das sind ja Pallisaden oder Schanzpfähle!

Fritzchen. Ach ja! — nur weiter.

Vater. In diesen Graben beschloß er die kleine Quelle zu leiten, die unweit seiner Wohnung entsprang, und zwar so, daß ein Theil des Bachs mitten durch seinen Hofraum flösse, damit es ihm im Fall einer ordentlichen Belagerung nicht an Wasser fehlen möchte. Es hielt schwer, alles Dies seinem Freitag durch Zeichen verständlich zu machen. Indeß glückte es ihm endlich damit; und Freitag lief darauf nach dem Gestade, um allerlei Werkzeuge zum Graben und Schaufeln, nämlich große Muscheln und platte scharfe Steine zu suchen. Dann setzten Beide sich in Arbeit.

Ihr könnt denken, daß dies abermals kein leichtes Geschäft war. Der Graben mußte, wenn er etwas helfen sollte, wenigstens drei Ellen tief und zum mindesten vier Ellen breit sein. Die Länge desselben mochte sich leicht auf

achtzig bis hundert Schritte belaufen, und dazu kein eisernes Werkzeug, keine Hacke, keinen Spaten, keine Schaufel zu haben! Denkt einmal nach, was das sagen will! Der Schanzpfähle bedurfte man beinahe vierhundert Stück; und diese blos mit einem einzigen steinernen Beile zu behauen und zuzuspitzen — in der That kein leichtes Unternehmen! Und dann mußte auch noch von der Quelle bis zu diesem Graben ein eben so tiefer Graben ausgeworfen werden, um das Wasser darin herzuleiten; und zwischen dieser Quelle und der Wohnung war noch obenein eine kleine Anhöhe, welche durchstochen werden mußte. Aber alle diese Schwierigkeiten schreckten unsern entschlossenen Freund nicht ab. Durch ein mäßiges und immer arbeitsames Leben war auch sein Muth zu jedem wichtigen Unternehmen viel größer geworden, als er bei weichlichen, in Müßiggang und Wohlleben aufgewachsenen Menschen zu sein pflegt. Mit Gott und gutem Muthe! war der Wahlspruch, mit welchem er jedes wichtige Geschäft anfing; und wir wissen schon, daß er dann auch nicht eher nachließ, als bis das Werk geendigt war. So auch jetzt. Beide, er und Freitag, arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Lust und Eifer, und es war daher erstaunlich, wie viel sie, ihrer armseligen Werkzeuge ungeachtet, an jedem Tage vor sich brachten. Zum Glück wehte zwei Monate hinter einander ein Wind, der es den Wilden unmöglich machte, Robinsons Insel zu besuchen. Es war also auch während der Arbeit kein Ueberfall von ihnen zu besorgen. Indeß nun Robinson so arbeitete, war er nebenbei bemüht, seinen Gehilfen nach und nach so viel von der deutschen Sprache zu lehren, daß er ihn verstehen konnte, wenn er mit ihm redete; und dieser war so gelehrig, daß er in kurzer Zeit schon recht viel begriffen hatte. Robinson machte es dabei eben so, wie wir es mit euch zu machen pflegen, wenn wir euch Englisch oder Französisch lehren; er zeigte ihm, so oft dies geschehen konnte, das Ding, wovon er redete, vor, und dann sprach er den Namen desselben laut und deutlich aus.

Wenn er aber von Sachen redete, die er ihm nicht zeigen konnte, dann machte er so vernehmliche Mienen und Geberden dazu, daß ihn Freitag doch wohl verstehen mußte. So lernte dieser, noch ehe ein halbes Jahr verstrich, so viel Deutsch, daß Beide sich ihre Gedanken schon so ziemlich vollständig mittheilen konnten. Ein neuer Zuwachs von Glückseligkeit für unsern Robinson! Bisher hatte er an Freitag nur einen stummen Gehilfen gehabt; nun ward er fähig, sein wirklicher Gesellschafter, sein Freund zu werden. O, wie verschwand gegen diese Freude das geringere Vergnügen, welches vorher das gedankenlose Geschwätz eines Papageien ihm verursacht hatte! Freitag bewies sich immer mehr und mehr als ein gutherziger, treuer junger Mensch, in dem kein Falsch war, und schien seinem Herrn mit der aufrichtigsten Liebe zugethan zu sein. Daher gewann denn auch dieser ihn von Tage zu Tage lieber und trug nach einiger Zeit gar kein Bedenken mehr, ihn neben sich in seiner Höhle schlafen zu lassen. In weniger als vier Monaten war die Grabenarbeit vollendet, und nun konnten sie jeden Anfall der Wilden ziemlich ruhig abwarten. Denn ehe einer derselben über den Graben kommen und die Schanzpfähle ersteigen konnte, war es ihnen leicht, ihn entweder mit Pfeilen zu erschießen, oder mit ihren langen Spießen zu erstechen. Für ihre Sicherheit war also nun wohl hinlänglich gesorgt.

Eines Tages, da Robinson und Freitag eine nahe am Strande liegende Anhöhe erstiegen hatten, von der sie weit ins Meer hinaus sehen konnten, guckte Freitag sehr scharf nach der Gegend hin, wo man, wiewohl nur ganz dunkel, einige ferne Inseln liegen sah. Auf einmal fing er an, vor Freuden zu hüpfen und zu springen und allerlei seltsame Geberden zu machen. Auf Robinsons Frage, was ihn ankomme, rief er freudig aus, indem er fortfuhr zu tanzen: Lustig! lustig! Dort ist meine Heimat! Dort wohnen meine Landsleute! Aus dem glühenden Gesichte und den funkelnden Augen, womit er dies ausrief,

leuchtete eine recht große Liebe zu seinem Vaterlande und der Wunsch hervor, wieder dahin zu kommen. Diese Bemerkung war seinem Herrn gar nicht angenehm, ungeachtet es sehr lobenswerth von Freitag war, daß er sein Vaterland mehr, als andere Länder, und seine zurückgelassenen Freunde und Anverwandten noch zärtlicher, als jeden andern Menschen liebte. Robinson, welcher daher Anlaß nahm, zu besorgen, daß er ihn bei Gelegenheit, um seiner Landsleute willen, wohl einmal verlassen könne, versuchte ihn darüber auszufragen. Er fing also folgendes Gespräch mit ihm an, woraus ihr den ehrlichen Freitag noch besser werdet kennen lernen.

Robinson. Hättest du denn wohl Lust, wieder unter deinen Landsleuten zu leben? — Freitag. Ach ja! Ich wollte recht froh sein, wenn ich wieder bei ihnen wäre. — Robinson. Du wolltest vielleicht wieder Menschenfleisch mit ihnen essen? — Freitag (ernsthaft). Nein! ich wollte sie lehren, daß sie nicht mehr so wild leben, daß sie Fleisch von Thieren und Milch, aber keine Menschen mehr essen sollten. — Robinson. Aber wenn sie dich selbst auffräßen? — Freitag. Das werden sie nicht. — Robinson. Aber sie essen doch Menschenfleisch? — Freitag. Ja, aber nur das Fleisch ihrer getödteten Feinde. — Robinson. Verständest du denn wohl einen Kahn zu machen, worin man überfahren könnte? — Freitag. O ja! — Robinson. Nun, so mache dir einen und fahre nur immer hin zu ihnen.

Hier sah Freitag auf einmal ganz ernsthaft und traurig vor sich nieder.

Robinson. Nun, was ist dir? Worüber wirst du traurig? — Freitag. Ich bin traurig, weil mein lieber Herr böse auf mich ist. — Robinson. Böse? Wie das? — Freitag. Ja, weil er mich von sich wegschicken will. — Robinson. Du wünschest dich ja hin nach deiner Heimat! — Freitag. Ja, aber wenn mein Herr nicht da ist, wünscht Freitag sich auch nicht hin. — Robinson.

Mich würde dein Volk für einen Feind halten und auffressen; reise also immer allein ab.

Freitag riß bei diesen Worten seinem Herrn das Beil von der Seite, gab es ihm in die Hand und bot ihm den Kopf dar, damit er ihn mit dem Beile spalten möchte.

Robinson. Was soll ich? — Freitag. Mich umbringen! Besser umgebracht, als weggeschickt!

Die Thränen stürzten ihm dabei aus den Augen. Robinson war gerührt, fiel ihm in die Arme und sagte: Sei unbekümmert, mein lieber Freitag! Ach, ich wünsche mich nicht von dir zu trennen, denn ich liebe dich herzlich. Was ich gesagt habe, sagte ich nur, um dich zu prüfen, ob ich dir wohl schon eben so lieb wäre, wie du mir bist. Er umarmte ihn hierauf von neuem und wischte sich selbst eine Freudenthräne ab, die ihm aus den Augen hervorgequollen war.

Freitags Versicherung, daß er wohl einen Kahn machen könne, war unserm Robinson sehr angenehm zu hören gewesen. Er faßte ihn also bei der Hand und führte ihn nach dem Orte, wo er selbst nun schon seit Jahren an einem Schiffe gearbeitet hatte. Hier zeigte er ihm den Block, der noch nicht um den dritten Theil ausgehöhlt war, und sagte ihm, wie viel Zeit er schon darauf verwandt habe. Freitag schüttelte den Kopf und lächelte. Auf Robinsons Frage: was er denn daran auszusetzen finde, antwortete er, daß es aller der Arbeit nicht bedurft hätte; man könne einen solchen Block viel besser, und zwar in kurzer Zeit, durch Feuer aushöhlen. Wer war froher über diese Nachricht, als Robinson! Schon sah er den Kahn vollendet; schon sah er sich im Geiste auf dem Meere und landete schon, nach einer glücklichen Fahrt, in einer Gegend des festen Landes, wo Europäer waren. Wie schlug ihm vor Freuden das Herz bei diesem Gedanken an eine so nahe Erlösung! — Es wurde beschlossen, das Werk sogleich mit Anbruch des folgenden Tages anzufangen.

Gottlieb. O, nun wird die Freude bald aus sein.

Vater. Wie so?

Gottlieb. Ja, wenn er erst ein Schiff hat, so wird er bald absegeln; und wenn er dann erst wieder in Europa ist, so kann Vater uns nichts mehr von ihm erzählen.

Vater. Und wolltest du auf dies Vergnügen nicht gern Verzicht thun, wenn du des armen Robinsons Befreiung dadurch erkaufen könntest?

Gottlieb. Ach ja, das ist auch wahr! Ich hatte es nur nicht bedacht.

Vater. Indeß, wer weiß, was wieder dazwischen kommen kann, daß der Schiffsbau oder die Abreise doch noch eingestellt werden muß. Die Zukunft ist ein ungewisses, veränderliches Ding und fällt gemeiniglich ganz anders aus, als wir erwartet hatten. Unsere Hoffnungen, wenn sie auch noch so zuverlässig zu sein scheinen, schlagen nicht selten fehl, und es ist daher sehr weise, sich immer im voraus darauf gefaßt zu machen. — Robinson, der Dies nun schon oft aus der Erfahrung gelernt hatte, ging jetzt, von Freitag begleitet, mit dem frommen Vorsatze nach Hause, daß er die Erfüllung seines feurigen Wunsches der allweisen und gütigen Vorsehung überlassen wolle, weil diese doch besser als er selbst wisse, was für ihn das Zuträglichste sei. Und so, meine lieben Kinder, wollen wir es in ähnlichen Fällen auch machen.

Neunzehnter Abend.

Als die Gesellschaft am folgenden Abend wieder zusammenkam, waren die beschlossenen Uebungen der Enthaltsamkeit zum Theil schon angestellt worden. Alle waren froh und guter Dinge, und der Vater fing die Unterredung mit folgenden Worten an:

Nun, Kinder, wie thut das Fasten?

Alle. O, recht gut, recht gut!

Vater. Ihr seht, ich selbst lebe auch noch, ungeachtet ich heute nur Wasser und Milch getrunken habe.

Johannes. Wenn's darauf ankäme, so wollte ich wohl noch länger fasten.

Alle. O ich auch! Ich auch! das ist ja gar nichts!

Vater. Länger zu fasten ist nicht nöthig, könnte auch eurer Gesundheit schädlich werden; aber wenn ihr es wünscht, so will ich euch wohl andere Uebungen vorschlagen, die euch eben so nützlich sein werden.

Alle. O ja! O ja! lieber Vater!

Vater. Für heute hat Jeder von uns genug gethan, besonders, da diese Nacht gewacht werden soll. Jetzt wieder zu unserm Robinson! — Kinder, das, wovon ich gestern Abend beim Schlusse meiner Erzählung sagte, daß es möglich sei, hat sich nun wirklich zugetragen.

Alle. Was denn? Was denn?

Vater. Ich sagte, daß im menschlichen Leben unsere gewissesten Hoffnungen oft plötzlich vereitelt werden, und daß daher Robinson, so wahrscheinlich und so nahe seine Erlösung auch zu sein schien, doch leicht ein unvorhergesehenes Hinderniß antreffen dürfte, welches ihn nöthige, noch länger da zu bleiben. Dieses Hinderniß nun fand sich schon am folgenden Tage ein. Es fing nämlich mit diesem Tage abermals die gewöhnliche Regenzeit an, von welcher Robinson nun schon aus vieljähriger Erfahrung wußte, daß sie jährlich zweimal, und zwar immer um diejenige Zeit einzutreffen pflegte, da Tag und Nacht einander gleich sind. Während dieser Regenzeit, die gemeiniglich einen bis zwei Monate anhielt, war es unmöglich, außer dem Hause etwas zu verrichten: so stark und unaufhörlich strömte alsdann der Regen herab. Auch hatte Robinson bemerkt, daß in jener Weltgegend das Ausgehen und Naßwerden in dieser Jahreszeit der Gesundheit äußerst nachtheilig sei. Was war also zu thun. Der Schiffsbau mußte aufgeschoben und die Zeit mit häuslichen Verrichtungen hingebracht werden. Wohl that es nun unserm Robinson an den regnerischen Tagen und in den langen finstern Abendstunden, daß er wieder Feuer, — noch mehr, daß er einen Gesellschafter, einen Freund hatte, mit

dem er unter gemeinschaftlichen Hausarbeiten die Zeit in vertraulichen Gesprächen hinbringen konnte! Vormals hatte er diese traurigen Abende allein, unbeschäftigt und im Finstern hinbringen müssen; jetzt saß er mit Freitag bei einer Lampe, oder unweit des Küchenfeuers, arbeitete und plauderte und fühlte nie die Beschwerlichkeit der Langweile, die so drückend ist. Freitag lehrte ihn allerlei kleine Künste, wodurch die Wilden ihren Zustand zu verbessern wissen; und dann lehrte Robinson ihn wieder andere Sachen, wovon die Wilden nichts verstehen. So nahmen Beide zu an Kenntnissen und Geschicklichkeiten und brachten durch gemeinschaftlichen Fleiß eine Menge kleiner Kunstwerke zu Stande, deren Verfertigung Jedem von ihnen, wenn er sich ganz allein hier befunden hätte, unmöglich gewesen wäre. Da fühlten denn auch Beide recht innig, wie gut es sei, daß die Menschen durch Geselligkeit und Freundschaft zusammengehalten werden, und nicht, wie viele wilde Thiere, einzeln auf dem Erdboden umherschwärmen!

Freitag verstand sich unter andern auf die Verfertigung der Matten aus Baumbast, die er so fein und so dicht zu flechten wußte, daß sie füglich zu Kleidungsstücken gebraucht werden konnten. Robinson lernte ihm diese Kunst ab; und da verfertigten Beide einen solchen Vorrath davon, als hinreichend war, um für Jeden einen ganzen Anzug daraus zu machen. O, wie freute sich Robinson, daß ihm die beschwerliche Kleidung aus steifen, ungegerbten Fellen nun endlich einmal entbehrlich geworden war! — Ferner verstand Freitag die Kunst, aus den Fasern, worin die Kokosnüsse von der Natur eingewickelt sind, und aus verschiedenen flachsartigen Kräutern Garn und Stricke zu drehen, welche diejenigen, die Robinson bisher gemacht hatte, bei weitem übertrafen. Aus dem Garne wußte er auf eine besondere Weise Fischnetze zu knüpfen: eine Arbeit, die Beiden manchen langen Abend auf die angenehmste Weise verkürzte. Während dieser häuslichen Geschäftigkeit war Robinson vornehmlich darauf bedacht, den Verstand seines armen wilden Freundes ein

wenig aufzuklären und ihm nach und nach einige wahre und würdige Begriffe von Gott beizubringen. Wie schwach und irrig Freitags Religionskenntniß war, möget ihr aus folgendem Gespräche zwischen ihm und seinem Herrn ersehen.

Robinson. Sage mir doch, Freund Freitag, weißt du denn wohl, wer das Meer, die Erde, die Thiere und dich selbst erschaffen hat? — Freitag. O ja! Das hat der Tupan gethan. — Robinson. Wer ist denn der Tupan? — Freitag. Ei, der Donnerer! — Robinson. Aber wer ist denn der Donnerer? — Freitag. Ein alter, alter Mann, der länger als alle Dinge lebt, und der den Donner macht. Er ist viel älter, als Sonne, Mond und Sterne, und alle Dinge sagen O zu ihm. (Das sollte so viel heißen als: Alle beten ihn an.) — Robinson. Kommen denn die Leute in deinem Vaterlande irgendwo hin, wenn sie sterben? — Freitag. Freilich thun sie das, sie kommen zum Tupan. — Robinson. Wo ist denn der? — Freitag. Er wohnt auf hohen Gebirgen. — Robinson. Hat denn Jemand ihn da gesehen? — Freitag. Es kommt Keiner zu ihm hinauf, als die Owokakee's (dieser Name sollte so viel, als Priester bedeuten); diese sagen O zu ihm und erzählen uns dann wieder, was er gesprochen hat. — Robinson. Haben denn die Leute, wenn sie nach dem Tode zu ihm kommen, es gut bei ihm? — Freitag. O ja, wenn sie recht viele Feinde geschlachtet und aufgefressen haben.

Robinson erschrak vor diesem kläglichen Irrthume und fing von dem Augenblicke an, ihm bessere Begriffe von Gott und dem Leben nach dem Tode beizubringen. Er lehrte ihn, daß Gott ein unsichtbares, höchstmächtiges, höchstweises und gütiges Wesen sei; daß er Alles, was da ist, erschaffen habe und für Alles sorge; er selbst aber habe nie einen Anfang genommen, sei überall zugegen und wisse Alles, was wir denken, reden und thun; daß er Wohlgefallen am Guten finde und alles Böse verabscheue; daß er daher hier und im ewigen Leben nur diejenigen glücklich machen könne, die sich von ganzem Herzen bestrebt hätten, gut zu werden. Freitag

hörte diese erhabene und trostreiche Lehre mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit an und prägte sie tief in sein Gedächtniß ein. Er wollte immer mehr davon wissen, und weil Robinson eben so begierig war, ihn zu belehren, wie er, von ihm zu lernen, so sah er in kurzer Zeit die vorzüglichsten Religionswahrheiten so deutlich und so überzeugend ein, als sein Lehrer sie ihm vortragen konnte. Von der Zeit an schätzte er sich unendlich glücklich, aus seinem Vaterlande auf diese Insel geschleppt worden zu sein, und er machte selbst die Bemerkung, wie der liebe Gott es doch recht gut mit ihm gemeint habe, daß er ihn in die Hände seiner Feinde habe fallen lassen, weil er sonst wohl nie mit Robinson würde bekannt geworden sein; — und dann, setzte er hinzu, hätte ich auch den guten lieben Gott in diesem Leben wohl niemals kennen gelernt! — Von jetzt an verrichtete Robinson sein Gebet immer in Freitags Gegenwart, und es war recht rührend anzusehen, mit welcher freudigen Andacht dieser ihm nachbetete. Und nun lebten Beide so vergnügt und glücklich, als zwei von aller übrigen Gesellschaft abgesonderte Menschen nur immer leben können. So verstrich ihnen denn die Regenzeit, ohne daß sie es merkten. Schon klärte der Himmel sich wieder auf; die Stürme schwiegen, und die schweren Regenwolken waren vorübergezogen. Robinson und sein treuer Gefährte athmeten wieder eine reine, sanfte, erwärmte Frühlingsluft, fühlten sich Beide neugestärkt und schritten daher mit großer Munterkeit zu dem wichtigen Werke, welches sie vor der Regenzeit beschlossen hatten. Freitag, als der Meister in der Schiffsbaukunst, fing an, den Stamm mit Feuer auszubrennen. Dies ging geschwind und so gut von Statten, daß Robinson nicht umhin konnte, sich selbst einen Dummbart zu schelten, daß ihm dieses Mittel nicht auch eingefallen sei. Aber, setzte er zu seinem Troste hinzu, wenn's mir nun auch eingefallen wäre, so hätte ich's doch nicht anwenden können, weil ich kein Feuer hatte!

Ihr werdet mich hoffentlich der Mühe überheben, euch umständlich zu erzählen, wie die Arbeit an jedem Tage

weiter fortrückte, weil diese Erzählung weder angenehm, noch lehrreich sein würde. Ich begnüge mich also, nur zu melden, daß das Schiff, mit welchem Robinson allein vielleicht nie, wenigstens in vielen Jahren nicht, würde fertig geworden sein, jetzt durch ihre vereinigten Kräfte binnen zwei Monaten gänzlich vollendet war. Es fehlte nur noch an einem Segel und an Rudern. Zu jenem machte sich Freitag und zu diesen Robinson anheischig.

Gottlieb. Ja, wie konnte er denn ein Segel machen? Dazu gebrauchte er ja Leinwand.

Vater. Leinwand zu machen verstand er nun freilich nicht, auch hatte er keinen Webstuhl dazu; aber er konnte, wie ich euch schon erzählt habe, feine Matten von Baumbast machen, und dieser bedienten sich die Wilden statt des Segeltuches. — Beide wurden ungefähr zu gleicher Zeit fertig, Robinson mit den Rudern, und Freitag mit dem Segel; und nun war nur noch übrig, das vollendete Schiff vom Stapel laufen zu lassen.

Fritzchen. Was ist das?

Vater. Hast du noch niemals zugesehen, wenn sie ein neuerbautes Schiff von dem Ufer auf die Elbe laufen lassen?

Fritzchen. O ja! das habe ich schon gesehen.

Vater. Nun, da wirst du bemerkt haben, daß das Schiff auf einem Gerüste von schief liegenden Balken steht. Diese Balken heißen der Stapel. Sobald nun die Keile, die das Schiff festhalten, weggenommen werden, so schießt es auf den Balken hinab ins Wasser, und das nennt man denn vom Stapel laufen. — Zum Unglück war der Ort, wo sie das Schiff gezimmert hatten, einige tausend Schritt entfernt vom Strande, und es war daher die Frage: wie sie es nun so weit fortbringen sollten? Es dahin zu tragen oder zu schieben, schien unmöglich; denn dazu war es viel zu schwer. Was sollten sie also machen? Hier war guter Rath einmal wieder gewaltig theuer.

Gottlieb. I, Robinson brauchte ja nur wieder solche Hebel zu machen, wie er damals anwandte, als

er die beiden großen Felsenstücke ganz allein aus seiner Höhle wälzte!

Vater. Er hatte den Vortheil, den dieses einfache Werkzeug gewährt, nicht vergessen; er wandte es auch jetzt an; aber das Fortbewegen ging dennoch so langsam von Statten, daß er wohl sah, sie würden einen ganzen Monat darauf verwenden müssen. Zum Glück erinnerte er sich zuletzt eines andern, eben so einfachen Hilfsmittels, dessen die Zimmerleute und andere Handwerker in Europa sich zu bedienen pflegen, um große Lasten fortzuwälzen. Sie gebrauchen nämlich hiezu die Walzen — d. h. runde, längliche Hölzer, die sich eben deswegen, weil sie rund sind, mit leichter Mühe fortwälzen lassen. Diese legen sie unter diejenige Last, die sie nach einem andern Orte hinbewegen wollen, und wenn sie dann die Last nur mit mäßigen Kräften schieben, so rollt sie mit den Walzen selbst fort. Robinson hatte kaum den Versuch damit gemacht, als er mit Vergnügen sah, wie leicht und wie geschwind sie das Schiff fortwälzen konnten. In zwei Tagen war es schon auf dem Wasser; und es machte Beiden nicht wenig Freude, zu sehen, daß es vollkommen brauchbar war. Nun war also nichts mehr übrig, als die nöthigen Anstalten zur Abreise zu machen, das Schiff mit so vielen Lebensmitteln zu versehen, als es würde tragen können, und dann die von Beiden so sehnlich gewünschte Reise anzutreten. Aber wohin nun eigentlich? Freitags Wünsche gingen nach der Insel, auf welcher er zu Hause war; Robinson hingegen verlangte nach dem festen Lande von Amerika zu schiffen, wo er Spanier und andere Europäer zu finden hoffte. Freitags Vaterland war nur ungefähr vier Meilen, das feste Land hingegen viel weiter entfernt. Wollten sie erst nach jenem fahren, so entfernten sie sich um einige Meilen mehr von diesem, und die Gefahr der Reise wurde also auch um so viel größer. Auf der andern Seite aber kannte Freitag nur das Fahrwasser, das heißt, die schiffbare Straße nach seiner Heimat; hingegen war die eigentliche Fahrt nach dem festen Lande ihm völlig

unbekannt. Robinson konnte sie noch viel weniger kennen, weil er auf diesem Meere noch niemals geschifft hatte. Da war es also wieder schwer zu wählen. Endlich siegte Robinsons Begierde, zu gesitteten Menschen zu kommen, über alle Schwierigkeiten und über alle Einwürfe seines Gefährten. Es wurde beschlossen, daß sie gleich am folgenden Tage alle Anstalten zu ihrer Abreise machen und dann mit dem ersten besten günstigen Winde in Gottes Namen nach der Gegend abfahren wollten, in welcher, nach Freitags Vermuthung, die nächste Küste des festen Landes lag.

Und hiermit genug für heute; denn es ist Zeit, daß wir selbst auch Anstalt zu unserer beschlossenen Nachtwache machen.

Zwanzigster Abend.

Vater. Nun, Kinder, Robinson und Freitag haben eingepackt und der Wind ist günstig. Macht euch also gefaßt, ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen; denn wer weiß, ob wir jemals wieder etwas von ihnen sehen oder hören werden. — Da Robinson seine Burg verlassen hatte, blieb er auf dem Hügel über derselben nachdenkend stehen und hieß seinen Gefährten ein wenig vorangehen. Hier überdachte er nun erst noch einmal alle überstandenen Schicksale seines einsamen Lebens an diesem Orte und ward über die wunderbare Führung des Himmels, die ihn bis dahin so sichtbar geleitet hatte, tief gerührt. Ein Strom dankbarer Freudenthränen entstürzte seinen Augen. Dann hob er seine ausgebreiteten Arme gen Himmel, und seine glühenden Gefühle ergossen sich unwillkürlich in einem lauten Dankgebete. Gestärkt durch dieses Gebet, richtete er sich wieder auf und übersah noch einmal die ihm jetzt so liebe Gegend, die er nun verlassen sollte. Es war ihm wie Einem, der sein Vaterland verläßt und es nie wieder zu sehen hoffen darf. Sein nasser Blick blieb liebevoll und wehmüthig hangen an jedem Baume, in dessen Schatten ihm einst wohl

gewesen war, an jedem Werke seiner Hände, welches er im Schweiße des Angesichts vollendet hatte. Es war ihm nicht anders dabei zu Muthe, als wenn er sich von eben so vielen Freunden trennen sollte. Und da er nun vollends seine am Fuße des Berges im Grase weidenden Lama's erblickte, mußte er das Gesicht wegkehren, um in seiner Entschließung zur Abreise nicht wankend zu werden. Endlich hatte er ausgekämpft. Er ermannte sich, breitete seine Arme gegen die ganze Gegend aus, als wenn er Alles, was darin war, umarmen wollte, und rief mit lauter Stimme aus: Lebt wohl, ihr theuren Zeugen meiner überstandenen Leiden! Lebt wohl! wohl! wohl! — das letzte „Wohl" verlor sich in lautem Schluchzen. Jetzt richtete er noch einmal seine Augen gen Himmel und trat entschlossen den Weg zum Strande an. Im Weggehen bemerkte er seinen trauten Pol, der von Baum zu Baum neben ihm herflatterte. Er konnte dem Verlangen, ihn mitzunehmen, nicht widerstehen, streckte die Hand gegen ihn aus und rief: Pol, Pol! und Polchen hüpfte hurtig herab, kletterte gaukelnd von seines Herrn Hand auf seine Schultern und blieb da sitzen. So kam Robinson bei seinem ihn mit Ungeduld erwartenden Freitag an, und Beide stiegen in das Schiff.

Es war der 30. des Reifmondes (Novembers), Vormittags um acht Uhr, im neunten Jahre des Aufenthalts unsers Freundes auf dieser einsamen Insel, als sie bei völlig heiterem Wetter und mit frischem, günstigem Winde vom Lande abstießen. Sie waren aber kaum einige tausend Schritte fortgesegelt, als sie an ein Riff von Klippen kamen —

Lotte. O, sage uns doch erst, was das ist, ein Riff!

Vater. So nennen die Schiffer eine Reihe aneinanderhangender Felsen, die entweder unter dem Wasser verborgen liegen, oder hie und da hervorragen. Dieses Riff oder diese Felsenkette lief von einem Vorgebirge der Insel über zwei deutsche Meilen weit schief in die See hinein. Darüber wegzufahren, schien Beiden gefährlich zu sein; also

gaben sie dem Segel eine andere Richtung, um der Felsenreihe durch einen Umweg auszubeugen.

Gottlieb. Wie konnten sie denn aber wissen, wie weit das Riff ins Meer hinauslief, wenn das Wasser darüber hinfloß?

Vater. Das konnten sie aus den Brechungen der Meereswogen sehen, die an solchen Orten, wo Felsen verborgen sind, höher aufbrausen und zugleich schäumen, weil sie von den unter dem Wasser befindlichen Felsen aufgehalten und gebrochen werden. — Kaum hatten sie nun die äußerste Spitze des Riffs erreicht, als ihr Kahn auf einmal mit solcher Geschwindigkeit fortgerissen wurde, als wenn sie viele Segel auf einmal angesetzt und den stärksten Sturmwind im Rücken gehabt hätten. Beide erschraken und strichen geschwind das Segel, weil sie glaubten, daß ein plötzlicher Windstoß Schuld daran wäre. Aber das half nichts, es schoß vielmehr der Kahn noch eben so schnell als vorher durch die Fluth dahin; und nun sahen sie zu ihrem Schrecken, daß sie sich mitten auf einem reißenden Meerstrome befanden.

Fritzchen. I, sind denn im Meere auch Ströme?

Vater. O ja, Fritzchen! Weil der Grund des Meeres eben so ungleich, wie die Oberfläche des festen Landes ist; weil es da ebenso, wie hier auf dem Lande, Berge, Hügel und Thäler giebt, so bekommt das Wasser nach den niedrigen Gegenden hin einen starken Schuß, und daher entstehen oft mitten im Meere eben solche große Ströme, wie unsere Elbe ist, und die pflegen gemeiniglich sehr reißend zu sein. Da ist es denn oft gefährlich für die Schiffe, besonders für die kleinen, wenn sie in einen solchen Meerstrom gerathen, weil sie nicht im Stande sind, wieder davon abzukommen, und oft wohl fünfzig und mehr Meilen weit ins Meer verschlagen werden.

Gottlieb. Ach, armer, armer Robinson! Wie wird dir's nun gehen!

Lotte. Wäre er doch nur auf seiner Insel geblieben!

Ich dachte es wohl, daß wieder was daraus herkommen würde!

Vater. Diesmal war es aber nicht Vorwitz, nicht Leichtsinn, wodurch er zu der Reise angetrieben wurde. Er hatte vielmehr die vernünftigsten Beweggründe dazu gehabt. Alles also, was ihm jetzt begegnete, durfte er für eine göttliche Schickung halten; und in diese hatte er sich ergeben. Beide strengten alle ihre Kräfte an, um wo möglich den Kahn durch Rudern aus dem Strome hinauszuarbeiten; aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt riß sie mit der Schnelligkeit eines Pfeiles dahin, und schon waren sie so weit fortgetrieben, daß sie das flache Land ihrer Insel aus dem Gesichte verloren. Ihr Untergang schien nun unvermeidlich zu sein; denn es konnte höchstens nur noch eine halbe Stunde währen, so waren auch die höchsten Gipfel der Berge aus ihrem Gesichte verschwunden; und wenn dann auch die Gewalt des Stromes über kurz oder lang nachließ, so war es ihnen doch unmöglich, den Rückweg nach der Insel zu finden, weil sie keinen Nordweiser oder sogenannten Kompaß hatten —

Fritzchen. Keinen —?

Vater. Keinen Kompaß, sage ich. Johannes, der ein Schiffskapitän werden will, wird dir sagen, was das ist.

Johannes (lachend). Wenn ich alles Andere, was dazu gehört, auch schon so gut wüßte, wie das! — Fritzchen, das ist eine Magnetnadel in einem kleinen runden Kästchen —

Fritzchen. Ja, was ist denn eine Magnetnadel?

Johannes. Das ist eine ordentliche Nadel von Stahl, die man mit einem gewissen Steine bestrichen hat, welcher der Magnet, auf Deutsch der Nordstein, genannt wird. Dadurch hat die Nadel die wunderbare Eigenschaft erhalten, daß sie immer nach Norden weist. Danach richten sich denn die Schiffer, wenn sie nichts mehr als Luft und Wasser sehen können; sonst würden sie auf dem großen Meere sich bald verirren und gar nicht wissen, nach welcher Himmelsgegend sie hinsegeln müssen.

Vater. Hast du das verstanden, Fritz?

Fritzchen. Ja! Nur zu!

Vater. Da also Robinson einen solchen Nordweiser nicht hatte, so war es ihm unmöglich, sich wieder zurückzufinden, sobald er die Insel völlig aus den Augen verlor. Und welch ein schrecklicher Zustand wartete dann seiner! Mitten auf das Weltmeer getrieben zu werden in einem kleinen unsichern Nachen, und nur auf einige Tage Lebensmittel zu haben! Kann auch etwas Fürchterlicheres erdacht werden? Aber hier zeigte es sich recht sichtbarlich, was für ein unaussprechlich großer Schatz eine wahre Frömmigkeit und ein gutes Gewissen in Noth und Unglück sind! Hätte Robinson diese nicht gehabt, wie hätte er die überwältigende Last dieses neuen Leidens ertragen können? Er würde in Verzweiflung gerathen sein und seinem gequälten Leben ein Ende gemacht haben, um dem langsamen und schrecklichen Tode des Hungers zu entgehen. Sein Gefährte, dessen Gottesfurcht noch nicht so fest gegründet und noch nicht durch so viele und lange Leiden gestärkt war, wie die Frömmigkeit seines Herrn, war wirklich der Verzweiflung nahe. Unfähig, ferner zu arbeiten, und völlig muthlos, legte er das Ruder nieder, sah seinem Herrn kläglich ins Gesicht und fragte, ob sie nicht über Bord springen wollten, um all dem Jammer, der ihnen bevorstehe, auf einmal durch den Tod zu entgehen? Robinson redete ihm erst liebreich zu und suchte ihm Muth einzusprechen; dann verwies er ihm mit sanfter Stimme seinen schwachen Glauben an die alleslenkende göttliche Vorsehung und erinnerte ihn an Das, was er ihn davon gelehrt hatte. Stehen wir, setzte er hinzu, etwa nur zu Lande in Gottes, des Allmächtigen, Hand? Ist er nicht auch Herr des Weltmeers, und kann er, wenn es ihm gefällt, nicht auch diesen wilden Fluthen gebieten, daß sie uns wieder an einen sichern Ort führen müssen? Oder meinst du, daß du dich seiner Herrschaft entziehen könnest, wenn du ins Meer springst? Wisse, unbesonnener Jüngling, daß deine unsterbliche Seele immer

und ewig ein Unterthan in Gottes unermeßlichem Reiche bleibt, und daß es ihr unmöglich wohl danach gehen kann, wenn sie als eine Empörerin gegen Gott aus diesem Leben flüchtet, ohne erst den Ruf ihres Schöpfers abzuwarten.

Freitag fühlte die Wahrheit dieser Vorstellungen in dem Innersten seiner Seele und schämte sich seiner Kleinmüthigkeit. Auf Robinsons Zureden ergriff er wieder das Ruder, und Beide fuhren unaufhörlich fort zu arbeiten, obgleich nicht die mindeste Hoffnung war, daß es etwas helfen werde. Dies, sagte Robinson, ist unsere Pflicht. So lange noch ein Fünkchen Leben in uns ist, müssen wir unser Mögliches thun, es zu erhalten. Dann können wir, wenn es sein muß, mit dem tröstenden Bewußtsein sterben, daß Gott es so gewollt habe. Und sein Wille, lieber Freitag, fuhr er mit erhöhter Stimme und in edlem Eifer fort, sein Wille ist immer gut und weise, auch wenn wir schwache Erdenwürmer es nicht begreifen können!

Der gewaltige Strom schoß indeß unaufhörlich fort, mit ihm der Kahn, und von der fernen Insel ragten jetzt nur noch die Gipfel einiger Berge hervor. Jetzt war nur noch die Spitze eines einzigen Berges zu sehen, der auf der Insel der höchste war; und nun war alle Hoffnung einer möglichen Errettung dahin! Aber, wenn alle menschliche Hilfe verschwindet, wenn die Noth unglücklicher Menschen aufs höchste gestiegen ist und nirgends, nirgends mehr ein Rettungsmittel übrig zu sein scheint, dann, liebe Kinder, dann pflegt die Hand der alleslenkenden göttlichen Vorsehung am sichtbarsten einzugreifen und uns durch Mittel zu helfen, die wir gar nicht vorausgesehen hatten. So ging's auch hier. Indem Robinson selbst alle Hoffnung des Lebens nun schon für gänzlich verschwunden hielt und vor Mattigkeit zu rudern aufhören mußte, merkte er plötzlich, daß die Schnelligkeit der Bewegung des Kahns etwas vermindert wurde. Er sah ins Wasser und fand es weniger trübe, als es vorher gewesen war. Ein zweiter Blick auf die Oberfläche des Wassers überzeugte ihn, daß der Strom sich

hier getheilt habe, und daß der stärkste Arm desselben gegen Norden ströme, indeß der andere, minder schnellfließende, auf dem ihr Nachen jetzt fortschwamm, sich durch eine Krümmung wieder nach Süden drehe. Mit unaussprechlicher Freude rief er seinem schon halbtodten Gefährten zu: Munter, Freitag! Gott will, daß wir leben sollen! Dann zeigte er ihm den augenscheinlichen Grund seiner Hoffnung, und vor Freude jauchzend, griffen Beide eiligst wieder zu den Rudern, die sie eben aus gänzlicher Entkräftung niedergelegt hatten. Gestärkt durch die unerwartete süße Hoffnung des Lebens, arbeiteten sie mit unbeschreiblicher Anstrengung dem Strome entgegen und sahen mit Entzücken, daß ihre Bemühung diesmal nicht vergebens war. Robinson, dessen Seele durch eine Reihe von Unglücksfällen geübt war, seine Aufmerksamkeit auf jeden besondern Umstand zu richten, bemerkte, daß ihnen jetzt auch der Wind zu Statten kommen werde. Augenblicklich spannte er das Segel aus; der Wind blies lebhaft hinein, und da Beide mit den Rudern nachhalfen, so hatten sie in kurzer Zeit die unbeschreibliche Freude, sich aus dem Zuge des Stromes hinaus und auf der sanftbewegten Oberfläche des stillstehenden Meeres zu sehen. Freitag weinte laut vor Freuden, sprang auf und wollte seinem Herrn um den Hals fallen. Dieser aber bat ihn, seine Empfindung für jetzt zu mäßigen, weil noch ein gutes Stück Arbeit für sie übrig sei, bevor sie sich ganz für gerettet halten könnten. Sie waren nämlich schon so weit verschlagen worden, daß sie von der ganzen Insel nur noch ein kleines, schwarzes, undeutliches Fleckchen am äußersten Gesichtskreise oder Horizonte erblickten. Unsere muntern Schiffer ruderten so rastlos zu, und der Wind blies so frisch gegen die Ostseite der Insel, auf welche sie jetzt lossegelten, daß sie in kurzer Zeit schon wieder Berge hervorragen sahen. Frisch! rief Robinson seinem Gefährten zu, der im Vordertheile saß, folglich der Insel den Rücken zukehrte, frisch, Freitag! Das Ende unserer Mühseligkeit kommt näher! Aber er hatte diese Worte kaum ausgespro-

chen, als der Kahn einen so heftigen Stoß empfing, daß beide Ruderer von ihren Sitzen hinab der Länge nach auf den Schiffsboden hinstürzten. In dem Augenblicke stand der Kahn selbst still, und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen.

Mutter. Ja, Kinder, so gern ich auch, wie ihr, auf das Abendessen Verzicht thäte, wenn wir unsern armen Freund dadurch retten könnten, so müssen wir doch jetzt ab- und aufbrechen. Das Bett wartet auf uns, umsomehr, da wir vorige Nacht nicht geschlafen haben.

Einundzwanzigster Abend.

Die Kinder. O, nun geschwind, lieber Vater, daß wir nur erst hören, was aus dem armen Robinson geworden ist.

Vater. Eben, da er sich für gerettet hielt, stürzte er, wie wir gehört haben, in ein neues Unglück, welches leicht noch größer werden konnte, als dasjenige, dem sie soeben erst entgangen waren. Der Kahn saß plötzlich fest, und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen. War nun Dasjenige, wovon das Schiff festgehalten wurde, eine Felsenspitze, so war es aller Wahrscheinlichkeit nach um sie geschehen! Robinson untersuchte so geschwind als möglich mit dem Ruder den Grund des Wassers, und da er ihn rund um das Schiff herum fest und das Wasser nicht über eine halbe Elle tief fand, so besann er sich keinen Augenblick, sondern sprang über Bord. Freitag folgte seinem Beispiele, und Beide fanden zu ihrem großen Troste, daß es nur eine Sandbank und kein Felsen sei, worauf sie gerathen waren. Sie strengten darauf alle ihre Kräfte an, um den Kahn wieder zurück ins tiefe Wasser zu schieben. Es gelang ihnen; das Schiff wurde flott, und Beide sprangen wieder hinein. Nachdem sie nun das hereingespritzte Wasser, so gut es mit den Rudern und Händen gehen wollte, wieder aus-

geworfen hatten, beschlossen sie, vorsichtiger zu Werke zu gehen und ohne Segel zu fahren, damit sie die Lenkung des Schiffes besser in ihrer Gewalt hätten. So ruderten sie also längs der Sandbank hin, in der Hoffnung, daß sie bald ein Ende nehmen werde. Aber sie mußten wohl erst vier gute Stunden schiffen, ehe diese Hoffnung erfüllt wurde; so weit lief die Bank von Norden nach Süden hin. Robinson merkte, daß sie sich bis in diejenige Gegend des Meeres hin erstrecke, wo er vor neun Jahren Schiffbruch erlitten hatte, und daß es also eben dieselbe sei, auf welcher das Schiff damals gestrandet war.

Fritzchen. Was heißt das, gestrandet?

Vater. Stranden, lieber Fritz, heißt, wenn ein Schiff auf eine Sandbank oder einen Felsen läuft und nicht wieder davon loskommen kann. — Endlich erreichten sie wieder ein ordentliches Fahrwasser und ruderten nun mit aller Gewalt der Insel zu, welche ihnen jetzt schon ganz vor Augen lag. Sie erreichten endlich den Strand, da die Sonne eben ihre letzten Blicke auf die Gipfel der Berge warf, und stiegen ganz ermattet, aber unbeschreiblich froh über ihre glückliche Rettung, ans Land. Beide hatten den ganzen Tag keinen Bissen genossen. Sie konnten daher die Zeit nicht abwarten, da sie wieder in der Burg angekommen sein würden, sondern setzten sich gleich am Strande nieder, um von dem Vorrathe, den sie mit sich zu Schiffe genommen hatten, erst eine reichliche Mahlzeit zu halten. Dann zogen sie den Kahn in eine kleine Bucht — ihr wißt doch, was das ist?

Johannes. O ja; wo das Wasser etwas in das Land hineintritt. Es ist ja fast ebendasselbe, was ein Meerbusen ist.

Vater. Nur, daß der Meerbusen größer ist. — Sie zogen, sage ich, den Kahn in eine Bucht und gingen, beladen mit Allem, was sie im Schiffe gehabt hatten, nach Hause. — Robinson und Freitag begaben sich zur Ruhe, und der Letzte war schon in tiefen Schlaf versun-

ken, indeß der Erste noch ein freudiges Dankgebet für die ihm abermals gewährte Errettung zu Gott schickte. Wir könnten es also auch so machen und zur Ruhe gehen; aber da es noch früh am Tage ist, so will ich die Nacht überspringen und nun noch erzählen, was am folgenden Tage geschah.

Nun, Freitag, fragte Robinson beim Frühstück, hättest du Lust, noch einmal so etwas mit mir zu wagen, wie gestern? — Freitag. Bewahre! — Robinson. Also entschließest du dich, dein Leben auf dieser Insel mit mir zu endigen? — Freitag. Wenn nur mein Vater auch hier wäre! — Robinson. Also hast du noch einen Vater? — Freitag. Wenn er nicht unterdessen gestorben ist: ja.

Hier legte er die Kartoffeln aus der Hand, und ein paar große Thränen rollten ihm die Backen hinab. Robinson dachte an seine eigenen Aeltern und mußte sich gleichfalls die Augen wischen. Beide beobachteten eine Zeit lang ein rührendes Stillschweigen. — Robinson. Sei gutes Muths, Freitag! Dein Vater wird noch leben; und wenn es Gottes Wille ist, so wollen wir nächstens hinüberfahren und ihn zu uns holen. — Nun, das war zu viel Freude für den armen Freitag! Laut heulend sprang er auf, warf sich über Robinsons Kniee hin, klammerte sich fest daran und konnte vor Schluchzen kein Wort sprechen.

Kinder, rief hier die Mutter aus, welch ein Beispiel von Aelternliebe an einem Wilden! An einem Wilden, der seinem Vater keine Erziehung, keinen Unterricht, nur das bloße Leben zu verdanken hatte!

So gewiß, fügte der Vater hinzu, hat Gott die Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern allen Menschen ins Herz gelegt. Und welch ein Ungeheuer müßte also nicht der sein — wenn es unter uns gesitteten Menschen einen solchen gäbe — der diesen angebornen Trieb bei sich erstickte und gegen seine Aeltern gleichgiltig werden, ihnen wohl gar Kummer und Betrübniß verursachen könnte! Solltet ihr je einen solchen Unmenschen antreffen, o, so verweilet nicht mit ihm unter Einem Dache! Fliehet ihn als eine Pest

der Gesellschaft, als einen Solchen, der jeder andern Unmenschlichkeit gleichfalls fähig ist und dem die gerechten Strafgerichte Gottes auf dem Fuße nacheilen! — Nachdem Freitag sich einigermaßen erholt hatte, fragte ihn Robinson, ob er denn auch wohl der Fahrt nach seiner Heimat so völlig kundig sei, daß sie nicht abermals ein ähnliches Unglück, wie dasjenige, was ihnen jetzt begegnet, zu besorgen hätten? Und Freitag betheuerte, daß das Fahrwasser dahin ihm so wohl bekannt sei, daß er zur Nachtzeit hinzuschiffen sich getraue, weil er sich oft mit dabei befunden habe, wenn seine Landsleute herübergeschifft seien, um hier ihre Siegesfeste zu feiern.

Robinson. Also bist du oft mit dabei gewesen, wenn man Menschen schlachtete? — Freitag. O ja! — Robinson. Und hast du sie mit verzehren helfen? — Freitag. Leider! Ich wußte ja noch nicht, daß das etwas Böses sei! — Robinson. An welcher Stelle unserer Insel pflegtet ihr denn zu landen? — Freitag. Allemal an der südlichen Küste, weil uns diese die nächste war und weil es da Kokosbäume giebt.

Robinson sah hieraus noch deutlicher, wie viel Ursache er habe, Gott zu danken, daß er ihn an der nördlichen Seite der Insel, und nicht an der südlichen hatte Schiffbruch leiden lassen, weil er im letzten Falle gewiß in kurzer Zeit ein Raub der Wilden geworden wäre. Er wiederholte hierauf das für Freitag so angenehme Versprechen, daß er in kurzem mit ihm hinüberfahren wolle, um seinen Vater abzuholen; für jetzt lasse sich's noch nicht thun, weil die Gartenarbeit, zu welcher es eben Zeit war, ihre Gegenwart erfordere. Zu dieser wurde also gleich geschritten. Robinson und Freitag gruben um die Wette, und in den Ruhestunden waren sie darauf bedacht, sich immer brauchbarere Werkzeuge zu machen. Robinson, dessen Erfindungskraft und Geduld gleich unerschöpflich waren, kam sogar damit zu Stande, eine Harke zu verfertigen, ungeachtet er

die Löcher zu den Zähnen mit einem spitzigen Steine — ihr könnt denken, wie langsam! — ausbohren mußte. Freitag hingegen schnitzte nach und nach mit einem steinernen Messer zwei Spaten aus so hartem Holze, daß sie ihnen beinahe dieselben Dienste leisteten, als wenn sie von Eisen gewesen wären. Und nun begnügte sich Robinson nicht mehr damit, blos für die allernöthigsten Bedürfnisse zu sorgen, sondern er fing nach und nach an, auf eine Verschönerung seines Aufenthalts zu denken. Und so, Kinder, ist es immer in der Welt gegangen. So lange die Menschen noch alle ihre Gedanken auf die Erwerbung ihres Unterhalts und auf die Sicherheit ihres Lebens richten mußten, fiel es ihnen gar nicht ein, sich auf diejenigen Künste zu legen, welche nur dazu dienen, die Gegenstände um uns her zu verschönern und unserer Seele feinere Vergnügungen zu verschaffen, als die blos thierischen Genüsse der Sinne sind. Aber kaum war für Nahrungsmittel und für Sicherheit hinlänglich gesorgt, so fingen sie auch schon an, das Schöne mit dem Nützlichen, das Angenehme mit dem Nothwendigen verbinden zu wollen. So entstanden denn die eigentliche Baukunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Tonkunst und alle die übrigen Künste, welche unter dem Namen der schönen begriffen werden.

Robinson fing mit der Verbesserung und Verschönerung des Gartenwesens an. Er theilte seinen Garten nach einem ordentlichen Plane in regelmäßige Felder ein, durchschnitt diese Felder mit schnurgeraden Wegen, legte lebendige Hecken, Lauben und Schattengänge an, bestimmte den einen Platz zum Baumgarten, den andern zum Küchengarten, und einen dritten zum Obstgarten. In diesen letzten pflanzte er Alles, was er von jungen Zitronenbäumen finden konnte, nebst einer Menge anderer Bäume, auf die er Reiser vom Brotfruchtbaume pfropfte. Ich habe vergessen zu erzählen, daß er bei einem Spaziergange ins Gehölz noch einen dergleichen Baum entdeckt hatte; daß er, nach mancherlei fehlgeschlagenen Versuchen, endlich so glücklich gewesen war, die rechte

Art zu finden, wie man Bäume pfropft, wißt ihr schon. — Bei dieser letzten Arbeit machte Freitag besonders große Augen, weil er gar nicht begreifen konnte, wozu das sollte, bis ihm Robinson das Verständniß darüber öffnete. — Jetzt pflanzten sie Kartoffeln und Mais in großer Menge, und weil der Acker vielleicht von Erschaffung der Welt her brach gelegen hatte, so wuchs das Gepflanzte bald zu einer gesegneten Ernte auf. — Mitunter stellten sie auch Fischereien an, wozu Freitag, wie ich erzählt habe, in der letzten Regenzeit die Netze verfertigt hatte. Sie fingen jedesmal weit mehr, als sie gebrauchen konnten, und warfen daher die überflüssigen wieder ins Meer; denn, sagte Robinson, man muß von Gottes Gaben zu jeder Zeit nicht mehr nehmen, als zur Befriedigung des wirklichen Bedürfnisses nöthig ist, und es ist gottlos, unschädlichen Thieren das Leben zu rauben, wenn man ihrer nicht bedarf. Bei dieser Gelegenheit pflegten sie sich denn auch zu baden; und da mußte Robinson die erstaunliche Geschicklichkeit bewundern, welche Freitag im Schwimmen und Untertauchen bewies. Er suchte sich mit Fleiß ein felsiges Ufer aus, wo die Meereswellen sich auf eine fürchterliche Weise brachen. In diese sprang er scherzend von oben hinab, blieb einige Minuten unter dem Wasser, so daß dem armen Robinson oft angst und bange dabei wurde, kam dann wieder hervor auf die Oberfläche des Wassers, legte sich auf den Rücken, um sich von den Wellen wiegen zu lassen, und trieb allerlei Gaukeleien, deren umständliche Beschreibung beinahe alle Glaubwürdigkeit übersteigen würde. Robinson konnte dabei nicht umhin, die erstaunlichen Anlagen der menschlichen Natur zu bewundern, die zu Allem fähig ist, was ihr von Jugend auf zur Uebung gemacht wird. — An andern Tagen belustigten sie sich mit der Jagd, weil Freitag gleichfalls Meister sowohl in der Verfertigung, als auch in dem Gebrauche des Bogens und der Pfeile war. Sie schossen Vögel und junge Lama's, aber wiederum nie mehr, als sie jedesmal verbrauchen konnten, weil Robinson, wie gesagt, es mit Recht für sündlich hielt, ein Thier,

es sei, welches es wolle, blos zur Lust, oder um nichts und wieder nichts, zu quälen und zu tödten. So sehr übrigens Robinson dem guten Freitag an Verstand und mancher Geschicklichkeit überlegen war, so verstand doch dieser auch wieder viele kleine Künste, welche seinem Herrn vorher unbekannt gewesen waren und die ihnen gleichwohl jetzt trefflich zu Statten kamen. Er wußte sich allerlei Werkzeuge aus Knochen, Steinen, Muscheln und andern Dingen zu machen, womit er Manches so gut bearbeiten konnte, als wenn er Werkzeuge von Eisen gehabt hätte. So machte er z. B. aus dem Armbeine eines Mannes, welches er zufälligerweise fand, einen Meißel; eine Raspel aus Korallen; ein Messer aus Muscheln; eine Feile aus der Haut eines Fisches. Damit verfertigte er viel kleines Hausgeräth, welches die Bequemlichkeit ihres Lebens gar sehr vergrößerte. Besonders wichtig war die Anweisung, welche Freitag seinem Herrn gab, aus dem Gewächse des Brotfruchtbaumes einen Teig zu kneten, der an Nahrhaftigkeit unserm Brote glich und sogar auch an Geschmack ihm etwas ähnlich war. Die Wilden pflegen einen solchen Teig roh zu genießen; Robinson aber röstete ihn erst auf einem heißen Steine und bediente sich desselben in der Folge statt des Brotes. — Noch lernte er von Freitag den Gebrauch der Kakaobohnen, die er ehemals bei einer Wanderung entdeckt und von denen er einige aufs Gerathewohl mit sich genommen hatte. Er legte sie nämlich ans Feuer, so wie die Kartoffeln, und ließ sie rösten; dann gewährten sie eine gar nicht unangenehme und dabei sehr nahrhafte und gesunde Speise. Robinson, welcher gar zu gern neue Versuche anstellte, zerstampfte einige derselben, nachdem sie geröstet waren, zwischen zwei Steinen, schüttete das kleingeriebene Pulver in einen mit Lamamilch angefüllten Topf und setzte ihn ans Feuer. Wie erstaunte er und wie groß war sein Vergnügen, da er die daraus entstandene Suppe kostete und fand, daß es ordentliche Schokolade war, nur daß das Gewürz und der Zucker daran fehlten. — So vervielfältigten sich nach und nach die Nahrungsmittel des

guten Robinson, und die Quelle seines Vergnügens! Aber zu seinem Ruhme muß ich sagen, daß er nichtsdestoweniger bei seinem Vorsatze blieb, und eben so mäßig und einfach zu leben fortfuhr, wie er angefangen hatte.

Beide stellten jetzt öftere und lange Wanderschaften durch die ganze Insel an, besonders an solchen Tagen, an welchen ein Wind blies, der den Wilden entgegen war, um sicher zu sein, daß sie nicht von diesen überfallen werden könnten; und sie entdeckten bei solchen Gelegenheiten noch Manches, was ihnen nützlich ward. — Endlich war der Garten völlig bestellt, und nun wurde der Tag bestimmt, an welchem sie nach Freitags Heimat hinüberfahren und den Vater desselben abholen wollten. Je näher aber die Zeit der Abfahrt heranrückte, desto öfter fiel unserm Robinson der Gedanke aufs Herz: wie, wenn Freitags Landsleute dich dennoch als einen Feind behandelten? Wenn sie an Freitags Vorstellungen sich nicht kehrten und du ein Opfer ihres abscheulichen Menschenhungers werden müßtest? Er konnte sich nicht enthalten, diese Besorgniß seinem Freunde mitzutheilen. Aber Freitag versicherte ihm bei Allem, was heilig ist, daß er nichts zu besorgen habe; er kenne seine Landsleute zu gut und wisse daher mit völliger Gewißheit, daß sie Keinem Etwas zu Leide thäten, der nicht ihr Feind sei. Robinson war überzeugt, daß er Das nicht sagen würde, wenn es nicht so wäre. Er unterdrückte daher alle ängstliche Sorgsamkeit, traute der Ehrlichkeit seines Freundes und beschloß, am folgenden Morgen in Gottes Namen mit ihm abzufahren. Sie hatten in dieser Absicht den Kahn, der bis dahin auf den Strand gezogen war, wieder aufs Wasser gebracht und an einer in die Erde gesteckten Stange befestigt. Den Abend brachten sie damit zu, Kartoffeln zu braten und andere Speisen zuzurichten, die sie mitnehmen wollten, um sich wenigstens auf acht Tage mit Lebensmitteln zu versorgen. Freitag zeigte bei dieser Gelegenheit, daß auch er in der Kochkunst so unerfahren eben nicht war, und lehrte seinen Herrn, ein ganzes junges Lama, welches sie

geschossen hatten, in kürzerer Zeit weit mürber braten, als es am Spieße geschehen konnte. Das fing er so an. Er grub ein ungefähr zwei Fuß tiefes Loch in die Erde, welches er schichtweise mit trocknem Holze und platten Steinen anfüllte. Dieses Holz zündete er an. Dann hielt er das junge Lama übers Feuer, um die Haare abzusengen, und nachdem Dies geschehen war, schabte er es mit einer Muschel so rein ab, als wenn es mit heißem Wasser abgebrüht worden wäre. Mit eben dieser Muschel schnitt er den Leib des Thieres auf, um die Eingeweide des Thieres herauszunehmen. Unterdeß war das Holz zu Kohlen gebrannt; das Loch war durch und durch erhitzt, und die Steine waren glühend geworden. Er warf darauf in der größten Geschwindigkeit diese Steine nebst den Kohlen aus dem Loche hinaus, legte dann einige der heißgemachten Steine auf den Boden des Lochs und bedeckte sie mit grünen Kokosblättern; auf diese legte er das Lama, bedeckte es abermals mit Blättern und packte die übrigen heißen Steine darauf. Dann schüttete er das ganze Loch mit Erde zu. Nach einigen Stunden wurde das Loch wieder geöffnet und das Lama herausgenommen. Robinson, der ein Stückchen davon kostete, mußte gestehen, daß er es weit mürber, saftiger und wohlschmeckender finde, als wenn es am Spieße gebraten worden wäre, und er nahm sich daher vor, künftig immer so zu verfahren.

Johannes. Eben so machen es ja auch die Otaheiter, wenn sie ihre Hunde braten.

Vater. Richtig!

Gottlieb. Ihre Hunde? Essen sie denn Hundefleisch?

Johannes. Ja wohl! Wir haben's vorigen Winter ja gelesen; und die Engländer, die mit davon aßen, gestanden, daß es sehr gut schmecke.

Einige. Pfui!

Vater. Du mußt nur wissen, daß die Hunde jener Insel auch eine ganz andere Lebensart als die unseren führen. Sie fressen kein Fleisch, sondern leben blos von

Früchten. Da mag denn ihr Fleisch auch wohl ganz anders schmecken, als das Fleisch der unsrigen schmecken würde. — Nun, Kinder, alle Vorbereitungen zu der beschlossenen Reise waren jetzt gemacht. Wir wollen also unsere beiden Wanderer erst ausschlafen lassen und dann sehen, was es morgen geben wird.

Zweiundzwanzigster Abend.

Vater. Robinson und Freitag mochten kaum eine Stunde geschlafen haben, als der Erste durch ein heftiges Gewitter, welches unterdeß entstanden war, plötzlich wieder aufgeweckt wurde. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner krachte, daß die Erde davon erzitterte. Hörst du, Freitag? fragte Robinson, indem er seinen Schlafkameraden anstieß. Au weh! antwortete dieser; wenn uns das auf dem Meere getroffen hätte! Er hatte dieses kaum gesagt, als sie auf einmal einen Knall hörten, der einem fernen Kanonenschusse ähnlich war. Freitag meinte, es sei der Donner; Robinson hingegen glaubte steif und fest, einen Kanonenschuß gehört zu haben, und gerieth darüber in die freudigste Bestürzung. Er sprang eiligst vom Lager auf, lief nach der Küche und befahl Freitag, ihm zu folgen. Hier ergriff er einen glühenden Feuerbrand und kletterte damit die Strickleiter hinauf. Freitag that ein Gleiches, ohne zu wissen, was seines Herrn Absicht war. Auf dem Gipfel des Berges machte Robinson in größter Geschwindigkeit ein Feuer an, um den Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß sie hier bei ihm einen sichern Zufluchtsort finden könnten. Er glaubte nämlich, daß irgend ein Schiff in der Nähe sei, welches sich in Gefahr befinde und deswegen einen Nothschuß gethan habe. Aber kaum loderte die Flamme auf, als ein so entsetzlicher Regenguß herabstürzte, daß das Feuer augenblicklich wieder erlosch. Robinson und Freitag mußten sich in ihre Höhle retten, um nicht fortgeschwemmt

zu werden. Nun wüthete der Sturm, nun rasselte der Platzregen, nun krachte der Donner mit unbeschreiblicher Heftigkeit. Es erfolgte Schlag auf Schlag, und ungeachtet Robinson sich einbildete, von Zeit zu Zeit noch mehr Kanonenschüsse zu hören, so war es doch zuletzt sehr zweifelhaft, ob es nicht vielleicht blos der Donner gewesen sei. Nichtsdestoweniger hing er die ganze Nacht dem süßen Gedanken nach, daß ein Schiff zu seiner Erlösung in der Nähe sei, daß dieses vielleicht der Gefahr, worin es sich jetzt befinde, glücklich entkommen, und ihn, nebst seinem treuen Freitag, nach Europa führen werde. Zehnmal versuchte er, ein neues Feuer anzumachen, aber der unaufhörliche Regen löschte es jedesmal wieder aus. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als für die Unglücklichen zu beten; und das that er denn auch mit der größten Innigkeit.

Erst mit Anbruch des Tages legte sich das Ungewitter, und Robinson rannte, von Freitag begleitet, zwischen Furcht und Hoffnung nach dem Strande, um zu sehen, ob er recht gehört habe, oder nicht. Aber das Erste, was sich ihnen daselbst zeigte, war für Beide äußerst traurig, besonders für den armen Freitag. Der Sturm hatte nämlich ihren Kahn losgerissen und in das weite Weltmeer fortgeschleudert. Es war recht kläglich anzusehen, wie Freitag sich geberdete, da er die schöne Hoffnung, mit seinem Vater wieder vereinigt zu werden, so auf einmal vernichtet sah! Todtenblaß stand er eine Zeit lang ganz sprachlos da, die starren Blicke auf die Erde geheftet, und schien mit seiner ganzen Seele abwesend zu sein. Dann brach er in einen Strom von Thränen aus, rang die Hände, zerschlug sich die Brust und zerraufte sich das Haar. Robinson, der durch eignes Unglück gelernt hatte, einem Unglücklichen nachzuempfinden, hatte Mitleid mit seinem Jammer und suchte durch sanfte, freundliche Vorstellungen ihn zur Vernunft zurückzubringen. Wer weiß, sagte er unter andern zu ihm, wozu es uns gut sein mag, den Kahn verloren zu haben? Wer weiß, was der Sturm, der Schuld daran ist, uns oder andern Menschen

für große Vortheile mag gestiftet haben? — Schöne Vortheile! antwortete Freitag in etwas bitterm Tone; den Kahn hat er uns genommen, das ist Alles! — Also, erwiderte Robinson, weil du und ich mit unsern kurzsichtigen Augen keine andere Wirkung des Sturmes, als die Wegführung des Kahns, wahrnehmen, so glaubst du, daß auch Gott, der Allweise! keine andere Ursache, ihn zu schicken, gehabt habe? Unverständiger, wie kannst du dich erkühnen, die Absichten des großen Gottes beurtheilen zu wollen! — Ja, aber was für Nutzen könnte denn der Sturm auch wohl für uns gehabt haben? fragte Freitag. Mußt du mich darum fragen? antwortete Robinson. Bin ich allwissend, um die Absichten des Weltbeherrschers verstehen zu können? Vermuthen kann ich freilich Dies und Das; aber wer sagt mir, ob ich's getroffen habe? Vielleicht hatten auf unserer Insel sich so viele ungesunde Dünste gesammelt, daß ein Sturmwind nöthig war, um sie zu zerstreuen, wenn wir Beide nicht krank werden, oder sterben sollten! Vielleicht hätte der Kahn, wäre er geblieben, uns ins Verderben geführt! Vielleicht — doch wozu alle diese Vielleicht, da es uns genug sein muß, zu wissen, daß Gott es ist, der dem Sturmwinde gebietet, und daß dieser Gott ein weiser und gütiger Vater aller seiner Geschöpfe ist. Freitag ging in sich; er bereute seinen Unverstand und ergab sich in den Willen der Vorsehung. Robinsons Blicke irrten unterdeß auf der weiten Fläche des Weltmeers umher, ob er nicht vielleicht irgendwo ein Schiff wahrnehmen möchte. Umsonst! Es war nirgend eins zu sehen. Er glaubte also, daß er sich geirrt haben müsse und daß der gehörte wiederholte Knall, den er für Kanonenschüsse gehalten hatte, nichts anders, als der Donner könne gewesen sein. Traurig, daß eine so liebe Hoffnung ihm vereitelt war, ging er wieder nach Hause.

Aber zu Hause hatte er nicht Ruhe, nicht Rast, weil ihm immer ein Schiff vor Augen stand, daß bei seiner Insel vor Anker lag. Er kletterte also wieder auf den Berg, von dessen Gipfel er die östliche Küste überschauen konnte; doch

auch von da aus vermochte er nicht zu entdecken, was der süße Traum ihm vorgespiegelt hatte. Damit indeß noch nicht zufrieden und noch immer unruhig, rannte er nach einem andern Berge, der viel höher als dieser war, um von da nach der westlichen Küste der Insel hinzusehen. In einem Hui hatte er ihn erstiegen, und als er nun oben war und nach der Westseite hinblickte — Himmel! welch freudiges Erschrecken bemächtigte sich da plötzlich seiner ganzen Seele, als er sah — daß er sich doch nicht betrogen hatte! Er sah ein Schiff, und zwar, der weiten Entfernung ungeachtet, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konnte, es sei wirklich eins, und noch dazu ein recht großes. Ueberhebt mich, Kinder, der vergeblichen Mühe, euch seine Freude, sein unaussprechliches Entzücken zu beschreiben. Athemlos rannte er zurück nach seiner Burg, ergriff seine Waffen, ohne die er nie auszugehen pflegte, und konnte zu Freitag, der ihn voll Verwunderung anstaunte, weiter nichts sagen, als: Sie sind da! Geschwind, geschwind! und so, wie der Wind, die Strickleiter wieder hinauf und davon, als wenn er Flügel gehabt hätte. Freitag schloß aus der Verwirrung, aus der Eilfertigkeit und aus den abgebrochenen Worten seines Herrn, daß die Wilden da wären. Er ergriff also gleichfalls seine Waffen und lief mit nicht geringerer Geschwindigkeit hinter ihm her. Beinahe zwei Meilen mußten sie zurücklegen, bevor sie an die Stelle des Strandes kamen, welcher gegenüber das Schiff vor Anker zu liegen schien. Und hier erst erfuhr Freitag, wovon eigentlich die Rede war. Robinson zeigte ihm das ferne Schiff, worüber er denn gar große Augen machte, weil er, der weiten Entfernung ungeachtet, wohl sehen konnte, daß es hundertmal größer war, als das größte, welches er jemals gesehen hatte. Robinson wußte gar nicht, was er vor Freuden Alles angeben sollte. Bald sprang er, bald jauchzte er, bald fiel er seinem Freitag in die Arme und bat ihn mit hellen Freudenthränen in den Augen, daß er sich doch auch freuen möge! Nun gehe es nach Europa; nun nach Hamburg! Da solle er einmal

sehen, wie man in Hamburg lebe! Was für Häuser da die Menschen bauen könnten! Wie bequem, wie ruhig, wie angenehm man da sein Leben hinbringe! — Der Strom seiner Worte war unerschöpflich. Ich glaube, er würde bis zum folgenden Morgen ununterbrochen fortgeredet haben, wenn er sich nicht auf einmal besonnen hätte, daß es thöricht sei, die Zeit mit unnützen Worten hinzubringen und daß er vor allen Dingen suchen müsse, sich den Leuten auf dem Schiffe zu erkennen zu geben. — Aber wie nun? Das war die Frage. Er versuchte, seine Stimme ertönen zu lassen; aber er merkte bald, daß das vergebliche Mühe war, ungeachtet der Wind sich schon während des Ungewitters gedreht hatte und jetzt von der Insel nach dem Schiffe zu blies. Er hieß also seinen Freund, so geschwind als möglich, ein Feuer anmachen, welches von dem Schiffe her gesehen werden könne. Dieser kam auch bald damit zu Stande, und nun erregte Robinson eine Flamme, welche baumhoch emporloderte. Seine Augen waren dabei unverrückt nach dem Schiffe gerichtet, weil er alle Augenblicke erwartete, daß ein Boot abstoßen und zu ihnen kommen werde. Aber kein Boot wollte sich sehen lassen. Endlich, da das Feuer schon eine Stunde vergeblich gebrannt hatte, that Freitag den Vorschlag, er wolle, so weit es auch immer sei, hinschwimmen und den Leuten sagen, daß sie herkommen sollten. Robinson umarmte ihn dafür und bat ihn, doch ja für die Erhaltung seines Lebens dabei besorgt zu sein. Freitag warf darauf seine Mattenkleidung ab, pflückte einen grünen Zweig, den er in den Mund nahm, und sprang herzhaft ins Wasser. Robinsons wärmste Segenswünsche begleiteten ihn.

Lotte. Was wollte er denn mit dem grünen Zweige machen?

Vater. Ein grüner Zweig ist bei den Wilden ein Zeichen des Friedens; und wer sich so ihnen nähert, dem pflegen sie nichts zu Leide zu thun. Er nahm ihn also zu seiner Sicherheit mit. — Freitag langte glücklich bei dem Schiffe an, schwamm einige Male um dasselbe herum und

rief: Holla! Aber da war Keiner, der ihm antwortete. Endlich bemerkte er die Schiffsleiter, die an der Seite herabhing; er näherte sich ihr und stieg daran hinauf, den grünen Zweig in der Hand. Als er so hoch gestiegen war, daß er auf das Verdeck sehen konnte, erschreckte ihn der Anblick eines Thieres, welches ihm ganz fremd war. Es war schwarz und zottig, und in dem Augenblicke, daß Freitag von ihm gesehen wurde, erhob es eine Stimme, dergleichen dieser noch niemals gehört hatte. Gleich darauf wurde es wieder still und bezeigte sich so freundlich, daß Freitag die Furcht, die es ihm anfangs eingeflößt hatte, wieder fahren ließ. Es kam in der demüthigsten Stellung herbeigekrochen, wedelte mit dem Schwanze und winselte so beweglich, daß Freitag wohl merkte, es wolle Schutz bei ihm suchen. Er wagte es daher, da es bis zu seinen Füßen vorgekrochen war, es zu streicheln, und das Thier schien außer sich vor Freude zu sein. Freitag ging nun auf dem Verdecke umher und fuhr fort, sein Holla! mit lauter Stimme zu rufen; aber es wollte sich noch immer kein Mensch blicken lassen. Er stand jetzt und staunte die wunderbaren Sachen an, die er auf dem Verdecke sah, und hatte dabei den Rücken gegen die Treppe gekehrt, auf welcher man vom Verdecke in das Innere des Schiffes hinabsteigt, als er plötzlich einen so unsanften Stoß von hinten erhielt, daß er der Länge nach hinstürzte. Voll Schrecken richtete er sich wieder auf, sah sich um, und wäre beinahe vor Schrecken versteinert, da er ein ziemlich großes Thier mit langen krummen Hörnern und mit einem mächtigen Barte erblickte, welches sich eben wieder in eine drohende Stellung auf die Hinterfüße setzte, um ihm eine zweite Bewillkommnung angedeihen zu lassen. Freitag that einen lauten Schrei und sprang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, über Bord ins Meer hinab. Das erstbeschriebene schwarze Thier, welches ihr an der Beschreibung wohl werdet erkannt haben —

Johannes. O ja, ein Pudel!

Vater. Getroffen! Dieser Pudel, sage ich, folgte

Freitags Beispiele und sprang gleichfalls über Bord, um ihm nachzuschwimmen. Freitag, der das Plätschern desselben hinter sich hörte, bildete sich ein, daß das gehörnte Ungeheuer ihm nachgesprungen sei, und gerieth darüber in solche Angst, daß er beinahe zum Schwimmen unfähig geworden und in den Abgrund versunken wäre. Abermals ein Beispiel, wie schädlich die Furchtsamkeit ist und wie sie uns immer Gefahren aussetzt, die wir füglich vermeiden könnten, wenn wir uns nicht von ihnen betäuben ließen! Er getraute sich nicht, sich umzusehen, und schwamm, da er sich erst ein wenig wieder erholt hatte, so eilig fort, daß der Pudel ihm kaum folgen konnte. Endlich erreichte er den Strand und sank sprachlos und ohnmächtig zu Robinsons Füßen nieder. Der Pudel stieg bald darauf gleichfalls ans Land. Robinson bemühte sich auf alle mögliche Weise, den treuen Gefährten seines einsamen Lebens wieder zu sich selbst zu bringen. Er küßte, er streichelte, er rüttelte ihn und rief ihn laut bei Namen. Aber es verflossen erst einige Minuten, ehe er die Freude hatte, daß Freitag die Augen öffnete und Zeichen des zurückkehrenden Lebens von sich gab. Endlich war er wieder im Stande zu reden, und da erzählte er ihm nun, was für ein entsetzliches Abenteuer er ausgestanden habe; wie das Schiff ein großer hölzerner Berg zu sein scheine, aus welchem drei hohe Bäume (er meinte die Mastbäume) hervorgewachsen seien; wie das schwarze Thier so freundlich gegen ihn gethan habe und wie das gehörnte bärtige Ungeheuer ihn darauf habe umbringen wollen; und wie er endlich glaube, daß dieses Ungeheuer der Herr des schwimmenden hölzernen Berges sei, weil er keinen einzigen Menschen darauf gesehen habe.

Robinson hörte ihm voll Verwunderung zu. Er merkte aus der Beschreibung, daß das gehörnte Ungeheuer nichts anders, als eine Ziege sei, und er schloß aus allen übrigen Umständen, daß das Schiff gestrandet sei und daß die darauf befindliche Mannschaft sich in die Böte gerettet und das Schiff verlassen habe. Aber wo diese nun möchten geblieben

sein, das war ihm unerklärlich. Hätten sie sich auf seine Insel gerettet, so müßten sie ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, an dem Orte gelandet sein, wo er mit Freitag sich jetzt befand; aber da war nichts von ihnen zu hören, noch zu sehen. Wären sie aber in den Booten verunglückt, so müßte man ja wohl ihre Leichname und die Boote an den Strand getrieben finden. Endlich erinnerte er sich des Umstandes, daß der Wind während des Ungewitters sich plötzlich gedreht hatte und östlich geworden war, da er anfangs aus Westen blies. Dies schien ihm das ganze Geheimniß zu erklären. Gewiß, dachte er, sind die Leute, da sie in die Boote gesprungen waren, durch den plötzlich entstandenen Ostwind abgehalten worden, unsere Küste zu erreichen. Der Sturm hat sie nach Westen getrieben, und da sind sie entweder auf der Fahrt verunglückt — vielleicht auf den Meerstrom gerathen — oder an irgend eine westliche Insel getrieben worden. Gott gebe das Letzte! seufzte er und theilte Freitag seine Muthmaßung mit, der sie gleichfalls wahrscheinlich fand. Aber was ist nun zu thun? fragte Robinson. Die Leute mögen entweder todt, oder noch lebendig und nur verschlagen sein, so können wir in beiden Fällen nichts Besseres thun, als daß wir von dem Schiffe so viele Sachen zu retten suchen, als uns möglich sein wird. Aber wie? da wir keinen Kahn mehr haben! Hier empfand er selbst den Verlust des Kahns beinahe eben so schmerzlich, wie Freitag vorher. Er zerrieb sich die Stirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, den Verlust desselben zu ersetzen; aber er konnte lange keins finden. Einen andern Kahn zu zimmern, würde viel zu viel Zeit gekostet haben. Hinzuschwimmen getraute er sich nicht, weil es zu weit war; und dann, was hätte er im Schwimmen auch eben fortbringen können!

Johannes. Ich weiß wohl, was ich gemacht hätte.

Vater. Nun, was denn?

Johannes. Eine Flöße.

Vater. Gerade Ebendasselbe fiel unserm Robinson

zuletzt auch ein. Eine Flöße, dachte er, wird noch am geschwindesten gemacht werden können.

Fritzchen. Was ist denn das, eine Flöße?

Johannes. Hast du nicht gesehen, da wir neulich nach dem Jachtschiffe fuhren, da lagen ja auf der Elbe bei dem Teichthore eine Menge solcher Flößen.

Fritzchen. Ach ja, so ein Haufen Balken, die an einander gebunden sind, daß man ordentlich darauf stehen und fahren kann, als wenn's ein Schiff wäre?

Vater. Ganz recht! Eine solche Flöße also wollte Robinson machen, um damit nach dem Schiffe zu fahren und so viele Sachen daraus abzuholen, als sie nur konnten. Er beredete sich darauf mit Freitag, daß einer von ihnen nach Hause laufen sollte, um auf einen ganzen Tag Speise, nebst allen vorräthigen Stricken und was sie von Handwerkszeugen hatten, herzuholen, und weil Freitag am hurtigsten auf den Füßen war, so wurde dieser hingesandt, und Robinson blieb zurück, um unterdeß Bäume zu fällen. Es wurde beinahe Abend, ehe Freitag zurückkam. Robinson hatte unterdeß seine herzliche Freude an dem Pudel, der ihm als ein europäischer Landsmann überaus lieb und werth war. Auch der Pudel schien sich über ihn zu freuen und machte ihm ungeheißen allerlei Künste vor, die er gelernt hatte. Robinson legte ihm bei Freitags Zurückkunft von dem herbeigebrachten Essen zuerst vor, ungeachtet er selbst den ganzen Tag über noch nichts genossen hatte. Da es zum Glück eine mondhelle Nacht war, so arbeiteten Beide unaufhörlich fort, bis nach Mitternacht. Dann stellte sich aber auch das Bedürfniß des Schlafes so dringend ein, daß sie ihm unmöglich länger widerstehen konnten. Sie streckten sich also ins Grüne und überließen es dem Pudel, sie zu bewachen. Der Pudel legte sich zu ihren Füßen, und so genossen alle Drei der Wohlthat eines sanften und erquickenden Schlummers, bis die Morgenröthe hervorbrach.

Dreiundzwanzigster Abend.

Vater. Der anbrechende Morgen hatte kaum den untersten Rand des östlichen Himmels geröthet, als der muntere Robinson seinen Gefährten weckte, um das Werk zu vollenden, welches sie gestern angefangen hatten. Sie arbeiteten den ganzen Tag über so unverdrossen fort, daß sie noch denselben Abend mit der Flöße zu Stande kamen. Sie hatten eine doppelte Reihe von Balken, theils durch Stricke, theils durch biegsame und zähe Gerten von Indischen Weiden so fest an einander gebunden, daß es ein völlig sicheres Fahrzeug abgab, welches ungefähr zwanzig Fuß lang und fast eben so breit war. Auch hatten sie die Vorsicht gehabt, das Werk dicht am Strande und auf Walzen zu erbauen, um es ohne Zeitverlust und ohne große Mühe gleich aufs Wasser bringen zu können. Zum Glück trat mit dem Anbruch des nächsten Morgens gerade die Zeit der Ebbe ein. Sie säumten also keinen Augenblick, die Flöße vom Strande hinabzurollen, um mit dem Wasser, welches vom Ufer sich ins Meer zurückzog, wie auf einem Strome nach dem gestrandeten Schiffe hinzufahren. Jetzt ging die Reise fort, und ehe eine halbe Stunde verstrich, waren sie schon an Ort und Stelle. Wie schlug unserm Robinson das Herz, da ihm das große Europäische Schiff vor Augen stand! Es fehlte nicht viel, so hätte er die Wand desselben geküßt; so werth machte es ihm der Umstand, daß es aus seinem Vaterlande gekommen, von Europäern erbaut, von Europäern hierher geführt war. Aber ach! diese lieben Europäer selbst waren verschwunden; waren vielleicht vom Meere verschlungen worden! Wie zerriß dieser traurige Gedanke das Herz des armen Robinson, der gern die Hälfte seines noch künftigen Lebens dahingegeben hätte, wenn er damit die verschwundene Mannschaft des Schiffes wieder hätte herbeischaffen und mit ihr nach Europa segeln können! Aber das war nun einmal unmöglich; es blieb ihm also nichts übrig, als von der Ladung des Schiffes so viel zu

retten, als er konnte, um es zu seiner größeren Bequemlichkeit anzuwenden.

Gottlieb. Ja, durfte er aber etwas von den Sachen nehmen, die nicht sein waren?

Vater. Was meinst du, Johannes? Durfte er?

Johannes. Ja, er durfte sie wohl aus dem Schiffe herausnehmen und an das Land bringen; aber wenn die Leute sich wieder einfanden, so mußte er sie ihnen wieder geben.

Vater. Richtig! Denn nahm er die Sachen nicht heraus, so wurden sie nach und nach ein Raub der Wellen. Deswegen konnte er auch mit gutem Gewissen sich selbst sogleich Dasjenige davon zueignen, was ihm am unentbehrlichsten war, und es den Leuten, wenn sie jemals wieder kamen, für die Mühe und Arbeit anrechnen, die er auf die Rettung des Schiffsgutes verwandt hatte. Was überhaupt die gestrandeten Schiffe betrifft, so sind die Menschen in einigen gesitteten Ländern darin überein gekommen, daß die geretteten Sachen jedes Mal in drei Theile getheilt werden. Den einen davon kriegen die vorigen Besitzer wieder, wenn sie noch leben, oder ihre Erben, wenn jene todt sind; der andere wird Denjenigen zuerkannt, welche die Sachen gerettet haben, und der dritte fällt dem Landesherrn zu.

Gottlieb. Dem Landesherrn? Warum kriegt denn Der etwas davon ab?

Vater. Das ist nun so eine Frage — die ich euch jetzt wohl nicht vollständig werde beantworten können. Indeß Etwas kann ich euch doch darüber sagen, was euch schon jetzt begreiflich sein wird. Seht, Kinder, der König, oder der Fürst, oder wie der Landesverwalter sonst heißen mag, hält auf den Küsten gewisse Leute, die dahin sehen müssen, daß von einem gestrandeten Schiffe nichts geraubt, sondern Alles, was gerettet werden kann, hübsch in Sicherheit gebracht werde. Geschähe Dieses nicht, so würde der Kaufmann, dem die Ladung des Schiffes gehörte, wohl selten etwas davon wieder bekommen, weil die Sachen entweder verderben, oder gestohlen werden würden. Nun kostet es aber dem

Landesherrn sein Geld, solche Leute, die danach sehen müssen, zu unterhalten. Es ist also billig, daß Dieses von Denen wieder erstattet werde, welchen diese heilsame Anordnung zu gute kommt. Deswegen hat man also festgesetzt, daß der dritte Theil der geborgenen Sachen (so pflegt man sie zu nennen) jedesmal dem Herrn des Strandes zufallen soll, und diese einmal festgesetzte Anordnung nennt man das Strandrecht. Diesem zufolge hatte Robinson das Recht, von allen Sachen, die er aus dem gestrandeten Schiffe retten konnte, gleich zwei Drittel als sein rechtmäßiges Eigenthum zu gebrauchen, wozu sie gut waren.

Johannes. Zwei Drittel?

Vater. Ja; eins für Mühe und Arbeit, das andere als einziger rechtmäßiger Herr der Insel, bei welcher der Schiffbruch sich ereignet hatte.

Gottlieb. Ja, wer hatte ihn denn aber zum Herrn der Insel gemacht?

Vater. Die gesunde Vernunft. Ein Stück Landes, das bisher noch gar keinen Herrn gehabt hat, gehört natürlicherweise Dem zu, der es zuerst in Besitz nimmt und anbaut. Und das war hier der Fall. Der erste Wunsch, der in Robinsons Seele erwachte, da er sich von der starken Empfindung der Freude über den Anblick eines Europäischen Schiffes erholt hatte, war dieser, daß das Schiff noch unbeschädigt sein und wieder flott werden möchte. In diesem Falle war er fest entschlossen, sich mit Freitag darauf zu setzen, und, wo nicht nach Europa selbst, doch nach irgend einem Europäischen Pflanzorte in Amerika zu segeln, so gefährlich es auch immer sein möchte, sich mit einem großen, unbemannten Schiffe, und ohne die nöthigen Kenntnisse von der Schifffahrt zu haben, auf das offene Meer zu wagen. Er fuhr also auf dem Flößholze rund um das Schiff herum, um den Grund des Meeres zu untersuchen, und da fand er denn bald, zu seiner wahren Betrübniß, daß an kein Flottwerden desselben zu denken sei. Der Sturm hatte nämlich das Schiff gerade zwischen zwei Felsen geworfen,

von welchen es nun so zusammengeklemmt wurde, daß es weder rück- noch vorwärts bewegt werden konnte. Hier mußte es also so lange stecken bleiben, bis die anschlagenden Wellen es nach und nach zertrümmerten. Nachdem jene Hoffnung also vereitelt war, eilte Robinson, an Bord des Schiffes zu steigen, um zu sehen, worin die Ladung desselben bestehe, und ob diese auch noch unverdorben sei. Dem guten Freitag war der Schrecken von ehegestern noch so gegenwärtig, daß er sich kaum entschließen konnte, seinen Herrn auf das Verdeck des Schiffes zu begleiten. Er that es jedoch, wiewohl nicht ohne Zittern, besonders da das gehörnte Ungeheuer das Erste war, was sich seinen Blicken wieder darbot. Aber das gehörnte Ungeheuer war diesmal nicht mehr so muthig, wie ehegestern. Es lag vielmehr so kraftlos da, als wenn es gar nicht mehr aufzustehen vermöchte, weil ihm nämlich seit drei Tagen Keiner das gewöhnliche Futter gereicht hatte. Robinson, der diese Ursache seiner Mattigkeit merkte, ließ seine erste Sorge sein, Etwas aufzusuchen, das er dem ausgehungerten Thiere zu fressen geben könnte. Weil er mit der innern Einrichtung eines Schiffes vollkommen bekannt war, so fand er auch bald, was er suchte, und hatte das Vergnügen, zu sehen, wie begierig die Ziege von dem vorgeworfenen Futter ihren Heißhunger stillte. Freitag hatte unterdeß an der ihm unbekannten Gestalt des Thieres genug zu bewundern. Nun fing Robinson eine ordentliche Untersuchung an. Er stieg aus einer Kajüte in die andere, aus einem Schiffsboden in den andern hinab, und sah überall tausend Dinge, die in Europa kaum geachtet werden, die aber für ihn einen ganz unschätzbaren Werth hatten. Da waren ganze Tonnen voll Schiffszwieback, Reis, Mehl, Korn, Wein, Schießpulver, Kugeln und Schrot; da waren Kanonen, Flinten, Pistolen, Degen und Hirschfänger; ferner Beile, Sägen, Meißel, Bohrer, Raspeln, Hobel, Hammer, eiserne Stangen, Nägel, Messer, Scheeren, Nadeln; da waren Töpfe, Schüsseln, Teller, Löffel, Feuerzangen, Blasebälge, Näpfe und anderes hölzernes

eisernes, zinnernes und kupfernes Küchengeräth; da waren endlich auch ganze Kisten voll Kleider, Wäsche, Strümpfe, Schuhe, Stiefel und hundert andere Sachen, für deren jede der entzückte Robinson gern seinen ganzen, längst vergessenen Goldklumpen hingegeben haben würde, wenn man Eins und das Andere davon ihm zum Kauf angeboten hätte.

Freitag stand bei dem Allen wie verdutzt, weil er so etwas niemals gesehen hatte und von den meisten dieser Wunderdinge auch den Zweck nicht errathen konnte. Robinson hingegen war ganz außer sich vor Entzücken. Er weinte vor Freuden, griff, wie ein kleines Kind, nach Allem, was ihm vorkam, und warf das Ergriffene wieder aus den Händen, sobald seine Augen auf einen andern Gegenstand fielen, der ihm noch wünschenswürdiger zu sein schien. Endlich wollte er auch in den untersten Schiffsraum steigen; aber er fand, daß dieser schon mit Wasser angefüllt war, weil das Schiff einen starken Leck bekommen hatte. Nun ging er mit sich selbst zu Rathe, was er für diesmal mitnehmen solle, und konnte darüber lange nicht mit sich einig werden. Bald schien ihm Dieses, bald Jenes das Unentbehrlichste zu sein, und daher verwarf er oft wieder, was er so eben erst gewählt hatte, um statt dessen etwas Anderes ans Land zu bringen. Endlich suchte er folgende Dinge, als die nützlichsten von allen, aus, um sie für diesmal mitzunehmen: 1) Eine kleine Tonne voll Schießpulver, nebst einem andern Tönnchen voll Schrot; 2) zwei Flinten, zwei Paar Pistolen, zwei Degen und Hirschfänger; 3) doppelte Kleidungsstücke vom Kopfe bis zu den Füßen, für sich und Freitag; 4) zwei Dutzend Hemden; 5) zwei Beile, zwei Sägen, zwei Hobel, ein Paar Stangen Eisen, einen Hammer, und einige andere Werkzeuge; 6) einige Bücher, etwas Schreibpapier, nebst Tinte und Federn; 7) ein Feuerzeug alter Art, nebst Zunder und Feuersteinen; 8) ein Faß voll Zwieback; 9) etwas Segeltuch, und 10) die Ziege.

Fritzchen. O, die Ziege hatte er ja eben nicht sehr nöthig.

Vater, Das ist wahr, Fritzchen; aber die Ziege hatte seiner nöthig, und Robinson war viel zu mitleidig gegen alle lebendigen Geschöpfe, als daß er dieses arme Thier in der Ungewißheit, ob nicht vielleicht vor seiner Zurückkunft ein Sturm das Schiff zertrümmern werde, hätte zurücklassen können, zumal da das Nothwendigste doch Raum auf seiner Flöße fand. Er nahm sie also mit. Dahingegen ließ er etwas liegen, wonach in Europa die Leute zuerst greifen würden — ein ganzes Tönnchen voll Goldkörner und ein Schächtelchen mit kostbaren Demanten, die er in der Kajüte des Kapitäns gesehen hatte. Diese mitzunehmen fiel ihm nicht einmal ein, weil er ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen wußte. Ueber dem Durchsuchen, dem Aufmachen und Auskramen, dem Frohlocken, dem Auswählen und Aufladen war so viel Zeit verflossen, daß nur noch eine Stunde bis zur Fluthzeit fehlte. Diese mußten sie nun abwarten, weil sie sonst mit der Flöße schwerlich hätten fortkommen können. Diese Stunde wandte Robinson an, einmal wieder auf Europäische Art zu speisen. Er holte also ein Stück geräuchertes Rindfleisch, ein Paar Häringe, etwas Zwieback, Butter und Käse und eine Flasche Wein herbei, setzte Alles auf den Tisch der Kajüte des Kapitäns und ließ sich selbst mit Freitag auf den dabeistehenden Stühlen nieder. Schon dieses, daß er endlich einmal wieder von einem ordentlichen Tische, auf einem ordentlichen Stuhle sitzend, von einem ordentlichen Teller mit Messer und Gabel essen sollte, machte ihm mehr Freude, als ich euch beschreiben kann. Und nun vollends die Speisen selbst, vornehmlich das Brot, wonach er sich so oft vergebens gesehnt hatte, — o, ihr könnt euch gar keine Vorstellung davon machen, wie entzückt er darüber war! Man mußte, so wie er, neun Jahre lang aller dieser Nahrungsmittel und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt gewesen sein, um die Freude, die er jetzt empfand, nach ihrem ganzen Umfange fassen zu können. Freitag war mit der Europäischen Art zu essen so wenig bekannt, daß er gar nicht wußte, wie

er Messer und Gabel gebrauchen sollte. Robinson zeigte es ihm; aber indem er es nun nachmachen und ein Stück Fleisch auf der Gabel zum Munde führen wollte, fuhr er damit zum Ohre hinauf und brachte seiner bisherigen Gewohnheit nach die Hand mit der Schale der Gabel zum Munde. Von dem Weine, den ihm Robinson zu kosten gab, wollte er schlechterdings nicht trinken, weil sein nur an Wasser gewöhnter Gaumen den Reiz eines starken Getränkes nicht ertragen konnte. Der Zwieback hingegen behagte ihm ausnehmend wohl.

Jetzt war die Fluthzeit da; Beide stiegen also hinab zur Flöße und stießen in die See, um mit der anschwellenden Fluth dem Strande zuzufließen. In kurzer Zeit waren sie da und eilten, die geborgenen Güter ans Land zu setzen. Und nun war Freitag sehr begierig, zu erfahren, was alle diese Dinge zu bedeuten hätten und was für Nutzen sie gewährten. Das Erste, was Robinson zur Befriedigung seiner Neugier vornahm, war, daß er hinter einen Busch trat, sich daselbst ein Hemd und das Dienstkleid eines Offiziers, nebst Schuhen und Strümpfen anzog, dann einen Degen an die Seite steckte, einen Tressenhut aufsetzte und so auf einmal wie umgeschaffen hervortrat und sich vor Freitags erstaunten Augen hinpflanzte. Dieser wich voll Bestürzung einige Schritte zurück, weil er in dem ersten Augenblicke wirklich zweifelhaft war, ob er seinen Herrn oder ein anderes, vielleicht übermenschliches Wesen sehe. Robinson, der über sein Erstaunen lächeln mußte, reichte ihm freundschaftlich die Hand und versicherte, daß er noch immer Robinson, noch immer sein Freund sei, ungeachtet seine Kleidung und sein Glückszustand sich jetzt geändert hätten. Er nahm hierauf eine ganze Matrosenkleidung, zeigte ihm, wie er jedes Stück derselben anziehen müsse, und ließ ihn hinter einen Busch treten, damit er sich gleichfalls ankleide. Freitag gehorchte; aber es dauerte lange, ehe er mit dem Anzuge fertig werden konnte. Bald hatte er Dies, bald Jenes unrecht angelegt. Das Hemd, zum Beispiel, zog er erst verkehrt

an, indem er die Beine durch die beiden Aermel steckte, als wenn er Beinkleider anziehen wollte. Eben so machte er es auch mit den Beinkleidern, in die er gleichfalls die Füße von unten zu stecken versuchte, und mit der Jacke, die er auf dem Rücken zuknöpfen wollte. Nach und nach sah er seinen Irrthum ein und verbesserte ihn, bis er endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, mit dem ganzen Anzuge zu Stande kam. Er hüpfte vor Freuden wie ein Kind, da er sich so umgeschaffen sah und da er merkte, wie bequem diese Kleidung sei und wie gut sie ihn vor den Stichen der Muskito's verwahren werde. Nur mit den Schuhen war er unzufrieden, weil sie ihm etwas Entbehrliches und Unbequemes zu sein schienen. Er bat sich also die Erlaubniß aus, sie wieder ablegen zu dürfen, was Robinson seinem eigenen Gutbefinden überließ. Jetzt zeigte ihm dieser den Gebrauch der Beile und anderer Werkzeuge, worüber Freitag vor Freude und Bewunderung ganz außer sich gerieth. Sie machten sogleich Gebrauch davon, um einen kleinen Mastbaum für ihre Flöße zu behauen, damit sie künftig ein Segel aufstecken könnten und dann nicht erst auf die Zeit der Fluth zu warten brauchten. Robinson übernahm es, diese Arbeit allein fertig zu machen, und schickte Freitag unterdeß nach seiner Burg, um die Lama's zu melken; ein Geschäft, welches sie nun schon seit zwei Tagen hatten aussetzen müssen. In Freitags Abwesenheit lud Robinson eine der Flinten, weil er sich das Vergnügen vorbehalten hatte, seinen Freund mit den wunderbaren Wirkungen des Schießpulvers zu überraschen. Da dieser nun zurückgekommen war und die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher Robinson seine Arbeit schon vollendet hatte, erblickte dieser einen Seefalken, der eben mit einem geraubten Fische davonflog. Schnell ergriff er die Flinte und rief aus: Gieb Acht, Freitag, der soll herunter! Kaum hatte er dieses gesagt, so drückte er ab, und der Falke stürzte aus der Luft zur Erde. Stellt euch des armen Freitags Erstaunen und Schrecken vor! Er stürzte, als wäre er

selbst getroffen worden, zu Boden, weil ihm plötzlich sein alter Aberglaube vom Tupan oder Donnerer wieder einfiel, für den er in dem ersten Augenblicke des Schreckens seinen Herrn selbst hielt. Er fiel, wie gesagt, zu Boden; dann legte er sich auf die Kniee und streckte seine zitternden Hände gegen Robinson aus, als wenn er ihn um Gnade bitten wollte. Reden konnte er nicht.

Robinson war weit entfernt, mit irgend etwas, das die Gotteslehre betrifft, Spaß treiben zu können. Es war ihm daher, sobald er Freitags Gedanken vermuthete, augenblicklich leid, ihn nicht vorher über das, was er thun wollte, belehrt zu haben, und er eilte, diesen Fehler wieder gut zu machen. Er hob den zitternden Freitag liebreich auf, umarmte ihn, bat ihn, sich nicht zu fürchten, zeigte ihm hierauf die Einrichtung der Flinte, beschrieb ihm die Beschaffenheit und Wirkung des Schießpulvers, lud dann die Flinte vor seinen Augen, gab sie ihm in die Hand und redete ihm zu, selbst damit zu schießen. Aber Freitag, der noch viel zu furchtsam dazu war, bat ihn, es lieber statt seiner zu thun. Robinson machte darauf ein Ziel auf hundert Schritt, ließ Freitag neben sich stehen und feuerte die Flinte ab. Es fehlte nicht viel, so wäre Freitag noch einmal zu Boden gestürzt, so übernatürlich schien ihm Dasjenige zu sein, was er sah und hörte. Das Ziel war von allen Schrotkörnern getroffen, welche noch ziemlich tief ins Holz eingedrungen waren. Robinson machte seinen Freitag aufmerksam darauf und ließ ihn selbst den Schluß machen, wie sicher sie nun in Zukunft vor allen feindlichen Anfällen der Wilden wären, nachdem sie diesen künstlichen Blitz und Donner in ihre Gewalt bekommen hätten. Freitag gewann hiedurch und durch Alles, was er auf dem Schiffe gesehen hatte, eine so tiefe Ehrfurcht gegen die Europäer und gegen seinen Herrn insbesondere, daß es ihm viele Tage unmöglich war, sich wieder auf den vertrauten freundschaftlichen Ton gegen ihn herabzustimmen. Indeß rückte die Nacht heran und

machte den Geschäften dieses freudenreichen Tages ein Ende.

Vierundzwanzigster Abend.

Am folgenden Abend fuhr der Vater zur großen Freude seiner Kleinen ohne alle Vorrede folgendermaßen fort:

Süßer hatte unser Robinson noch nie geschlafen, als in dieser Nacht; denn seit dem ersten Tage seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel war er noch nie so glücklich gewesen, als er sich jetzt fühlte. Aber nie empfand auch wohl ein Mensch mehr innige Dankbarkeit und Liebe gegen den himmlischen Wohlthäter, dem er dieses sein Glück zu verdanken hatte, als er. Wie oft lag er, wenn er allein war, auf den Knieen und dankte dem guten Geber aller Gaben für Das, was er ihm verliehen hatte! Auch seinem Freunde suchte er diese frommen Empfindungen der Dankbarkeit einzuflößen. Er lehrte ihn, bevor sie sich schlafen legten, das schöne Loblied:

So weit die Himmel gehen,
Geht, Vater, deine Treu;
Ich will sie, Gott, erhöhen,
Denn täglich wird sie neu.
Von dem wir Alles haben,
Mein Schutz, mein Heil und Licht!
Quell aller guten Gaben,
Gott, wen erfreust du nicht?

Ich bin durch deine Liebe,
Du Vater, was ich bin;
Nimm jeden meiner Triebe,
O Gott, zum Opfer hin!
Was könnt' ich dir doch geben?
Mich selbst, und, ohne Zwang,
Ein dir geweihtes Leben
Sei ewig, Gott, mein Dank!

Beide stimmten hierauf dieses Lied mit gerührtem Herzen, zum Preise ihres gemeinschaftlichen himmlischen

Vaters, nach einer Singweise an, die Freitag schon früher von Robinson gelernt hatte. Am andern Morgen machten sie sich früh auf, legten alle ihre Sachen in ein Gebüsch und bedeckten sie, falls es etwa regnen sollte, mit vielen Zweigen. Dann stießen sie mit Anfang der Ebbe vom Lande, um wieder nach dem Wrack zu fahren.

Fritzche'n. Was ist das — Wrack?

Vater. So nennt man ein Schiff, welches gestrandet und zum Theil schon zertrümmert ist. — Da sie gestern, wie ich zu erwähnen vergaß, auch ein Paar gute Ruder mitgenommen hatten, so ging die Fahrt noch geschwinder, als das erste Mal. Sie kamen wieder glücklich an, und das Erste, was sie vornahmen, war, daß sie alle Bretter, die sie in dem Schiffe fanden, auf ihr Flößholz hinabließen, um einen doppelten Fußboden davon zu machen, damit die Sachen, die sie mitnehmen wollten, trockner liegen möchten als die gestrigen. Jetzt suchte Robinson wieder Alles durch, um unter den vielen Sachen, die er nicht alle auf einmal mitnehmen konnte, eine kluge Auswahl zu treffen. Diesmal wurde ihm das Wählen schon weniger sauer, weil er das Allernothwendigste nun schon in Sicherheit gebracht hatte. Doch verfuhr er wiederum eben so bedächtig, wie das erste Mal. Unter andern beschloß er, diesmal eine von den sechs kleinen Kanonen mitzunehmen, die er auf dem Schiffe fand.

Lotte. Eine Kanone? — O, dafür hätte er doch auch wohl etwas Nöthigeres nehmen können!

Vater. So scheint es uns, die wir die Sache von fern beurtheilen; Robinson hingegen, der seine ganze Lage in der Nähe übersah, fand, daß ihm diese Kanone, wenigstens zur Beruhigung seines Gemüths, höchst nöthig sei. Der Ort am Strande, wo er die geretteten Sachen vor der Hand hinlegen mußte, war unbefestigt und lag unglücklicherweise in derjenigen Gegend, wo die Wilden gemeiniglich zu landen pflegten. Nun konnte er sich zwar ziemlich auf den Schutz seiner Flinten und Pistolen verlassen, falls

er angegriffen werden sollte; aber der Gedanke, daß er alsdann wieder in die traurige Nothwendigkeit gerathen würde, Einen oder den Andern dieser armen Wilden zu tödten, machte ihn schaudern, so oft es ihm einfiel. Nun dachte er, wenn er eine Kanone am Strande hätte, so könnte er, wenn sie in ihren Kähnen sich der Insel nähern wollten, schon von fern eine Kugel über ihre Köpfe hinschießen, worauf sie dann vor Schrecken vermuthlich wieder umkehren würden. Siehst du, Lieber, wie unsicher es ist, das Betragen anderer Menschen beurtheilen zu wollen? Höchst selten kennen wir alle die Beweggründe, nach welchen ein Anderer in seinem Verhalten sich richtet; wie dürfen wir uns denn anmaßen, uns zu Richtern über dasselbe aufzuwerfen? Ein weiser Mann ist daher sehr langsam zum Urtheilen über Andere, giebt sich überhaupt nicht damit ab, wenn er keinen eigentlichen Beruf dazu hat, weil er genug über sich selbst und über seine eigenen Handlungen zu denken und zu urtheilen hat, und so, Kinder, wollen wir es künftig auch machen. — Außer der Kanone brachten Robinson und Freitag diesmal noch folgende Sachen auf ihre Flöße: 1) Einen kleinen Sack voll Roggen, einen andern voll Gerste und noch einen dritten voll Erbsen; 2) eine Kiste voll Nägel und Schrauben; 3) ein Dutzend Beile; 4) ein Fäßchen voll Schießpulver, nebst Kugeln und Schrot; 5) ein Segel, und 6) einen Schleifstein, um Beile, Messer und andere Werkzeuge wieder scharf zu machen, wenn sie stumpf sein würden.

Gottlieb. Hatte er denn auf seiner Insel keine Steine?

Vater. Steine in Menge, nur keine Schleifsteine. Hast du nicht bemerkt, daß diese von einer besonderen Beschaffenheit, nämlich viel weicher sind, als andere Steine? Nun, solcher weichen Sandsteine hatte er auf seiner Insel keine bemerkt, und doch ist ein Schleifstein für Alle, welche mit scharfen Werkzeugen umgehen müssen, ein ungemein nützliches und nothwendiges Ding. Er zog ihn also ohne

Bedenken den Goldkörnern und Demanten vor, die er abermals zurückließ. Ehe sie abfuhren, untersuchte Robinson den Zustand des Schiffes und fand, daß das Wasser noch etwas höher eingedrungen war und daß die Wellen und das Reiben an den Felsen schon viele Planken an beiden Seiten des Schiffes losgerissen hatten. Er sah voraus, daß der erste sich ereignende Sturm das ganze Wrack zertrümmern würde. Desto mehr beschloß er zu eilen, um von dem noch übrigen Schiffsgute, so viel er nur immer könne, zu retten. Da der Wind jetzt landwärts blies, so konnten sie mit Hilfe des Segels und der Ruder abfahren, ungeachtet die Ebbezeit erst halb vorbei war. Unterwegs machte sich Robinson einen Vorwurf, der einen Beweis seiner Rechtschaffenheit abgeben kann.

Gottlieb. Worüber denn?

Vater. Darüber, daß er das Gold und die Edelsteine nicht mitgenommen habe.

Johannes. Was wollte er denn damit?

Vater. Er selbst wollte nichts damit, aber er dachte so: Es ist doch nicht ganz unmöglich, daß der Herr des Schiffes noch lebt und wieder herkommen kann, um zu sehen, ob er nicht noch Etwas zu retten vermöge. Wenn nun plötzlich ein Sturm entstände und dieser zerschmetterte das Schiff, ehe du noch einmal zurückfahren kannst, und Gold und Edelsteine gingen verloren: wie wolltest du alsdann gegen den Eigenthümer desselben, wie wolltest du es vor Gott und deinem eigenen Gewissen verantworten, daß du nur lauter solche Sachen gerettet hast, die dir nützlich werden können, und nicht auch Dasjenige, woran dem Eigenthümer dieser Sachen am meisten gelegen sein muß? wovon vielleicht sein und der Seinigen ganzer Glückszustand abhängen mag? — Robinson! Robinson! setzte er hinzu, indem er sich unwillig vor die Stirn schlug, wie viel fehlt noch daran, daß du schon so gut bist, wie du sein solltest? Er konnte kaum die Zeit abwarten, da sie anlanden und wieder abstoßen würden, um von neuem hinzufahren; so

groß war die Unruhe seines Gewissens, daß er eine Pflicht vernachlässigt hatte, die ihm mit Recht heilig schien! Endlich kamen sie an; aber in dem Augenblicke, da sie ans Land stoßen wollten, liefen sie große Gefahr, ihre Ladung ins Meer versinken zu sehen. Weil nämlich die Ebbezeit noch dauerte, so war das Wasser am Strande noch so seicht, daß das Vordertheil des Flößholzes auf einmal auf den Sand rannte und daher viel höher zu liegen kam, als das Hintertheil, welches noch vom Wasser getragen wurde. Zum Glück standen Robinson und Freitag beide hinten und konnten also die abgleitende Ladung zurückhalten, daß sie nicht ins Wasser fiel. Nachdem sie Alles wieder befestigt hatten, mußten sie sich entschließen, bis an die Kniee durch Wasser und Schlamm zu waten, um die Sachen ans Land zu bringen. Sie thaten dies so hurtig und so vorsichtig, daß nichts verloren ging und daß sie noch vor der zurückkehrenden Fluthzeit wieder abfahren konnten. Kaum war Robinson wieder bei dem Wrack angekommen, so hatte er nichts Eiligeres zu thun, als das Tönnchen mit den Goldkörnern und das Schächtelchen mit den Edelsteinen auf sein Flößholz zu bringen. Damit fiel ihm, wie man sagt, ein Stein vom Herzen, und nun, nachdem er sich dieser Pflicht entledigt hatte, glaubte er berechtigt zu sein, wieder für sich selbst zu sorgen. Diesmal nahm er unter andern ein paar Schiebekarren, die, ich weiß nicht zu welchem Behufe, auf dem Schiffe waren, viele vorräthige Kleidungsstücke und Wäsche, viele Werkzeuge und Geräthschaften, eine Laterne nebst allen beschriebenen Papieren mit, die er in des Kapitäns Kajüte fand; und da unterdeß die Fluthzeit zurückgekehrt war, so segelten sie wieder ab und erreichten, von Wind und Wasser fortgetrieben, in kurzer Zeit den Strand. Den noch übrigen Theil des Tages widmete Robinson einem Geschäfte, welches ihm jetzt das dringendste zu sein schien. Er zitterte nämlich vor dem Gedanken, daß ein starker Regen fallen und seinen größten Schatz, das Schießpulver, unbrauchbar machen könnte!

Um die Gefahr abzuwenden, beschloß er, noch an ebendiesem Tage aus einem großen mitgebrachten Segeltuche ein ordentliches Zelt zu machen, worunter sein ganzer Reichthum vor dem Regen sicher läge. Da er nunmehr auch Scheeren, Nadeln und Zwirn hatte, so ging ihm diese Arbeit gut von der Hand, und Freitag lernte ihm bald so viel davon ab, daß er ihm helfen konnte. Dieser konnte die unschätzbare Erfindung einer Nadel und einer Scheere nicht genug bewundern und gestand zu wiederholten Malen, daß er und seine Landsleute, mit den kunstfertigen Europäern verglichen, doch nur recht arme Wichte seien. Sie wurden noch vor Abend mit dieser Arbeit fertig, und da machte Robinson sich noch die Freude, seinem Freunde die erstaunliche Wirkung einer Kanone zu zeigen. Er lud sie mit einer Kugel, stellte sie darauf so, daß der Schuß die Oberfläche des Wassers streifen mußte, damit Freitag recht deutlich sehen könne, wie weit die Kugel fortgeschnellt werden würde. Jetzt brannte er sie ab, und ungeachtet Freitag schon durch die beiden Flintenschüsse auf dieses Schauspiel vorbereitet war, so erschrak er doch von neuem über den noch weit heftigeren Knall der Kanone so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Die Kugel tanzte auf der Oberfläche des Meeres hin und verlor sich in unabsehlicher Ferne. Freitag versicherte darauf, daß es nur eines einzigen solchen Schusses bedürfen würde, um alle seine Landsleute, wenn sie auch zu Tausenden herkämen, plötzlich in die Flucht zu jagen, weil sie den, der diesen Donner machte, gewiß für den Tupan halten würden. Da es finster geworden war, steckte Robinson seine Laterne an, um die vom Schiffe mitgebrachten Schriften durchzusehen, ob er vielleicht daraus erfahren möchte, wem das Schiff zugehört habe und welches die Bestimmung desselben gewesen sei. Aber zum Unglück waren diese Schriften, so wie die Bücher, die er mitgenommen hatte, in einer Sprache abgefaßt, die er nicht verstand. Wie sehr bedauerte er hiebei abermals, in seiner Jugend nicht mehr Fleiß auf Erlernung von Sprachen gewandt zu

haben! Aber die Reue kam jetzt zu spät. Indeß gab ihm ein doppelter Umstand, den er bemerkte, einiges Licht über den Lauf des Schiffes und über die Absicht desselben. Er fand nämlich ein paar Briefe, die nach Barbados gerichtet waren, einer Insel in Westindien, auf welcher ein starker Sklavenhandel getrieben wird. Ferner fand Robinson eine Rechnung, aus der er ungefähr so viel abnehmen konnte, daß auf dem Schiffe hundert solcher Sklaven gewesen sein mußten, die man nach Barbados hatte bringen wollen. Er machte von all Diesem seinem Freitag eine Beschreibung und setzte hinzu: Wer weiß, ob nicht diese Unglücklichen dem Sturme, der das Schiff auf die Felsen trieb, vielleicht ihre Erlösung zu verdanken haben? — ob sie nicht durch Hilfe der Boote sich gerettet und irgend eine Insel erreicht haben, auf der ihre Tyrannen ihnen nun nicht mehr befehlen dürfen, und wo sie nach ihrer Art ein recht glückliches und zufriedenes Leben führen können. — Freitag fand dies gar nicht unwahrscheinlich. — Wohl denn, lieber Freitag, setzte Robinson hinzu, indem sein Gesicht zu glühen anfing, hättest du nun also wohl noch das Herz, deine neuliche Frage zu wiederholen?

Freitag. Welche?

Robinson. Die: was der Sturm, der uns unsern Kahn entführte, wohl für Nutzen gehabt haben könne? — Freitag war beschämt und schlug reuevoll die Augen nieder. — O, Freitag! rief hierauf Robinson mit frommem Eifer aus, erkenne die Hand des allmächtigen und allweisen Gottes, die hier abermals so sichtbar im Spiele gewesen ist! Siehe, wie viel der Sturm uns wiedergeben mußte für das Wenige, was er uns zu nehmen Befehl hatte! Sieh ihn an, diesen ganzen Vorrath von Hilfsmitteln zu einem bequemen und glücklichen Leben — würden wir ihn haben, wenn der Sturm nicht gekommen wäre? Zwar ist es traurig, sein Glück dem Unglücke anderer Menschen verdanken zu müssen; aber wie, wenn nun auch die Meisten von Denen, die auf dem gestrandeten Schiffe waren, jetzt viel

glücklicher leben, als vormals? Und daß dies wirklich der Fall sei, ist doch gar nicht unwahrscheinlich! Was dünkt dir nun von der göttlichen Weltregierung? — Daß sie unbeschreiblich weise und gut ist und daß ich ein Narr war! erwiderte Freitag, indem er die Hände faltete und zum Himmel blickte, um Gott die Sünde abzubitten, die er aus Unverstand durch sein Murren begangen hatte. — Robinson verwahrte alle die durchgesuchten Papiere eben so sorgfältig, wie das Gold und die Edelsteine, um, falls er jemals wieder nach Europa kommen sollte, durch Hilfe derselben zu erfahren, an wen er diese geretteten Schätze zurückgeben müsse.

Noch sechs Tage hinter einander fuhren sie fort, des Tages zwei- bis dreimal nach dem Wracke zu schiffen und Alles, was sie fortschaffen konnten, ans Land zu bringen. Tausend Kleinigkeiten waren ihnen wichtig und wurden als solche von ihnen mitgenommen, die uns kaum des Aufhebens werth scheinen würden, weil wir den Mangel derselben noch nie empfunden haben. Ein Theil der Schiffsladung bestand in Elephantenzähnen; die ließen sie liegen, weil sie keinen Gebrauch davon machen konnten. Ein Gleiches thaten sie mit einigen Tonnen voll Kaffeebohnen, welche Robinson ebenfalls verschmähte, weil er nicht gesonnen war, sich jemals wieder zu überflüssigen und schädlichen Leckereien zu verwöhnen. Dafür aber suchten sie so viele Bretter loszubrechen und mitzunehmen, als sie nur konnten, weil ihnen diese einen größeren Nutzen, also auch einen größern, innern Werth zu haben schienen. Sogar die noch übrigen Kanonen brachten sie ans Land, so wie alles Eisenwerk, welches sie nur finden oder vom Schiffe losmachen konnten. Nachdem sie nun schon achtzehnmal hin- und hergefahren und mit ihrer Ladung immer glücklich an Ort und Stelle gekommen waren, bemerkten sie, da sie sich wieder an Bord des Wracks befanden, daß ein Ungewitter herannahe. Sie eilten daher, so sehr sie konnten, das Aufladen zu beschleunigen, und fuhren in der Hoffnung ab,

daß sie noch vor dem Ausbruche des Gewitters den Strand erreichen würden. Aber ihre Bemühung war umsonst. Noch ehe sie die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, erhob sich ein so gewaltiger Sturm, mit Donner, Blitz und Regen begleitet, daß die Wellen über das Flößholz wegrollten und die darauf befindlichen Sachen in den Abgrund warfen. Sie selbst klammerten sich eine Zeit lang so fest an, daß die schäumenden Wogen sie nicht wegspülen konnten, ungeachtet sie ihnen von Zeit zu Zeit fast eine Elle hoch über den Köpfen hinweggingen. Aber endlich konnte das schwache Gebäude der Flöße der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen. Die Bande, wodurch die Balken zusammengehalten wurden, löſten sich auf; die ganze Flöße fiel auseinander.

Lotte. O weh, der arme Robinson!

Vater. Freitag versuchte, sich durch Schwimmen zu retten; Robinson hingegen ergriff einen Balken, mit dem er bald in den Abgrund hinabgeworfen, bald wieder hoch emporgehoben wurde. Er war dabei öfter unter als über dem Wasser, ward ganz betäubt und konnte weder hören noch sehen. Jetzt verließen ihn seine Kräfte und mit ihnen seine Besinnung. Er that noch einen lauten Schrei und verschwand in einer ungeheuern Welle, die ihn von dem Balken hinweggespült hatte. Zum Glück war sein treuer Freitag ihm immer zur Seite geblieben, ungeachtet er, wenn er gewollt hätte, sich weit geschwinder hätte retten können. Da dieser nun seinen Herrn vor seinen Augen ertrinken sah, besann er sich keinen Augenblick, sondern tauchte unter, ergriff ihn mit der linken Hand und arbeitete sich mit der rechten wieder empor. Und nun verdoppelte er seine Bemühungen mit so unerhörter Anstrengung, daß er in einigen Minuten zusammt dem Leichname seines lieben Herrn am Strande war.

Alle (ganz erschrocken). Ach! — ach! dem Leichname?

Vater. So nenne ich ihn, weil in der That kein Fünkchen von Leben mehr in ihm zu sein schien. — Freitag trug den Erblaßten völlig ans Land, warf sich verzweiflungs-

voll über ihn hin, rief ihm zu, rüttelte, rieb ihn am ganzen Leibe und drückte zehnmal die Lippen auf seinen Mund, um ihm Athem einzublasen. Endlich hatte er die unaussprechliche Freude, wieder einige Merkmale des Lebens wahrzunehmen; er fuhr in seinen Bemühungen fort, und Robinson fing an, sich seiner wieder bewußt zu werden. Wo bin ich? fragte er mit schwacher, zitternder Stimme, indem er die Augen wieder aufschlug. In meinen Armen, lieber Herr! antwortete Freitag, dem die heißen Thränen aus den Augen stürzten. — Und nun gab es einen rührenden Auftritt, indem Robinson seinem Erretter dankte, und dieser nicht wußte, was er, vor Freuden über seines geliebten Herrn Wiederkehr ins Leben, Alles vornehmen sollte. — Und, Kinder, mit etwas Besserem können wir die Erzählung dieses Tages wohl nicht endigen; also genug für heute!

Fünfundzwanzigster Abend.

Vater. Nun, Kinder, unser Robinson hat sich noch einmal wieder erholt. Der Schlaf, dessen er die Nacht über unter seinem Zelte, auf wirklichen Betten genoß, hatte ihn so erquickt, daß er mit Anbruch des Morgens schon wieder dastand in seiner ganzen ungeschwächten Kraft und Gott für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit dankte. Der Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Er erwartete daher mit ängstlicher Neugierde den Tag, um zu sehen, was aus dem Wracke möchte geworden sein. Jetzt stieg die Sonne empor, und da erblickte er zu seinem Leidwesen, daß das Wrack gänzlich verschwunden war. Einzelne Bretter und Balken, die an den Strand getrieben waren, bewiesen, daß der Sturm es völlig zertrümmert hatte. Es that ihm bei diesem Anblicke wohl, sich bewußt zu sein, daß er keinen Fleiß gespart habe, von dem Schiffsgute so viel zu retten, als ihm nur immer möglich gewesen war; und wohl dem Menschen, dessen ganzes Betragen so weislich

eingerichtet ist, daß er bei jedem unangenehmen Vorfalle, wie jetzt Robinson, zu sich selbst sagen kann: ich bin nicht Schuld daran! O, dieses Bewußtsein kann Vieles versüßen, was für unser Herz sonst unausstehlich bitter sein würde. — Robinson und Freitag zogen sorgfältig jedes am Strande liegende Ueberbleibsel des Schiffes aufs Land, weil sie voraussahen, daß jedes Brett, jede Latte ihnen nützlich werden könne. Dann wurde ein ordentlicher Plan zu ihrer nächsten Beschäftigung gemacht. Die Sachen mußten nämlich nach der Burg gebracht werden; aber sich beim Fortbringen derselben jedes Mal so weit zu entfernen, schien ihnen mit Recht gefährlich zu sein. Robinson machte also die Anordnung, daß sie wechselseitig fortkarren und Wache halten wollten, Einer des Vormittags, der Andere des Nachmittags. Er lud die Kanonen und pflanzte sie an den Strand, die Mündung gegen das Meer gerichtet. Dann wurde ein Feuer angemacht, welches der Wachthabende beständig unterhalten sollte, und neben den Kanonen lag eine brennende Lunte in Bereitschaft, um sie, wenn es sein müßte, abfeuern zu können. Robinson machte den Anfang zur Fortbringung der Sachen. Um die bessern Kleidungsstücke zu schonen, hatte auch er einen Schifferanzug angelegt, und statt seiner ehemaligen Waffen trug er jetzt einen Hirschfänger und zwei geladene Pistolen im Gürtel. Er lud zuerst einige Fäßchen mit Schießpulver nebst andern Sachen auf, für welche die Nässe am meisten zu fürchten war; und darauf ging die Reise fort. Der Pudel, der ihm nie von der Seite kam, begleitete ihn, als ein nicht ganz unnützer Reisegefährte. Robinson hatte ihm einen Strick um den Leib gebunden und diesen vorn am Karren befestigt, damit er durch Ziehen ihm helfen möge. Weil nun die Pudel sehr gelehrige Geschöpfe sind, so fand sich auch dieser bald in seinen neuen Beruf und verrichtete ihn in kurzer Zeit so gut, als wenn er ein geübter Karrengaul gewesen wäre. Auch trug er obenein noch ein Bündel mit den Zähnen, welches zu thun, man ihn schon vorher gelehrt hatte. Beim Zurück-

kehren nahm Robinson alle seine zahmen, zum Lasttragen schon gebrauchten Lama's mit, um sich ihrer gleichfalls zum Fortschaffen der Sachen zu bedienen. Da ihrer sieben waren, und jedes derselben eine anderthalb Centner schwere Last zu tragen vermochte, so könnt ihr denken, wie viel der ganze Zug auf einmal fortzubringen im Stande war. Da aber so viele Sachen in Robinsons Höhle und Keller keinen Raum hatten, so wurde in der Geschwindigkeit noch ein zweites großes Zelt, und zwar auf dem Hofplatze der Burg aufgeschlagen, um bis auf weiteres zum Behälter zu dienen. In acht Tagen war Alles fortgeschafft, bis auf einen Haufen Bretter, die sie zwischen ein dickes Gebüsch getragen hatten, um sie vor der Hand daselbst zu lassen.

Lotte. Du hast uns ja nichts wieder von der Ziege erzählt, Vater?

Vater. Die hätte ich beinahe vergessen! Nun, die Ziege nahmen sie, wie es sich wohl von selbst versteht, auch mit und thaten sie in die Verzäunung zu den Lama's, mit welchen sie sich recht gut vertrug. Und nun gab es für Robinson und Freitag der angenehmen Arbeiten so viele, daß sie kaum wußten, was sie zuerst angreifen sollten. Doch machte Robinson, der jetzt in allen seinen Verrichtungen Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Geschäfte liebte, bald einen Unterschied zwischen den mehr oder minder nöthigen Arbeiten, und schritt zuerst zu jenen. Eine der nöthigsten unter allen war die Erbauung eines Schuppens, oder einer kleinen Scheune, um diejenigen Sachen, welche in der Höhle nicht Raum hatten, bequemer und sicherer zu verwahren, als unter dem Zelte geschehen konnte. Da kam es nun darauf an, sich in der Kunst der Zimmerleute zu üben, die freilich Keiner von ihnen gelernt hatte. Aber was konnte dem Fleiße unseres sinnreichen Robinson jetzt zu schwer fallen, da er sich im Besitze aller der Werkzeuge sah, die er nöthig hatte? Die mühseligsten und ungewohntesten Arbeiten waren ihm jetzt ein Spiel, nachdem er mit so vielen andern, ohne Werkzeuge, und ohne Gehülfen zu haben, glück-

lich zu Stande gekommen war. Das Fällen und Behauen der Bäume, das Zusammenfügen und Aufrichten der Balken, das Aufmauern der Wände von Backsteinen und die Anlegung eines doppelten Daches, des einen von Brettern, des andern von Kokosblättern — dies Alles ging mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit von Statten. Jetzt stand das Häuschen da und glich den kleinen Wohnungen unserer Landleute. Sehr weislich hatte Robinson auch die Fenster aus den Kajüten des Schiffs ausgehoben, und diese kamen ihm jetzt trefflich zu Statten, um den inwendigen Raum des Gebäudes zu erhellen, ohne irgend ein Loch offen lassen zu dürfen. Das Glas war für Freitag ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung, weil er nie dergleichen gesehen hatte und nun erfuhr, was für eine große Bequemlichkeit es gewährt.

Nachdem nun Alles unter Dach und Fach gebracht war, ging Robinson mit dem Gedanken um, sich einen bequemen Eingang zu seiner Burg zu verschaffen, ohne daß sie dadurch von ihrer Festigkeit Etwas verlieren sollte. Das sicherste Mittel dazu schien ihm die Anlegung eines ordentlichen Thors und einer Zugbrücke zu sein. Da er Alles, was dazu erforderlich war — Nägel, Ketten, Thürangel, Haspen, Schlösser u. s. w. — in Ueberfluß hatte, so schritt er sogleich zur Ausführung dieses Vorhabens. Sie machten erst Alles, was nöthig war, fertig; dann wurde ein Einschnitt in den Wall und in die Baumwand, nach der Größe des schon vollendeten Thors, gemacht, das Thor errichtet, und die Zugbrücke so angelegt, daß sie, wenn sie aufgezogen war, das Thor bedeckte. Dann wurden die Kanonen, und zwar geladen, auf den Wall gepflanzt, so, daß zwei die rechte, zwei die linke Seite und zwei die Vorderseite der Festung deckten. Und nun konnten sie vor jedem Anfalle der Wilden völlig ruhig sein und hatten zugleich die Bequemlichkeit eines ordentlichen Einganges zu ihrer Wohnung. — Jetzt war die Zeit zur Ernte gekommen. Robinson bediente sich eines alten Schwertes statt der Sichel, um den Mais damit

abzumähen, und zum Ausgraben der Kartoffeln einer ordentlichen Hacke, die sich unter den geborgenen Sachen befand. Ei, wie ihnen nun das Alles durch Hilfe dieser Werkzeuge von der Hand ging! Es wäre eine Lust gewesen, es anzusehen, eine noch größere, sich ihnen als Mitarbeiter zuzugesellen.

Die Ernte war jetzt vollendet, und unsere beiden Inselbewohner fingen an, den Mais, den sie gewonnen hatten, auszukörnen. Sie gewannen vier Säcke voll davon, was ungefähr sechs Scheffel sein mochte. Auf einige Monate hatten sie Schiffszwieback vorräthig; da aber dieser alsdann ein Ende nehmen mußte, so war Robinson entschlossen, das Brotbacken selbst zu versuchen. Eine kleine Handmühle hatte er von dem Schiffe mitgenommen. Es fehlte also nur an einem feinen Siebe, um das Mehl zu sichten, und an einem Backofen, um das daraus geknetete Brot zu backen. Zu Beidem mußte Rath werden. Zum Siebe gebrauchte er ein dünnes Nesseltuch, wovon unter den geborgenen Sachen sich ein ganzes Stück befand, und die Anlegung eines ordentlichen Backofens machte ihm den wenigsten Kummer. Auch mit dieser Arbeit wurde er fertig, noch ehe die gewöhnliche Regenzeit eintrat. Und nun machte er einen doppelten Versuch mit Brotbacken, indem er einige Brote aus Roggenmehl, andere aus Mehl von Mais knetete. Die ersten aber waren bei weitem die schmackhaftesten, und Robinsons Entschluß war daher gefaßt. Er nahm sich nämlich vor, statt des türkischen Weizens den größten Theil seiner Aecker mit Roggen zu besäen, um immer hinlänglichen Vorrath zum Brotbacken zu haben. Dies schien ihm auch für seine und Freitags Hände nicht zu viel Arbeit zu sein, weil sie auf dieser Insel zweimal in jedem Jahre säen und ernten konnten.

Noch fehlte ihnen Etwas, welches sie unter dem Schiffsvorrathe nicht mit vorgefunden hatten, und was ihnen gleichwohl sehr nützlich gewesen wäre, nämlich, ein paar ordentliche Spaten von Eisen. Zwar hatte Freitag dergleichen aus hartem Holze geschnitzt; aber besser ist doch

besser, und mit einem eisernen Spaten kann man natürlicher Weise mehr beschicken, als mit einem hölzernen. Da nun Robinson fest entschlossen war, künftig den Ackerbau, als die angenehmste und nützlichste Arbeit unter allen, zu seiner beständigen Hauptbeschäftigung zu machen, so ging er mit dem Gedanken um, auch eine Schmiede anzulegen, um Spaten, und vielleicht noch andere ihm nöthige Werkzeuge, selbst zu verfertigen. Dieser Einfall war nicht so kühn, als er euch vielleicht vorkommen mag; denn Alles, was zu einer Schmiede gehört, fand sich unter seinem Vorrathe. Es waren nämlich darunter ein kleiner Amboß, verschiedene Zangen, ein ziemlich großer Blasebalg, und so viel, theils altes, theils unverarbeitetes Eisen, daß er wahrscheinlicher Weise für sein ganzes Leben genug daran hatte. Der Vorsatz wurde also auf der Stelle ausgeführt. Durch Hilfe eines größern Daches von Brettern, welches sie über der Küche anbrachten, wurde diese so sehr erweitert, daß sie zugleich zur Schmiede dienen und daß nun auch bei Regenwetter darin gearbeitet werden konnte. Sie verwandten hierauf einen Theil der eingefallenen nassen Jahreszeit auf Schmiedearbeit; und auch diese gelang ihnen, nach einigen mißlungenen Versuchen, trefflich. Als die Spaten fertig waren, ging Robinson noch weiter und versuchte, ob er nicht auch gar einen Pflug erfinden könne, der ihren Kräften angemessen sei. Er erfand ihn, und seine Freude darüber war sehr groß. Dieser Pflug war von dem unsrigen freilich sehr verschieden; er bestand aus einem einzigen krummen Aste, an dessen einem, dem auf der Erde ruhenden krummen Ende die Pflugschar befestigt war, nebst einer Handhabe, womit der Führer des Pfluges ihn nach seinem Willen lenken konnte; an das andere Ende hingegen hätten Ochsen oder Pferde gespannt werden können, wenn sie deren gehabt hätten. So aber war diese Stelle einem von ihnen selbst vorbehalten. Kurz, dieser Pflug hatte vollkommen die Gestalt von demjenigen, dessen die alten Griechen sich zu bedienen pflegten, als sie anfingen, sich auf den Ackerbau zu legen. So ein-

fach und ungekünstelt, wie dieser Pflug, sind anfangs alle andern Werkzeuge auch gewesen. Mit der Zeit nahmen die Menschen eine vortheilhaftere Einrichtung nach der andern vor, änderten, verbesserten und beförderten so immer mehr und mehr den Nutzen und die Bequemlichkeit eines jeden Dinges, dessen sie zu ihrer Arbeit bedurften. — Indeß hatte Robinson alle Ursache, sich über diese seine Erfindung zu freuen, besonders da sie so ganz sein eigenes Werk war, weil er nie eine Zeichnung davon gesehen hatte. Es sind, so viel man weiß, erst viele Jahrhunderte verflossen, bevor die Menschen darauf verfielen, ein so einfaches Werkzeug, wie dieser Pflug ist, zu erfinden, und die Erfinder desselben wurden von ihren Nachkommen für so außerordentlich kluge Menschen gehalten, daß man ihrem Andenken sogar göttliche Ehre erwies. Weißt du noch, Johannes, wen die Egypter für den Erfinder des Pfluges hielten?

Johannes. O ja! den Osiris, den sie deswegen nachher als einen Gott anbeteten.

Vater. Die Phönizier schrieben diese nützliche Erfindung einem gewissen Dagon zu, den sie deswegen auch für ein außerordentliches Wesen hielten und einen Sohn des Himmels nannten.

Gottlieb. Aber hätte Robinson nicht die Lama's zum Pflügen gebrauchen können?

Vater. Anfangs zweifelte er, ob sie brauchbar dazu sein würden, weil sie mehr zum Tragen, als zum Ziehen gemacht zu sein schienen. Indeß wollte er doch auch Dies nicht unversucht lassen; und siehe! der Erfolg übertraf seine Hoffnung. Die Thiere lernten nach und nach sich darein schicken, und endlich ging das Geschäft so gut von Statten, als wenn Robinson und Freitag ausgelernte Landleute, und die Lama's Ochsen oder Esel gewesen wären. Nun fehlte ihnen zur ordentlichen Bestellung des Ackers nur noch ein Werkzeug, dessen sie nicht füglich entbehren konnten, und welches sie gleichwohl auf dem Schiffe nicht vorgefunden hatten.

Johannes. Ich weiß schon, was das für eins war: eine Egge.

Vater. Getroffen! Ohne diese kann das Land nicht wohl bestellt werden, weil man durch Hilfe derselben die dicken Erdschollen erst zertrümmern muß, damit der eingestreute Same in ein lockeres Erdreich zu liegen komme und mit Erde bedeckt werde. Robinson schmiedete erst so viele eiserne Zinken, als er dazu nöthig zu haben glaubte. Dann kam er, nach einigen vergeblichen Versuchen, auch mit dem hölzernen Gestelle zu Stande, worein diese Zinken befestigt werden müssen. Endlich bohrte er in dieses Gestell so viele Löcher, als die Egge Zähne haben sollte, schlug die Zinken da hinein, und die Egge war fertig. Er säete nun, nach geendigter Regenzeit, zwei Scheffel Roggen, einen Scheffel Gerste und einen halben Scheffel Erbsen aus, und hatte nach fünf Monaten die Freude, zwölfmal so viel wieder einzuernten, nämlich vierundzwanzig Scheffel Roggen, zwölf Scheffel Gerste und sechs Scheffel Erbsen; welches weit mehr war, als er und sein Freitag in einem halben Jahre verzehren konnten. Aber, als ein kluger Hausvater, war er darauf bedacht, von Allem immer etwas übrig zu haben, weil Zeiten des Mißwachses einfallen, oder seine Ernte je zuweilen durch Hagel oder andere Zufälle vernichtet werden konnte. Er beschloß daher, ein ordentliches Getreidevorrathshaus anzulegen, worin immer von einem halben Jahre zum andern ein zu ihrem Unterhalte hinlänglicher Vorrath wäre, auf den Fall, daß einmal eine Ernte verloren ginge. In dieser Absicht rissen sie, bei anhaltender klarer Witterung, das Dach des Schuppens wieder ein, um noch ein zweites Stockwerk darauf zu setzen, welches zum Kornboden dienen sollte. Dies kostete nun freilich schon mehr Kunst und Mühe, als die Errichtung des ersten Stocks gekostet hatte; aber ihr anhaltender unverdrossener Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und das Werk wurde glücklich vollendet. Die Ziege hatte unterdeß zwei Junge geworfen, so daß nun auch diese Art von Thieren auf der Insel fortgepflanzt

werden konnte. Der Pudel diente ihnen als Nachtwächter; und Pol, der Papagei, war ihr Gesellschafter bei Tische, oft auch bei der Arbeit. Die Lama's hingegen waren ihnen nun werther, als jemals, weil sie ihnen nicht nur Milch, Käse und Butter gaben, sondern auch das Feld beackern halfen. Zu Robinsons vollkommener Glückseligkeit fehlte nun weiter nichts mehr, als — was meint ihr?

Gottlieb. Daß er nicht bei seinen Aeltern war!

Vater. Und — daß ihrer nur zwei waren, wovon der eine über kurz oder lang sterben und den Andern wieder als einen armen, von allen Menschen getrennten Einsiedler zurücklassen mußte. Doch Robinson hielt es für Sünde, sein Leben dadurch zu verbittern, daß er sich vor Unglücksfällen fürchtete, die erst in der Zukunft möglich waren. Der Gott, dachte er, der bisher immer Rath geschafft hat, wird auch ferner helfen können. Und so verfloß ihm jetzt jeder seiner Tage in ungestörter Zufriedenheit, weil er nunmehr Ruhe von innen und Ruhe von außen hatte. Und zu diesem Zustande verhelfe Gott euch Allen!

Die Mutter sagte: Amen! und die Gesellschaft ging auseinander.

Sechsundzwanzigster Abend.

Vater. Nun, Kinder, diesmal habe ich euch recht viel zu erzählen. Wenn ich nur an Einem Abend damit fertig werden kann!

Kinder (unter einander). O, wir wollen Vater auch gar nicht unterbrechen; da wird's gewiß gehen!

Vater. Nun, ich will es versuchen. Bereitet euch also immer zu einem neuen fürchterlichen Auftritte vor, von dem man noch nicht wissen kann, wie er ablaufen wird. (Die Kinder drückten einander ihre Vermuthungen durch Geberdensprache aus.) Wenn ich jetzt fortfahren wollte, euch alles Das zu erzählen, was Robinson und Freitag durch

Hilfe ihrer Werkzeuge täglich machten, so würde euch wohl kein sonderlicher Gefallen damit geschehen?

Johannes. O ja; aber das läßt sich ja wohl denken.

Vater. Ich begnüge mich also, nur zu sagen, daß sie nach und nach fast alle Handwerker — den Bäcker, Schmied, Schneider, Schuster, Zimmermann, Tischler, Rademacher, Töpfer, Gärtner, Ackermann, Jäger, Fischer — und noch viele andere, so glücklich nachahmten, daß sie hunderterlei Dinge machen konnten, wozu wir andern Europäischen Faulenzer der Hilfe so vieler Menschen bedürfen. Ihre Kräfte wuchsen in eben dem Grade, in welchem sie dieselben anstrengten; und auch ihr Gemüth ward, unter einer beständigen nützlichen Geschäftigkeit, je länger je heiterer, je länger je besser. Ein Beweis, daß der liebe Gott uns zu einer solchen Geschäftigkeit wohl recht eigentlich geschaffen haben muß, weil wir allemal gesunder, besser und glücklicher danach werden. Mehr als ein halbes Jahr war nun unter solchen angenehmen Verrichtungen dahingeflossen, ohne daß Freitag es gewagt hatte, seinen Herrn an die Reise nach seiner Heimath zu erinnern; ob er gleich oft, nach vollendeter Arbeit, auf den Berg lief, von welchem er nach der Gegend seiner Geburtsinsel hinsehen konnte, und dann allemal, wie ein Träumender, in tiefen Gedanken dastand und das Unglück beseufzte, von seinem Vater vielleicht auf immer getrennt zu sein. Robinson hingegen wollte bis dahin mit Fleiß nicht davon reden, weil er den Wunsch seines Freundes doch nicht eher erfüllen konnte, als bis sie mit den nöthigen Einrichtungen, welche ihre neue Lebensart erforderte, würden fertig geworden sein. Jetzt war das Nöthigste gethan; und nun war Robinson der Erste, welcher in Vorschlag brachte, daß sie wieder ein Schiff bauen wollten, um Freitags Vater abzuholen. Die Freude des guten Burschen über diese unverhoffte Nachricht war wieder eben so groß, wie neulich, und seine Dankbarkeit gegen Robinson äußerte sich auf die nämliche Weise. Die Arbeit wurde also gleich am andern Morgen angefangen und ging jetzt, wie

natürlich, zehnmal geschwinder von Statten, als das erste Mal, weil sie nunmehr mit ordentlichen Beilen arbeiteten. Eines Morgens, da Robinson mit häuslichen Verrichtungen beschäftigt war, schickte er Freitag nach dem Strande, um eine Schildkröte zu suchen, weil sie von diesem angenehmen Gerichte schon in langer Zeit nichts genossen hatten. Dieser war nicht lange weg gewesen, als er plötzlich wieder zurückflog und vom Laufen und Schrecken so ganz außer Athem war, daß er nur mit stammelnder Zunge die Worte hervorbringen konnte: sie sind da! da!

Robinson erschrak und fragte eiligst, wer denn da sei? O Herr! O Herr! antwortete Freitag, eins, zwei, drei, sechs Kähne! — Er konnte in der Angst die Zahl sechs nicht gleich finden. Robinson kletterte geschwind den Hügel hinauf und erblickte, nicht ohne Grausen, die Wahrheit von Dem, was Freitag gesagt hatte, — sechs Kähne voll von Wilden, die eben im Begriff waren, zu landen. Er stieg hierauf hurtig wieder hinab, sprach dem zitternden Freitag Muth zu und fragte ihn: ob er entschlossen sei, ihm treulich beizustehen, falls es zwischen ihnen und den Wilden zu einem Gefechte kommen sollte? Mit Leib und Leben! antwortete dieser, der sich unterdeß schon wieder erholt hatte und seine kriegerische Tapferkeit zurückrief. — Wohl denn! sagte Robinson, so wollen wir versuchen, ob wir die Unmenschen verhindern können, ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen. Meine Absicht will ich dir unterweges sagen; jetzt ist keine Zeit zum Reden, sondern zum Thun. Hiemit zog er eine der Kanonen von dem Walle herunter, die auf Rädern ruhte, und holte sechs scharfgeladene Flinten, vier Pistolen und zwei Säbel hervor. Jeder von ihnen steckte zwei Pistolen und einen Säbel in den Gurt, nahm drei Flinten auf die Schulter und spannte sich vor die Kanone, nachdem sie mit Kugeln, Schrot und Pulver sich hinlänglich versorgt hatten. So ging der kriegerische Zug in stiller, furchtbarer Feierlichkeit zum Thore hinaus. Nachdem sie über die Zugbrücke gegangen waren, machten sie Halt. Dann mußte Freitag

wieder umkehren, um die Zugbrücke aufzuziehen, das Thor zu verschließen und durch Hilfe der Strickleiter, die noch immer an dem Felsen herabhing, sich mit dem Heerführer wieder zu vereinigen. Diese Vorsicht wandte Robinson auf den Fall an, daß sein Unternehmen einen unglücklichen Ausgang hätte, damit die Feinde sich alsdann nicht der Burg bemächtigen möchten.

Und nun eröffnete Robinson seinen wohl überdachten Plan. Wir wollen, sagte er, um den Berg herum durch den Wald ziehen, wo er am dichtesten ist, damit die Feinde uns nicht zu Gesicht bekommen. Dann wollen wir uns ihnen in dem dichten Gebüsche, welches sich beinahe bis an den Strand erstreckt, so sehr nähern, als wir, ohne gesehen zu werden, nur immer können; und wenn wir bis dahin gekommen sind, wollen wir plötzlich eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinschießen. (Er hatte in dieser Absicht eine brennende Lunte mitgenommen.) Vermuthlich werden die Wilden dadurch so erschreckt werden, daß sie ihre Beute im Stiche lassen und sogleich in ihren Booten die Flucht ergreifen. — Freitag fand dies sehr wahrscheinlich. — Dann, fuhr Robinson fort, werden wir die Freude haben, die Unglücklichen, die sie braten wollen, gerettet zu sehen, ohne daß ein einziger Tropfen Menschenblutes dabei vergossen worden ist. Sollte aber, wider Vermuthen, unsere Hoffnung fehlschlagen; sollten die Kannibalen auf ihre Menge trotzen und sich nicht zur Flucht verstehen wollen: dann, lieber Freitag, müssen wir zeigen, daß wir Männer sind und der Gefahr, der wir uns in der besten Absicht ausgesetzt haben, muthig entgegengehen. Der, welcher Alles sieht, weiß auch, warum wir unser Leben wagen, und wird es uns gewiß erhalten, wenn es uns nützlich ist. Sein Wille geschehe! — Er reichte hierauf seinem Mitstreiter die Hand, und Beide gelobten sich einen gegenseitigen treuen Beistand bis auf den letzten Blutstropfen.

Mittlerweile waren sie mit leisen Schritten beinahe bis ans Ende des Gebüsches gekommen und machten Halt.

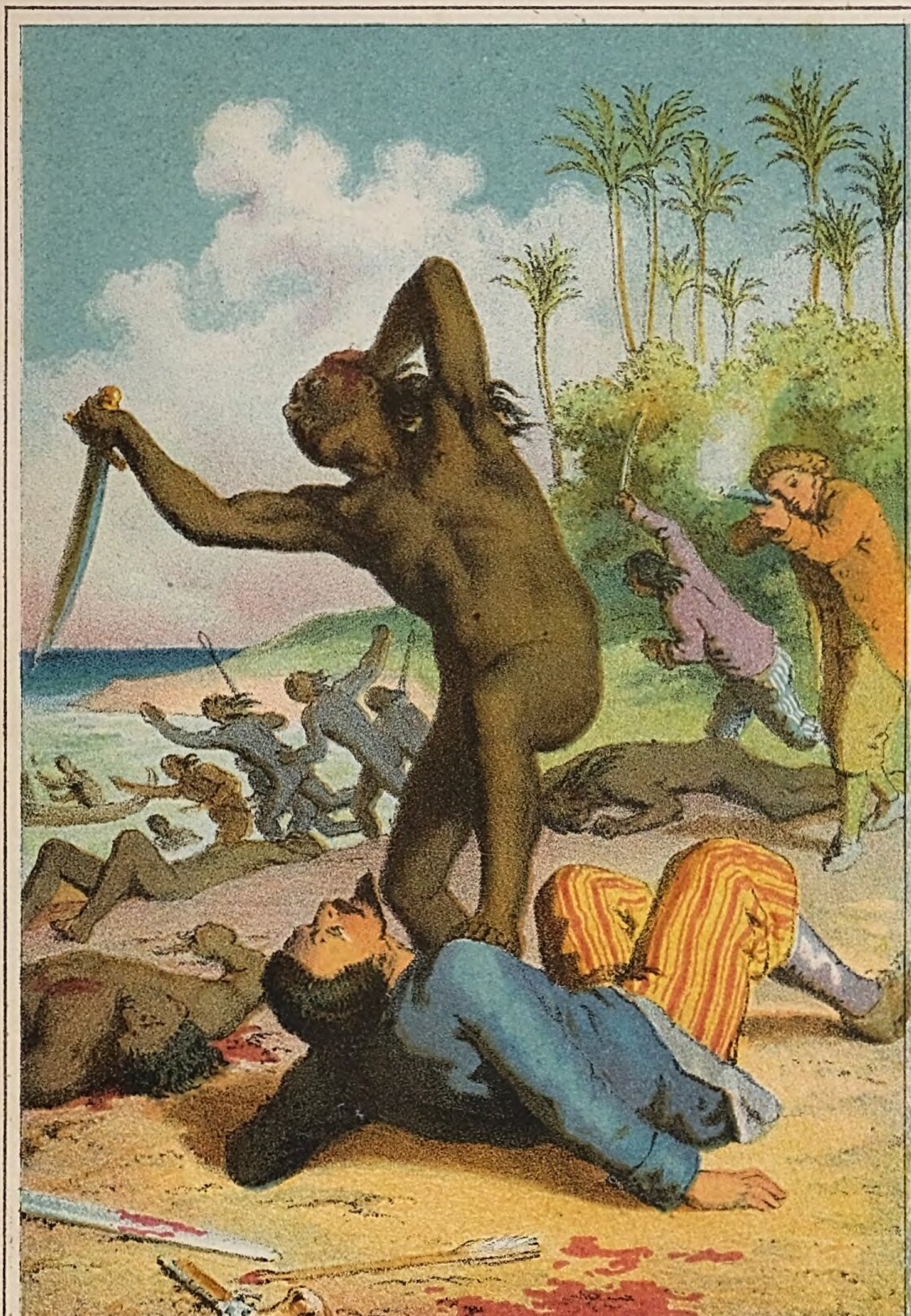
Hier flüsterte Robinson seinem Gefährten ins Ohr, er solle so vorsichtig als möglich sich hinter einen großen Baum schleichen, den er ihm zeigte, und ihm Bescheid bringen, ob man von da aus den Feind übersehen könne. Freitag kam mit der Nachricht zurück, daß man sie allda vollkommen gut beobachten könne; sie säßen alle ums Feuer herum und nagten an den gebratenen Gebeinen des Einen der Gefangenen, der schon geschlachtet sei; ein Zweiter liege in einiger Entfernung gebunden auf der Erde, und den würden sie nun auch bald abschlachten; dieser aber scheine keiner von seinem Volke, sondern ein weißer, bärtiger Mann zu sein. Robinson glühte, besonders da er von dem weißen Manne hörte. Er hatte ein von dem Schiffe gerettetes Fernglas zu sich gesteckt; mit diesem schlich er selbst nach dem Baume und fand, was Freitag ihm berichtet hatte. Vierzig bis fünfzig Kannibalen saßen um das Feuer herum, und den noch übrigen Gefangenen erkannte er ganz deutlich für einen Europäer. Nun hatte er Mühe, sich zu halten. Sein Blut fing an zu kochen, sein Herz pochte laut, und wenn er seiner Begierde hätte folgen wollen, so wäre er unverzüglich hervorgesprungen, um ein Blutbad unter ihnen anzurichten. Aber die Vernunft galt ihm mehr, als blinde Leidenschaft; von ihr also ließ er sich leiten und hielt seinen Unwillen im Zaume. Das Gebüsch lief an einer andern Stelle etwas weiter vor; dahin wandte er sich also, pflanzte die Kanone hinter den letzten Busch, welcher eine kleine, von fern unbemerkbare Oeffnung hatte, und richtete sie so, daß die Kugel hoch über den Köpfen der Wilden hinfliegen mußte, um ihnen kein Leid zuzufügen. Dann flüsterte er seinem Gefährten ins Ohr: er solle Alles genau nachmachen, was er ihn selbst werde thun sehen. Hierauf legte er zwei Flinten auf die Erde, und die dritte behielt er in der Hand; Freitag that, wie er. Dann hielt er die brennende Lunte auf das Zündloch der Kanone, und puff! — fuhr der Schuß dahin.

In dem Augenblicke, wo der Knall gehört wurde,

stürzten die meisten Wilden von ihrem Rasensitze zur Erde, als wenn sie mit Einem Male Alle erschossen worden wären. Robinson und Freitag standen voll Erwartung des Ausganges und hielten sich, falls es sein müßte, bereit zum Kampfe. Nach einer halben Minute waren die betäubten Wilden wieder auf den Füßen. Die Furchtsamsten unter ihnen rannten nach den Kähnen, die Herzhaftesten hingegen ergriffen die Waffen. Zum Unglück hatten sie von dem Kanonenschusse weder den Blitz des Pulvers, noch die über sie hinfliegende Kugel wahrgenommen, sondern nur allein den Knall gehört. Ihr Schrecken war daher auch nicht so nachhaltig, als man erwartet hatte; und da sie nun rund um sich herblickten und nirgend etwas sahen, was sie von neuem hätte erschrecken können, so fingen sie an, sich wieder zu erholen; die Flüchtlinge kehrten zurück; Alle erhoben ein fürchterliches Geheul und begannen, indem sie unter den grimmigsten Geberden ihre Waffen schwenkten, den ihnen gewöhnlichen Kriegstanz. Noch stand Robinson unentschlossen da, bis der Kriegstanz geendigt war. Als er aber zu seinem Erstaunen sehen mußte, daß die wilde Gesellschaft sich wieder lagerte und zwei von ihnen hingesandt wurden, um den armen Europäer herbeizuholen, war es ihm unmöglich, länger unthätig zu bleiben. Er blickte Freitag an und flüsterte ihm blos die Worte zu: *du zur Linken, ich zur Rechten! Und nun in Gottes Namen!* Mit diesen Worten brannte er seine Flinte los, und Freitag that ein Gleiches. Freitag hatte besser, als Robinson selbst, gezielt; denn auf der linken Seite des Feuers stürzten fünf, auf der rechten nur drei nieder. Drei davon waren wirklich erschossen, fünf hingegen nur verwundet. Die Bestürzung, mit der nun Alle, die noch unbeschädigt waren, aufsprangen und davon liefen, war unbeschreiblich. Einige rannten hierhin, Andere dorthin, und Alle erhoben ein fürchterliches Geheul. Robinson wollte jetzt hervorspringen, um sie mit dem Säbel in der Faust völlig in die Flucht zu jagen und seinen armen gebundenen Landsmann zu be-

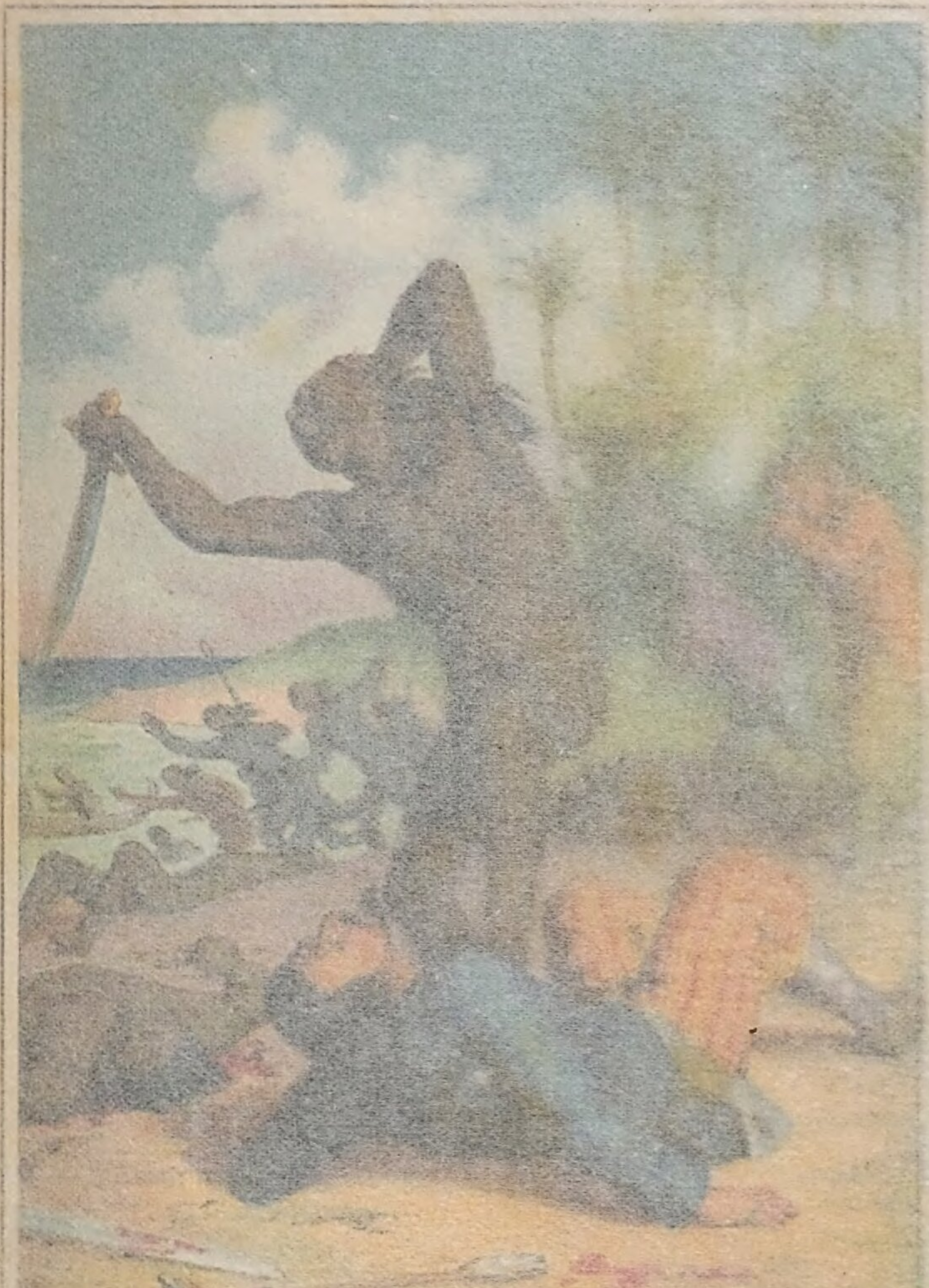
freien; aber zu seinem Erstaunen mußte er sehen, daß ein Trupp der Fliehenden sich wieder sammelte und Anstalt zur Vertheidigung machte. Er ergriff also in größter Geschwindigkeit eine zweite Flinte, und Freitag that abermals dasselbe. Bist du fertig? fragte Robinson; und da er ein Ja! zur Antwort erhielt, drückte er wieder los, und Freitag folgte seinem Beispiele. Diesmal fielen nur zwei; einige Andere aber, die verwundet waren, liefen mit Schreien und Heulen, wie sinnlose Menschen, umher, zum Theil nur leicht, zum Theil aber sehr schwer verletzt. Von den letzten stürzten bald darauf noch drei, wiewohl nicht völlig todt, zur Erde.

Nun, Freitag, schrie Robinson, indem er die losgeschossene Flinte wegwarf und die geladene dritte ergriff: hervor! Mit diesen Worten sprangen Beide aus dem Gebüsche auf den freien Platz, und Robinson flog zuerst nach dem armen Schlachtopfer, um ihm seine Erlösung anzukündigen. Indem er bei ihm ankam, bemerkte er, daß einige der flüchtenden Wilden bei seinem Anblicke stutzten, sich von neuem sammelten und zum Kampfe rüsteten. Er winkte seinem Gefährten; dieser verstand ihn, lief etwas näher hinzu, gab Feuer, und Einer von ihnen stürzte. Robinson schnitt unterdeß mit einem Messer die Stricke von Binsen los, womit der Gefangene an Händen und Füßen gar jämmerlich zusammengeschnürt war. Er fragte ihn auf Deutsch und Englisch, wer er sei, und der Gefangene antwortete auf Lateinisch: Christianus, ein Christ! Hispanus, ein Spanier! Mehr konnte er nicht hervorbringen, so schwach fühlte er sich. Robinson hatte zum Glück, auf den Fall einer Verwundung, eine Flasche voll Wein zu sich gesteckt. Von diesem gab er dem Spanier zu trinken, und da derselbe sich plötzlich dadurch gestärkt fühlte, so reichte ihm Robinson eine seiner Pistolen, nebst dem Säbel, damit er helfen möchte, dem Gefechte ein Ende zu machen. Freitag mußte unterdeß eilends die abgeschossenen Flinten herbeiholen, um sie von neuem zu laden. Der Spanier hatte kaum die Pistole und den Säbel in den Händen, als er



Des Spaniers Rettung.

wie ein Löwe auf seine Mörder losrannte und in einem Hui zwei derselben erlegte. Freitag erhielt, um ihm beizustehen, die noch geladene sechste Flinte, und Robinson lud unterdeß die übrigen. Die beiden Streiter fanden Widerstand und wurden bald von einander getrennt, indem es zwischen dem Spanier und einem Wilden zum Handgemenge kam, und Freitag, nachdem er die Flinte abgeschossen hatte, mit dem bloßen Degen in der Faust, einen ganzen Schwarm der Flüchtlinge vor sich hintrieb. Einige hieb er nieder, Andere sprangen ins Wasser, um nach ihren Kähnen zu schwimmen, und noch Andere flohen in das Gebüsch. Der Spanier hatte unterdeß einen harten Stand. Zwar war er, trotz seiner Mattigkeit, so tapfer auf den Wilden losgegangen, daß dieser schon zwei schwere Hiebe von ihm in den Kopf bekommen hatte; aber nun wurde auch der Wilde wüthend und drang mit seinem schweren steinernen Schlachtschwerte so heftig auf ihn ein, daß sein Gegner kaum im Stande war, seinen Hieben auszubeugen. Endlich faßte ihn der Wilde, warf ihn zu Boden, wand ihm das Schwert aus den Händen und wollte ihm eben damit den Kopf vom Rumpfe hauen, als Robinson glücklicherweise die Gefahr bemerkte und dem Kannibalen eine Kugel durch den Kopf jagte. Der Spanier war kaum wieder aufgesprungen, als er eine der wieder geladenen Flinten ergriff, um Denen nachzulaufen, welche in das Gebüsch flüchteten, und Freitag gesellte sich ihm zu. Da dieses nur wenige, und noch dazu größtentheils Verwundete waren, so hielt Robinson es für besser, auf dem Schlachtfelde zurückzubleiben, als gleichfalls nachzulaufen, um die Bewegung der noch übrigen Feinde, die nunmehr in ihren Kähnen waren, zu beobachten. Es währte nicht lange, so kehrten seine beiden Mitstreiter mit der Nachricht zurück, daß im Gebüsche Keiner mehr übrig sei. Beide wollten unverzüglich in einen der zurückgelassenen Kähne springen, um den Wenigen nachzueilen, die mit vollen Segeln zu entfliehen suchten; aber Robinson hielt sie zurück und sagte: Genug, meine Freunde! Wir haben des



Des Spaniers Rettung

Menschenbluts schon mehr vergossen, als wir vielleicht gesollt hätten. Mögen die Uebrigen leben, da sie uns zu schaden weder den Vorsatz, noch das Vermögen mehr haben. — Aber, sagte Freitag, sie werden vielleicht mit größerer Mannschaft zurückkommen, wenn wir sie entfliehen lassen! Nun, antwortete Robinson, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, so ist unser Heer ja auch um die Hälfte größer, als es diesen Morgen war, und zeigte dabei auf den Spanier. Jetzt können wir es immer mit einer ganzen Schaar dieser Armseligen aufnehmen, besonders wenn wir ihren Anfall hinter Wall und Mauer erwarten wollen.

Lotte. Das war doch wieder recht schön von Robinson, daß er die andern Wilden nicht auch todt machen wollte.

Vater. Allerdings war das gut gehandelt; denn grausam würde es gewesen sein, ohne dringende Noth ein einziges dieser armen Geschöpfe zu erwürgen, die gar keinen Begriff davon hatten, daß Das, was sie thaten, etwas Böses wäre, und die sogar in dem traurigen Irrthume standen, daß es etwas Verdienstliches sei, recht viele Feinde geschlachtet und verzehrt zu haben. — Unser menschenfreundlicher Held ging jetzt, mit Thränen des Mitleids im Auge, auf dem Schlachtfelde umher, um zu sehen, ob nicht Einem oder dem Andern von Denen, die noch lebten, vielleicht geholfen werden könne. Aber die Meisten waren schon verschieden, und die Uebrigen starben bald unter seinen Händen, indem er ihnen Wein in die Wunden goß und sie auf alle Weise zu ermuntern suchte. Es waren der Todten überhaupt einundzwanzig. Die siegende Partei betreffend, so war kein Mann von ihr gefallen, nicht einmal verwundet worden, nur daß der Spanier, da er zu Boden geworfen wurde, eine Beule davongetragen hatte.

Gottlieb. Wie mochte denn der Spanier den Wilden in die Hände gefallen sein?

Vater. Danach zu fragen hatte Robinson noch nicht Zeit; also müssen wir gleichfalls unsere Neugierde bis morgen sich gedulden lassen.

Siebenundzwanzigster Abend.

Gottlieb. Na, Vater, wie war denn der Spanier unter die Wilden gekommen?

Vater. Nur noch ein wenig Geduld, so wirst du es hören! Es hat sich unterdeß noch etwas Anderes ereignet, das ich zuerst erzählen muß.

Robinson war neugierig, einen der beiden zurückgelassenen Kähne zu besichtigen; er trat also hinzu und fand in einem derselben zu seiner großen Verwunderung noch einen unglücklichen Menschen liegen, der, so wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknebelt war. Er schien mehr todt als lebendig zu sein. Robinson eilte, seine Bande zu lösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder im Stande zu stehen noch zu reden, sondern winselte erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung stand, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wolle. Da er kein Europäer, sondern ein Wilder war, so rief Robinson seinen Freitag herbei, der eben die Leichname zusammenschleppte, damit er in seiner Landessprache mit ihm reden möchte. Aber kaum hatte Dieser ihn recht ins Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, den Robinson und der Spanier nicht ohne Thränen ansehen konnten. Freitag war nämlich auf einmal wie außer sich. Er flog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drückte ihn, schrie, lachte, hüpfte, tanzte, weinte, rang die Hände, zerschlug sich Gesicht und Brust, schrie wiederum und bezeigte sich durchaus als ein Wahnwitziger. Es dauerte eine gute Weile, ehe Robinson auf sein wiederholtes Fragen die Antwort von ihm herausbrachte: mein Vater!

Es ist unmöglich, alle Aeußerungen des Entzückens und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmal sprang er aus dem Kahne und wieder in den Kahn. Bald setzte er sich nieder, machte seine Jacke auf und legte seines Vaters Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; bald rieb er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem festen Binden steif geworden waren; bald fiel er

ihm wieder um den Hals oder um den Leib, und bedeckte ihn mit liebevollen Küssen. Robinson hatte noch etwas Wein in der Flasche, womit er ihm die angelaufenen Gliedmaßen seines Vaters zu waschen befahl, und ging, um ihn seiner Freude ganz zu überlassen, ein wenig auf die Seite. Da er nach einer guten Weile zurückkam, fragte er ihn, ob er seinem Vater nicht ein Bißchen Brot gegeben. — Der Schlingel hat Alles selber aufgegessen! antwortete Freitag, indem er auf sich selbst wies. Robinson reichte ihm darauf sein eigenes Frühstück, welches er noch in der Tasche hatte, und Freitag gab es seinem Vater. Kaum hatte er dies gethan, so sah man ihn eiligst aus dem Kahne springen und mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes davonlaufen. Ehe Robinson wohin? aussprechen konnte, war er ihm schon aus dem Gesichte. In kurzer Zeit sah man ihn zurückkommen, jedoch viel langsamer, als er fortgelaufen war. Da er näher kam, zeigte es sich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Wasser, in der andern etwas Brot und Käse trug. Jenes reichte er seinem Vater, dieses seinem Herrn, um ihn für das abgetretene Frühstück schadlos zu halten. Das frische Wasser erquickte den Alten zusehends, weil er vor Durst beinahe ohnmächtig geworden war. Jetzt wandte sich Robinson zu dem Spanier, der sich ganz kraftlos ins Gras gestreckt hatte. Er ließ ihm gleichfalls durch Freitag zu trinken geben und bot ihm etwas Brot und Käse zur Erquickung an. Dieser blickte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf und versuchte aufzustehen; aber es war ihm unmöglich, so viele Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füße, die von dem starken Binden sehr angeschwollen waren. Freitag mußte sich neben ihn setzen, um sie ihm gleichfalls mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte. Da war es nun sehr rührend anzusehen, wie dieser gute Sohn während des ihm aufgetragenen Geschäfts alle Augenblicke den Kopf nach seinem Vater drehte, um zu sehen, was er mache. Einmal, da der Alte, um besser auszuruhen, sich ganz niedergelegt

hatte, flog Freitag, ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konnte, daß er den Boden berührte, kehrte aber augenblicklich zurück, sobald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Müdigkeit ein wenig niedergelegt habe. Dann wollte Robinson versuchen, ob er mit Freitags Hilfe den Spanier nach dem Kahne führen könne; aber Freitag, ein junger, starker Kerl, nahm den ganzen Spanier mit Leichtigkeit auf den Rücken und trug ihn allein dahin. Nachdem sie darauf die Kanone und die Flinten, nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen, in den andern Kahn gebracht hatten, sprang Freitag wieder in den ersten und ruderte, ungeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnell damit fort, daß Robinson nicht so geschwind am Strande hinlaufen konnte, als jener schiffte. Dieser war daher noch nicht auf die Hälfte des Weges gekommen, als er Freitag schon wieder bei sich vorbei zurückrennen sah, um auch den andern Kahn herbeizuholen; und ehe noch Robinson an dem Orte anlangen konnte, wo der erste Kahn mit den beiden Kranken lag, war Freitag mit dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konnte.

Jetzt waren sie der Burg gegenüber. Um das Fortbringen der beiden Kranken zu erleichtern, lief Robinson hin, eine Tragbahre zu holen. Auf diese wurde Einer nach dem Andern gelegt und zur Burg getragen. O, was das für eine herrliche Beute für den sich nach Menschen sehnenden Robinson war! Wie ihm das Herz vor Freuden im Leibe hüpfte bei dem Gedanken, daß er doch nun nicht mehr so leicht zu besorgen habe, einmal wieder ein einsames Leben führen zu müssen! Seine Freude darüber läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Den beiden Geretteten schien der Schlaf nöthiger zu sein, als alles Andere. Indeß nun Freitag für Jeden ein Lager bereitete, wärmte Robinson etwas Wein, um ihre angeschwollenen Knöchel damit zu waschen. Dann mußten sie sich zur Ruhe begeben. Und

nun machten die beiden Wirthe Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freitag wurde abgeschickt, ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das Uebrige. Dieser konnte nicht umhin, zu lächeln, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem ordentlichen Könige nunmehr immer ähnlicher werde. Die ganze Insel war sein Eigenthum; seine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben verdankten, hingen lediglich von seinem Willen ab und waren verpflichtet, wenn es sein müßte, Leib und Leben für ihn zu wagen. Am merkwürdigsten schien ihm dabei der Umstand zu sein, daß er gerade so viel Glaubensparteien als Unterthanen in seinem Reiche hatte. Freitag hatte diejenige christliche Religion von ihm angenommen, welche die Freigläubigen oder sogenannten Protestanten bekennen. (Ihr Größern wißt, was dieser Name bedeutet; ihr Kleinen aber müßt euch gedulden, bis ihr einst ein wenig verständiger geworden seid; dann sollt ihr es erfahren.) Freitag also war, wie gesagt, ein Freigläubiger, der Spanier ein katholischer Christ, Freitags Vater sogar ein Heide. — Was mußt du nun wohl dabei thun? dachte Robinson. Hättest du nicht etwa das Recht, sie alle mit Gewalt zu zwingen, sich zu demjenigen Glauben zu bekennen, den du für den besten hältst? Er sann darüber nach, weil es eine Sache war, an die er noch niemals gedacht hatte. Und was meint ihr nun, Kinder, was sein gesunder Menschenverstand ihm darauf geantwortet habe? Durfte er seine Unterthanen zwingen, seinen eigenen Glauben anzunehmen, oder nicht?

Alle. O, bei Leibe nicht!

Vater. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil das Keinen etwas angeht, was Einer glaubt, wenn er nur so lebt, wie sich's gebührt.

Vater. Aber wenn nun Einer, der über einen Andern Macht hat, einsieht, daß dieser im Irrthum lebt, sollte es ihm dann nicht erlaubt sein, ihn zu zwingen, den Irrthum fahren zu lassen?

Gottlieb. Ja, was würde das helfen? Dadurch,

daß Einer gezwungen wird, Etwas zu glauben, wird er ja nicht klüger und nicht besser.

Vater. Richtig! Denn dadurch wird er nicht überzeugt, daß er vorher im Irrthume gewesen sei. Und was kann ein Bekenntniß helfen, von dessen Wahrheit man nicht überzeugt ist? — Und dann, woher weiß denn der Eine so ganz gewiß, daß der Andere, den er zu seinem Glauben zwingen will, im Irrthum sei? Könnte es nicht auch möglich sein, daß er, er selbst, sich darin befände?

Johannes. O ja!

Vater. Warum?

Gottlieb. Weil alle Menschen irren können.

Vater. Und also Keiner sich einfallen lassen darf, seine Meinungen für untrügliche Wahrheit zu halten! — Gott also, liebe Kinder, Gott allein, als dem einzigen Untrüglichen, kommt es zu, Richter unsers Glaubens zu sein. Er allein weiß ganz genau, wie viel Wahrheit oder Irrthum in unsern Meinungen ist; er allein weiß auch ganz genau, wie redlich oder wie leichtsinnig wir bei der Erforschung der Wahrheit zu Werke gegangen sind; er allein weiß also auch nur, in wiefern wir an unserm Irrthum schuldig oder unschuldig sind. — Unser Robinson stellte sich die Sache ungefähr eben so vor. Verwünscht, rief er daher aus, verwünscht sei der unvernünftige Eifer, Jemand mit Gewalt zu seinem Glauben bekehren zu wollen! Verwünscht die blinde Wuth, seinen Bruder zu verfolgen und zu quälen, blos weil er so unglücklich ist, zu irren, und so tugendhaft, nichts mit dem Munde bekennen zu wollen, wovon er in seinem Herzen noch nicht überzeugt ist! Auf meiner Insel wenigstens soll diese Unmenschlichkeit nie stattfinden. Zwar will ich thun, was ich kann, um meine neuen Mitbürger zu belehren; aber sollte ich nicht so glücklich sein, sie von ihrem Irrthume und von der Wahrheit meines Glaubens zu überzeugen, so mögen sie glauben, was sie können, und nicht mir — ihrem irrenden Mitbruder — sondern ihrem Schöpfer einst Rechenschaft davon geben. Es wurde also

beschlossen, daß Allen ohne Ausnahme eine freie Religionsübung zugestanden werden solle, falls sie nach erhaltenem Unterrichte nicht selbst für gut befinden sollten, einen und ebendenselben Glauben anzunehmen. Mittlerweile war Freitag zurückgekommen, und nun ging's frisch ans Kochen und ans Braten. Dieser Tag, sagte Robinson, muß uns ein doppelter Festtag sein, weil wir zwei unserer Brüder aus den Klauen menschlicher Tiger gerissen haben, und weil du, Freitag, deinen Vater wieder erhalten hast. Das Beste also, was wir haben, soll heute auf unserm Tische sein! Freitag bedurfte nicht, zur Freude erst ermuntert zu werden. Noch nie war er so lustig gewesen, wie heute. Er hörte gar nicht auf, zu singen, zu springen und zu lachen; doch verrichtete er dabei Alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigste und ordentlichste; und wenn man das thut, so ist die Lustigkeit an ihrem rechten Orte.

Jetzt waren die beiden Gäste erwacht. Ungeachtet sie noch einige Schmerzen empfanden, fühlten sie sich doch so erquickt und gestärkt, daß sie mit Freitags und Robinsons Hilfe aufstehen und sich zu Tische setzen konnten. Und nun bezeigte sich der alte Wilde bei Allem, was er hier sah, eben so verwunderungsvoll und erstaunt, wie sein Sohn gewesen war, da er die Europäischen Sachen zum ersten Male erblickte. Freitag mußte seinem Herrn zum Dolmetscher dienen, indem dieser sich mit seinem Vater und dem Spanier unterredete.

Gottlieb. Verstand er denn Spanisch?

Vater. Nein; aber der Spanier, der schon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verstand Etwas von Freitags Landessprache und konnte sich also gegen ihn einigermaßen verständlich machen. Der Hauptinhalt seiner Erzählung war folgender:

Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der Afrikanischen Küste, wo wir gegen allerlei Europäische Sachen Goldkörner, Elfenbein und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der letzteren hatten wir

hundert geladen, die nach Barbados geführt und allda verkauft werden sollten. Zwanzig davon waren aber schon gestorben, weil man sie wie Häringe eingepackt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verschlug uns von unserm Lauf bis an die Küste von Brasilien, und weil unser Schiff dabei leck geworden war, so getrauten wir uns nicht, wieder auf die hohe See zu fahren, sondern steuerten vielmehr längs der Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns ein neuer Sturm, der aus Westen blies. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse und waren entschlossen, auf dem Schiffe auszuhalten, so lange es möglich sein werde. In dieser Absicht lösten wir die Fesseln der gefangenen Schwarzen, damit sie helfen sollten, das eindringende Wasser auszupumpen. Aber diese fühlten sich kaum auf freien Füßen, als sie sich plötzlich der Boote bemächtigten, um damit ihre Freiheit und ihr Leben zu retten. Was wollten wir nun thun? Sie zwingen konnten wir nicht, denn unser waren nur fünfzehn, ihrer hingegen achtzig, und Viele unter ihnen hatten sich überdies unserer Waffen bemächtigt. Ohne Boot aber auf einem gestrandeten Schiffe zurückzubleiben, war sichtbare Todesgefahr. Wir legten uns also aufs Bitten und suchten Diejenigen, welche kurz vorher unsere Sklaven gewesen waren, durch unser Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigstens mitzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, die Großmuth und Menschlichkeit dieser armen Sklaven zu rühmen. Ungeachtet unser Verfahren gegen sie so hart gewesen war, ließen sie sich doch von Mitleid rühren und erlaubten uns, zu ihnen hinabzusteigen, unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnehmen sollten. Wir gingen die Bedingung ein und sprangen in die Boote, die nun so sehr belastet waren, daß wir in jedem Augenblicke unsern Untergang erwarteten. Wir bemühten uns indeß, die nahe gelegene Insel zu erreichen; aber plötzlich drehte sich der Wind und trieb uns, alles Ruderns

ungeachtet, wieder der offenen See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu sein. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die schwerbeladenen Boote, von hochaufschwellenden Wogen geschaukelt, noch immer glücklich über dem Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, an eine uns völlig unbekannte Insel geworfen wurden, deren armselige Bewohner uns ungemein liebreich aufnahmen. Bei diesen haben wir nun bis jetzt gelebt, Jeder, so gut er konnte; aber freilich dürftig genug, weil die armen Wilden selbst nichts hatten, als die Fische, die sie fingen, und einige wenige Früchte, welche die Insel trägt. Dennoch theilten sie mit uns, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könnten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabei, weil sie keine andere Lebensart gewohnt und nun noch dazu in Freiheit waren. Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen, und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gastfreunden beizustehen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dichtesten stand. Ich sah ihn umringt, wollte ihm beispringen und hatte das Unglück, mit ihm zugleich ergriffen zu werden. Zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft, an Händen und Füßen geknebelt, zugebracht und weder gegessen noch getrunken. Denn Alles, was man uns vorwarf, waren faule Fische, welche die See ausgespieen hatte. Diesen Morgen, mit Anbruch des Tages, wurden wir in die Kähne geschleppt, um den Unmenschen, ihrer Gewohnheit nach, an einem andern Orte zur Speise zu dienen. Und da führte die göttliche Vorsehung euch, ihr edlen Männer, zu unserer Rettung herbei, um uns eine Wohlthat zu erweisen, die wir euch nie werden vergelten können.

Hier schwieg der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm die Wangen hinab. Robinson war entzückt, seine neuliche Vermuthung so ganz bestätigt zu sehen, und

Freitag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung. Auf die Frage: wem das Schiff eigentlich gehört habe? antwortete der Spanier, daß es von zwei Kaufleuten in Cadix sei befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen habe den Auftrag gegeben, an der Afrikanischen Küste Schwarze einzuhandeln; der Andere hingegen, dem dieser Handel ein Gräuel gewesen sei, habe für seine Waaren nichts als Goldkörner verlangt. Hierauf nahm Robinson den Spanier bei der Hand, führte ihn in sein Vorrathshaus und in seine Höhle, und zeigte ihm, zu seinem Erstaunen, daß das Wichtigste von dem gestrandeten Schiffe hier beisammen war. Freitag mußte ihm die Geschichte davon erzählen, und der Spanier konnte vor lauter Verwunderung kaum ein Wort sprechen. Robinson erkundigte sich hierauf noch, für wessen Rechnung denn die Edelsteine gewesen wären? und wem die Offizierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe, und erhielt zur Antwort: Beides sei der Nachlaß eines englischen Offiziers gewesen, der sich lange in Ostindien aufgehalten gehabt habe, und auf seiner Rückreise nach England so krank geworden sei, daß man ihn, auf sein Verlangen, an der Afrikanischen Küste habe ans Land setzen müssen. Daselbst sei er gestorben. Das Spanische Schiff habe seinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen sollen, damit er von da nach England gebracht werde. Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe geretteten Schriften vor, worin der Spanier sowohl den Namen des Kaufmanns, dem die Goldkörner gehörten, als auch den Namen der Offizierswittwe fand, der die Edelsteine und die Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes hatten geschickt werden sollen. Und von diesem Augenblicke an verwahrte Robinson die Goldkörner, die Edelsteine und die Papiere als ein Heiligthum. Unterdeß war der Abend angebrochen, und die überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren des Tages hatten Aller Kräfte so sehr erschöpft, daß sie der wohlthätigen Erquickung des Schlafes früher, als gewöhnlich, bedurften. Sie thaten also, was wir auch thun

wollen, sobald wir Gott für die ungestörte Ruhe und Glückseligkeit, die uns auch heute wieder zu Theil geworden ist, werden gedankt haben.

Achtundzwanzigster Abend.

Vater. Am folgenden Morgen berief Robinson frühzeitig sein ganzes Reich zusammen, um mit vereinigten Kräften ein Geschäft auszuführen, welches keinen Aufschub litt. Die Leichname der Erschlagenen lagen nämlich noch auf dem Schlachtfelde, und es war zu besorgen, daß durch die schädlichen Ausdünstungen derselben eine gefährliche Seuche entstehen könnte. Sie versahen sich also sämmtlich mit Beilen und gingen nach dem furchtbaren Orte hin.

Gottlieb. Mit Beilen?

Vater. Ja! nicht um Gräber zu machen, denn dazu würden sie Schaufeln und Spaten mitgenommen haben, sondern um Holz zu fällen und einen Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem sie die todten Leiber alle auf einmal zu Asche zu brennen sich vorgenommen hatten.

Johannes. So wie es die Römer mit ihren Todten machten!

Vater. Auch andere Völker des Alterthums. Robinson wollte auf seiner Insel, wo es nicht an Holz fehlte, lieber diesen Gebrauch der Alten einführen, als sich der üblen Gewohnheit seiner Landsleute nähern, die damals noch so unverständig waren, die Leichname ihrer Verstorbenen mitten in den Städten, ja sogar in den Kirchen beizusetzen, wo sie Seuchen und Tod für die Lebenden aushauchten. Jedermann weiß jetzt, daß die Ausdünstungen der todten Körper für die Lebenden vergiftend sind: aber fährt man nicht dennoch fort, sie auf den Kirchhöfen in der Stadt zu begraben, oder gar in Kirchengewölbe zu setzen, wo sie nicht einmal mit Erde bedeckt sind? Vielleicht wird an manchem Orte noch ein ganzes Jahrhundert verstreichen, ehe es den Leuten ein-

fällt, mit Ernst darauf zu denken, diesen schädlichen Gebrauch endlich einmal ganz abzuschaffen.

Gottlieb. Ich wollte nur, daß ich etwas zu befehlen hätte, so soll's nicht lange mehr damit währen!

Vater. Siehe da, lieber Sohn, eine der vorzüglichsten Ursachen, die dich und alle andern jungen Leute bewegen müssen, euch recht viele und große Verdienste zu erwerben, diese nämlich: weil alsdann eure Mitbürger viel Vertrauen auf euch setzen und euch zu Aemtern hervorziehen werden, die euch berechtigen, viele schädliche Mißbräuche abzuschaffen und viele nützliche Einrichtungen einzuführen. Euch sammt und sonders kann der Himmel dazu bestimmt haben, solche vielvermögende Menschen zu werden, Segen für die ganze Gesellschaft eurer Mitbürger zu stiften; denn Alles, was dazu gehört, hat seine gütige Vorsehung euch verliehen. Sie hat euch lassen von guten, rechtschaffenen Aeltern geboren werden, welche das Vertrauen und die Liebe ihrer Mitbürger haben; sie hat euch gesunde Leiber und unverwahrloste Seelenkräfte gegeben und läßt euch nun auch eine Erziehung angedeihen, deren sich bei weitem nicht alle Menschen rühmen können. Alles also, was dazu gehört, ein trefflicher, vielvermögender Mann zu werden, das hat der gütige Himmel euch verliehen. Schande für Den, der nun nicht wollte! Doch das besorge ich nicht von euch. Solltet ihr also, wie ich zu Gott hoffe, eure große Bestimmung erreichen; solltet ihr wirklich solche Männer werden, welche Einfluß auf die Glückseligkeit von tausend andern Menschen haben: o, so gebraucht doch ja das Ansehen, welches man euch verwilligen wird, dazu, des Bösen immer weniger, des Guten immer mehr zu machen unter euren Brüdern, und Freude und Glückseligkeit rund um euch her zu verbreiten! Dann erinnert euch auch der heutigen Veranlassung zu dieser meiner väterlichen Ermahnung und beweget, wenn ihr könnt, eure Mitbürger, die Leichname ihrer Todten an solchen Orten zu begraben, wo ihre Ausdünstungen keine Pest unter den Lebenden verursachen können.

Robinson und seine Gefährten waren jetzt mit dem Verbrennen der todten Körper fertig und gingen wieder nach Hause. Freitag hatte unterdeß seinen Vater belehrt, daß gesittete Leute kein Menschenfleisch äßen, welches diesem anfangs auch gar nicht recht einleuchten wollte. Aber Freitag fuhr fort, ihm alles Dasjenige wieder zu erzählen, was er selbst von seinem Herrn gelernt hatte, und brachte ihn dadurch in kurzer Zeit zu einem wahren Abscheu gegen diese unmenschliche Gewohnheit. Diesem Alten gab Robinson, aus dem Grunde, weil er doch eher, als sein Sohn, gewesen, den Namen Donnerstag, und so wollen wir ihn denn künftig auch nennen. Jetzt berief Robinson Alle zu einer Rathsversammlung, in welcher Freitag wieder sein Dolmetscher sein mußte. Er selbst, als das Haupt der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

Meine guten Freunde! Wir sehen uns jetzt im Besitze aller derjenigen Dinge, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben erfordert werden. Aber ich für mein Theil werde dieses Segens doch nicht mit ruhigem Herzen genießen können, so lange es Menschen giebt, die ein größeres Recht, als ich, dazu hätten, und die gleichwohl jetzt in Mangel und Elend leben. Eure Landsleute, Europäischer Freund, die unter den Wilden noch zurückgebliebenen Spanier, meine ich. Ich wünsche daher, daß mir Jeder von euch seine Gedanken eröffne, wie wir es wohl am klügsten anzufangen haben, um die Nothleidenden mit uns zu vereinigen.

Er schwieg, und Jeder ließ nun seine Meinung hören. Der Spanier erbot sich, in einem der erbeuteten Kähne allein hinzufahren, um sie abzuholen. Ebendasselbe zu thun, war auch Donnerstag bereit. Freitag hingegen rieth, daß sein alter Vater zurückbleiben, und daß es ihm vielmehr vergönnt sein möchte, den Spanier zu begleiten. Da nun hierüber ein großmüthiger Wettstreit entstand, indem der Eine noch lieber, als der Andere, sein Leben wagen wollte, so sah sich Robinson endlich genöthigt, einen entscheidenden Ausspruch zu thun, dem, wie es sich ziemte, die Uebrigen

alle sich unterwarfen. Dieser fiel dahin aus, daß Donnerstag und der Spanier abreisen, Freitag hingegen bei ihm zurückbleiben sollte.

Lotte. Warum schickte er aber nicht lieber Freitag hin, als den armen Alten?

Vater. Theils aus Liebe zu Freitag, den er unmöglich, ohne zu zittern, einer Gefahr aussetzen konnte, bei der er selbst nicht zugegen wäre, theils deswegen, weil der Alte noch besser, als sein Sohn, mit dem Meere und der Schifffahrt bekannt zu sein schien. Der Spanier hingegen mußte um deswillen mit, weil seine Landsleute auf Robinsons Einladung sonst wohl nicht zu kommen sich getraut hätten. — Es wurde also beschlossen, daß die genannten Beiden ihre Reise dahin nächstens antreten sollten. Vorher aber mußte dafür gesorgt werden, daß ein wenigstens zehnmal größerer Acker umgearbeitet und bestellt würde, weil die Vergrößerung der Gesellschaft auch eine Vergrößerung des täglichen Aufwandes an Nahrungsmitteln zur Folge hatte. Alle wurden daher auf einige Wochen Ackerleute, und da Jeder von ihnen mit der Arbeit es ehrlich meinte, so ging auch Alles sehr gut und sehr geschwind von Statten. Nach vierzehn Tagen war Alles gethan, und man machte nun Anstalt zu der beschlossenen Reise. Ehe diese aber vor sich ging, gab der Spanier einen Beweis seiner Ehrlichkeit und seiner dankbaren Liebe gegen Robinson, welche zugleich von einer klugen Vorsicht zeugte. Er sagte nämlich: seine Landsleute seien, so wie er, nur gemeine Bootsknechte gewesen, also Leute ohne alle Erziehung. Er kenne sie nicht genau genug, um für Aller gute Gemüthsart Bürge sein zu können. Sein Rath sei daher, daß Robinson, als Herr der Insel, erst gewisse Bedingungen aufsetzen möchte, unter welchen er sie aufnehmen wolle, und daß dann Keiner mitgenommen würde, als welcher diese Bedingungen sich gefallen ließe. Robinson freute sich über die Treue seines neuen Freundes und that, was derselbe ihm gerathen hatte. Die Bedingungen, die er aufsetzte, waren folgende:

Wer auf Robinsons Insel leben und an den Bequemlichkeiten, die sie darbietet, Theil nehmen will, der muß sich verpflichten:

1. dem Willen des rechtmäßigen Herrn derselben in allen Stücken nachzukommen und sich alle diejenigen Gesetze und Anordnungen gefallen zu lassen, die derselbe zum Wohl der ganzen Niederlassung für nöthig erachten wird;
2. ein arbeitsames, mäßiges und tugendhaftes Leben zu führen; weil kein Fauler, kein Schlemmer, und überhaupt kein lasterhafter Mensch auf dieser Insel geduldet werden soll;
3. sich alles Streitens und Zankens zu enthalten und im Fall einer Beleidigung nie sein eigener Richter sein zu wollen, sondern vielmehr seine Klage vor dem Herrn der Insel, oder vor Demjenigen anzubringen, dem dieser das Richteramt übertragen wird;
4. alle diejenigen Arbeiten, die zum Wohle der ganzen Gesellschaft nöthig sein werden, ohne Murren zu übernehmen und im Fall der Noth dem Herrn der Insel mit Leib und Leben beizustehen;
5. mit Allen für Einen Mann wider Denjenigen zu stehen, der sich erdreisten dürfte, das Eine oder das Andere dieser billigen Gesetze zu überschreiten, um einen solchen entweder zum Gehorsam zurückzubringen, oder ihn auf immer von der Insel zu verbannen.

Jeder wird ermahnt, diese Punkte erst reiflich zu überlegen und seinen Namen, statt seiner eidlichen Versicherung, nur dann erst zu unterschreiben, wenn er völlig entschlossen ist, ihnen in allen Stücken nachzuleben. Robinson.

Der Spanier mußte diesen Aufsatz erst in seine Landessprache übersetzen, und es wurde verabredet, daß er Feder und Tinte mitnehmen solle, um ihn von seinen Landsleuten vor ihrer Abreise unterschreiben zu lassen. Und nun suchten sie sich den besten unter den beiden erbeuteten Kähnen aus und machten Anstalt zur Abreise.

Gottlieb. Hatten denn alle Spanier wohl in einem einzigen Kahne Raum?

Vater. Nein! Aber sie gebrauchten dieses kleine Schiff auch nur zur Hinreise. Zurück konnten sie in den Booten des gestrandeten Schiffes kommen, welche, wie der Spanier versicherte, noch in gutem Stande waren. — Nachdem ein hinlänglicher Vorrath von Lebensmitteln an Bord des Kahnes gebracht war und sich ein günstiger Wind erhob, nahmen unsere Reisenden einen zärtlichen Abschied von Robinson und Freitag und gingen unter Segel. Freitag war ganz außer sich vor Betrübniß, da er sich von seinem lieben Vater trennen mußte. Schon am Abend vor der Abreise desselben hatte er stundenlang geweint und vor Traurigkeit gar nichts genießen können. Jetzt aber, da die Trennung vor sich ging, war er vollends untröstbar. Alle Augenblicke fiel er seinem Vater von neuem um den Hals und benetzte sein Gesicht mit Thränen. Der Alte mußte sich endlich mit Gewalt von ihm loswinden; aber da er schon im Schiffe war und der Kahn jetzt eben vom Lande stieß, sprang Freitag ihm nach, ins Meer, und schwamm an die Seite des Kahns, um ihm noch einmal ein Lebewohl zuzuschluchzen. Dann kehrte er wieder um nach dem Strande, setzte sich daselbst auf einer Anhöhe nieder und sah dem forteilenden Kahne unter vielen Seufzern und Thränen so lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor. Robinson, der ihn zu zerstreuen wünschte, wandte den größten Theil dieses Tages zur Jagd und zu Lustwanderungen durch die Gebirge an. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Pudel, der mit ihnen gelaufen war, an dem Fuße eines mit Gebüsch bewachsenen Felsens stehen blieb und unaufhörlich zu bellen anfing. Man näherte sich dem Orte und fand ein Loch in dem Felsen, welches eben nur so groß war, daß man hineinkriechen, nicht etwa aufrecht hineingehen konnte. Robinson, der nicht gern ununtersucht ließ, was seine Aufmerksamkeit einmal auf sich gezogen hatte, befahl seinem Begleiter, einen Versuch zu machen, ob er wohl hineinkriechen könnte; und Freitag

gehorchte. Aber kaum hatte er den Kopf hineingesteckt, als er mit einem entsetzlichen Angstgeschrei wieder zurücksprang, und, ohne sich an Robinsons Zuruf zu kehren, wie ein Unsinniger davonlief. Endlich holte ihn Robinson wieder ein und erkundigte sich mit einigem Befremden nach der Ursache seiner Flucht. Ach! ach! antwortete Freitag, der kaum reden konnte, laß uns laufen, lieber Herr, so sehr wir können; da ist ein entsetzliches Ding in dem Loche, mit großen glühenden Augen und mit einem Rachen, so groß, daß es uns Beide auf einmal lebendig verschlingen könnte. — Nun, das müßte ja ein gewaltiger Rachen sein, antwortete Robinson; aber das Ding muß ich doch auch sehen. — Ach! ach! schrie Freitag und fiel vor ihm auf die Kniee, um Gottes Willen nicht! Es fräße dich gewiß auf, und dann hätte der arme Freitag keinen Herrn mehr! Robinson antwortete hierauf lächelnd: ob es ihn denn aufgefressen habe? und da er dies nun eben nicht behaupten wollte, so befahl er ihm, geschwind nach Hause zu laufen und die Laterne zu holen. Er selbst ging wieder zurück nach dem Loche, um unterdeß mit geladener Flinte Schildwache davor zu stehen. — Was in aller Welt, dachte er, kann denn das wohl sein, wovon dein Freitag so viel Fürchterliches gesehen haben will? Ein reißendes Thier? Ein Löwe, Tiger, Panther, oder so etwas? Ja, wenn das wäre, so würde ich tollkühn handeln, wenn ich hineinkröche. Aber gäbe es dergleichen auf dieser Insel, so würde ich's ja längst schon erfahren haben. Und dann — so würde ja auch Freitag nicht unverletzt zurückgekehrt sein. Nein, nein! Das ist es gewiß nicht; seine Furchtsamkeit hat ihm wieder einen Streich gespielt und ihn Etwas sehen lassen, was nicht da war. Ich muß es also schon untersuchen, um den guten Jungen von dieser kindischen Leidenschaft zu heilen. Unterdeß kam Freitag mit der brennenden Laterne an und versuchte noch einmal mit Thränen in den Augen, seinen Herrn zu bewegen, daß er sich doch nicht in eine so schreckliche Gefahr stürzen möchte, in der er gewiß umkommen würde. Aber Robinson kannte keine Furcht,

sobald er eine Sache vernünftig überlegt hatte, und ließ sich daher in seinem Vorsatze nicht wankend machen. Er bat vielmehr Freitag, gutes Muthes zu sein, nahm die brennende Laterne in die linke, eine scharfgeladene Pistole in die rechte Hand und ging dem Abenteuer beherzt entgegen. Er hatte kaum den Kopf hineingesteckt, als er, bei dem schwachen Laternenscheine, wirklich etwas entdeckte, das ihn selbst schaudern machte. Aber er wollte deswegen nicht gleich die Flucht ergreifen, sondern streckte vielmehr die Hand mit der Laterne aus, um das namenlose Unthier deutlicher wahrzunehmen. Und da sah er denn, daß es nichts mehr und nichts weniger, als ein alter Lamabock war, der eben vor Alter und Entkräftung sterben wollte. Nachdem er rund umhergesehen und weiter nichts, als dieses gar nicht fürchterliche Thier gesehen hatte, kroch er völlig hinein und rief Freitag zu, daß er ihm folgen solle. Freitag zitterte wie ein Espenblatt; gleichwohl konnte er's nicht übers Herz bringen, seinen guten Herrn im Stiche zu lassen. Er faßte also mit edler Selbstverläugnung den Muth, ihm nachzukriechen, und sah nun zu seiner Verwunderung, wie sehr er sich in der Größe der Augen und des Rachens des Thieres geirrt hatte. — Siehst du, Freitag, rief ihm Robinson mit freundlicher Stimme entgegen, was die Furchtsamkeit uns Alles weismachen kann? Wo sind denn die großen glühenden Augen? Wo ist der ungeheure Rachen, den du vorher zu sehen glaubtest? — Freitag. Es kam mir doch wirklich so vor, als wenn ich sie sähe! Ich hätte darauf schwören wollen. — Robinson. Daran zweifle ich nicht, daß es dir so vorkam; aber du hättest sehen sollen, daß die Furchtsamkeit eine Lügnerin ist, die uns Allerlei vorgaukelt, was gar nicht da ist. — Sieh, Freitag, so sind alle die alten Weibermärchen von Gespenstern, und ich weiß nicht, von was für andern Undingen mehr, entstanden! Die Urheber solcher abgeschmackten Histörchen waren furchtsame alte Mütterchen, oder ihnen ähnliche Hasenfüße von Männern, die, so wie du, sich einbildeten, Etwas zu sehen, das nicht da war, und die dann

nachher, gerade so wie du, betheuerten, daß sie wirklich so Etwas gesehen hätten. Werde ein Mann, Freitag; siehe künftig zweimal zu und verbanne aus deinem Herzen alle weibische Furchtsamkeit! Freitag gelobte, sein Mögliches zu thun. Der alte Lamabock war unterdeß verschieden, und Robinson bemühte sich, mit Freitags Hilfe, ihn aus der Höhle zu werfen und ihn einzuscharren. Und nun besahen sie mit größter Aufmerksamkeit den Ort, wo sie waren, und fanden, daß es eine geräumige und angenehme Höhle war, von der sie künftig einen sehr vortheilhaften Gebrauch würden machen können. Sie war wie ausgehauen, ungemein trocken und kühl, und die Wände, die von Kristall zu sein schienen, warfen das Licht der Laterne von allen Seiten so lebhaft zurück, als wenn es ein Spiegelzimmer gewesen wäre. Robinson beschloß sogleich, diese Höhle zu einem Erquickungsorte bei schwüler Sonnenhitze, und zugleich zu einem Keller für solche Sachen zu machen, welche die gar zu große Wärme nicht ertragen können. Zum Glück war sie nicht über eine Viertelstunde von der Burg entfernt. Freitag mußte also unverzüglich hinlaufen, um Werkzeuge zu holen. Mit diesen fingen sie denn sogleich an, den Eingang zu vergrößern, um nachher eine ordentliche Thür davor zu machen. Und diese Arbeit gewährte ihnen, in der Abwesenheit der beiden Andern, eine sehr angenehme Beschäftigung.

Neunundzwanzigster Abend.

Vater. Schon acht Tage waren verstrichen, und die Abgeschickten ließen sich noch immer nicht wieder sehen. Man fing an, darüber bekümmert zu werden. Freitag lief des Tages wohl zwanzigmal nach dem Berge, oder dem Strande, und sah sich die Augen müde, ohne etwas von ihnen entdecken zu können. Eines Morgens aber, da Robinson noch zu Hause beschäftigt war, kam er plötzlich singend und springend zurückgerannt und schrie seinen Herrn schon von weitem

zu: sie kommen! sie kommen! Robinson, der über diese angenehme Botschaft nicht weniger erfreut war, ergriff sein Fernglas und eilte damit den Hügel hinauf. Hier sah er wirklich, in einer noch ziemlich weiten Entfernung, ein ansehnliches Boot auf die Insel zusegeln; aber da er durch das Fernglas geschaut hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: Freitag, Freitag, ich besorge, das ist nicht richtig! — Freitag wurde blaß.

Robinson sah noch einmal hin und wurde immer bestürzter. Endlich konnte er an Dem, was er zu sehen glaubte, gar nicht mehr zweifeln und theilte daher sein eigenes Erstaunen dem erschrockenen Freitag mit. Freitag, sagte er, das sind nicht unsere Spanier mit deinem Vater; es ist eine englische Schaluppe (ein großes Boot), und bewaffnete Engländer sind es, die ich darin wahrnehme! Freitag zitterte an allen Gliedern. Komm, sagte Robinson und erstieg eiligst eine andere Anhöhe, von welcher die nördliche Küste besser übersehen werden konnte. Kaum waren sie daselbst angekommen; kaum hatten sie ihre Augen nach dem Meere hin gerichtet: als Beide, wie versteinert, sprachlos stehen blieben. Sie sahen nämlich, in einer Entfernung von einer halben Deutschen Meile — ein ansehnliches Schiff vor Anker liegen. Verwunderung, Furcht und Freude hatten in Robinsons Seele wechselsweise die Oberhand; Freude über den Anblick eines Schiffes, welches vielleicht zu seiner Erlösung da war; Verwunderung und Furcht hingegen über die eigentliche Absicht der Ankunft desselben. Vom Sturme konnte es nicht hierher verschlagen sein; denn seit vielen Wochen hatte kein Sturm geweht. Der ordentliche Lauf des Schiffes konnte es auch nicht hierhergeführt haben; denn was hätte können einen Englischen Schiffer bewegen, nach einer Gegend hinzusegeln, in der die Engländer keine Besitzungen und also auch keinen Verkehr hatten. Es entstand also die Besorgniß, daß es Seeräuber sein möchten.

Gottlieb. Aber diese waren ja Engländer!

Vater. Das schienen sie zwar zu sein, aber Robinson

dachte: wer weiß, ob die Bösewichte, falls es Seeräuber sind, nicht vielleicht das Englische Schiff erobert und sich darauf selbst so gekleidet haben, als ob sie Engländer wären. — In den ersten hilflosen Jahren seines einsamen Aufenthaltes auf dieser Insel würde er es für ein Glück gehalten haben, von Seeräubern entdeckt und von ihnen als ein Sklave mit fortgeschleppt zu werden, um nur wieder unter Menschen zu kommen; jetzt aber, da sein Zustand weit glücklicher war, schauderte ihn vor der Gefahr, einem solchen Gesindel in die Hände zu fallen. Er theilte also Freitag die Besorgniß mit und ging mit ihm ab, um von fern das Vorhaben Derer zu beobachten, welche sich in dem Boote näherten. Sie stellten sich auf eine mit Bäumen und Gebüsch bewachsene Anhöhe, von der sie Alles, was vorging, bemerken konnten, ohne selbst bemerkt zu werden. Hier sahen sie denn, daß die Schaluppe, in welcher sich elf Mann befanden, etwa eine halbe Viertelstunde von ihnen, an einem flachen Ufer landete. Die Mannschaft stieg aus. Acht von ihnen waren bewaffnet, Drei hingegen nicht. Diesen Letzten, welche gefesselt waren, wurden die Bande abgenommen, sobald sie am Strande waren. An den kläglichen Geberden des Einen unter ihnen konnte man sehr deutlich sehen, daß er die Bewaffneten anflehte, indem er sich zu einer bittenden Stellung vor ihnen auf die Kniee warf. Die beiden Andern hoben von Zeit zu Zeit die Hände empor, als wenn sie den Himmel um Hilfe und Errettung anfleheten.

Robinson ward bei diesem Anblicke ganz verwirrt und wußte nicht, was er davon denken sollte. Freitag hingegen näherte sich ihm mit einer triumphirenden Miene und sagte: Siehst du, Herr, daß deine Landsleute ihre Gefangenen auch auffressen? — Geh, antwortete Robinson etwas unwillig, das werden sie nicht! und so fuhr er fort, durch sein Fernglas zu sehen. Mit Grausen sah er, daß einige der Bewaffneten zu verschiedenen Malen das Schwert gegen den einen Gefangenen aufhoben, der in der flehenden Stellung vor ihnen lag. Endlich bemerkte er, daß die drei Gefange-

nen zurückgelassen wurden, indeß die Andern sich in den Wald zerstreuten. Alle Drei setzten sich kummervoll an derselben Stelle nieder und schienen ganz in Verzweiflung zu sein. Dies erinnerte Robinson an seinen eigenen elenden Zustand an dem Tage, da er auf das Eiland geworfen wurde, und er beschloß, sich der Unglücklichen, falls sie es verdienen sollten, anzunehmen, es koste auch, was es wolle.

Freitag wurde also beordert, so viel Flinten, Pistolen, Säbel und Schießbedarf, d. i. Pulver und Blei, herbeizuholen, als er nur tragen könnte. Robinson selbst fand für nöthig, zurückzubleiben, um zu sehen, was es ferner geben werde. Nachdem das Nöthigste herbeigeschafft und die Gewehre geladen waren, bemerkte man mit Vergnügen, daß die umherschweifenden Bootsleute, der Eine hier, der Andere dort, sich in den Schatten legten, um die brennende Mittagshitze zu verschlafen. Robinson wartete noch eine gute Viertelstunde, dann ging er beherzt auf die drei Unglücklichen zu, die noch immer an ebenderselben Stelle saßen. Sie hatten ihm den Rücken zugekehrt und fuhren, wie vom Donner gerührt, zusammen, da ihnen Robinson zurief: Wer seid ihr? Sie sprangen auf, als wenn sie fliehen wollten; aber Robinson rief ihnen auf Englisch zu: sie sollten sich nicht fürchten; er sei zu ihrer Rettung da! — Dann müssen Sie vom Himmel herabgesandt sein! sagte der Eine, indem er ehrerbietig den Hut abzog und ihn anstaunte. — Alle Hilfe kommt von Gott, sagte Robinson; aber geschwind, ihr guten Leute, sagt mir, worin eure Noth besteht und wie ich euch helfen kann? — Ich bin der Kapitän des Schiffes, antwortete Jener; dieser hier war mein Steuermann, und der da ist ein Reisender, auf seine Gefährten zeigend. Meine Bootsleute haben sich wider mich empört, um sich meines Schiffes zu bemächtigen. Mich selbst und diese beiden ehrlichen Männer, die ihr Verfahren mißbilligten, wollten sie anfänglich ermorden; endlich aber haben sie sich bewegen lassen, uns das Leben zu schenken. Indeß die Barmherzigkeit, die sie uns erzeigen, ist fast noch schrecklicher, als der

Tod. Denn nun haben sie uns auf diese wüste Insel ausgesetzt, daß wir hier in Mangel und Elend umkommen. — Zwei Bedingungen, erwiderte Robinson, und ich will zu eurer Rettung Blut und Leben wagen! — Welches sind sie, edler Mann? fragte der Schiffskapitän. — Diese, antwortete Robinson, daß ihr, so lange ihr auf dieser Insel seid, meinem Willen in allen Stücken nachleben wollt; und dann, daß ihr mich und meinen Gefährten nach England zu bringen versprecht, wenn es mir gelingt, euch wieder zu eurem Schiffe zu verhelfen. — Wir, das Schiff und Alles, was darauf ist, versetzte der Schiffskapitän, stehen Ihnen ganz zu Gebote. — Wohl denn, sagte Robinson; hier ist für Jeden eine Flinte und ein Schwert, die ich euch unter der Bedingung überreiche, daß ihr nicht eher Gebrauch davon macht, als bis ich es für nöthig halten werde. Eure Mörder liegen jetzt und schlafen, und zwar zerstreut; auf! lasset uns versuchen, ob wir sie, ohne Blutvergießen, in unsere Gewalt bekommen können.

Sie gingen, und Freitag mußte die Stricke mitnehmen, mit welchen die drei Männer an Händen und Füßen waren gebunden gewesen. Jetzt naheten sie sich dem Ersten, der auf dem Gesichte lag und so fest schlief, daß sie ihn an Händen und Füßen schon gepackt und ihm ein Schnupftuch in den Mund gesteckt hatten, bevor er recht erwacht war. Man band ihm die Hände auf den Rücken und befahl ihm, auf derselben Stelle, ohne sich zu regen und ohne den mindesten Laut von sich zu geben, liegen zu bleiben, widrigenfalls man ihm unverzüglich eine Kugel durch den Kopf schießen werde. Man hatte ihn aber so gelegt, daß er das Gesicht nach der See hingerichtet hatte und also nicht erfahren konnte, wie es um seine Gefährten stehe. Nun wandten sie sich zu dem Zweiten, dem es nicht besser ging. Er wurde eben so gebunden, eben so gelegt und eben so bedroht, wie sein Vorgänger. Das Glück oder vielmehr die göttliche Vorsehung zeigte sich auch hier als eine Beschützerin der Unschuld und als eine Rächerin des Unrechts.

Schon waren sechs dieser Elenden auf die nämliche Art gebunden, als die beiden Letzten plötzlich erwachten, aufsprangen und zu den Waffen griffen. Nichtswürdige! schrie ihnen Robinson zu, blickt auf eure Gefährten, seht unsre Ueberlegenheit und streckt augenblicklich das Gewehr! Eine Minute Verzug kostet euch den Kopf! — Ach! Gnade! Gnade! Herr Kapitän! riefen Jene zurück, indem sie ihre Gewehre von sich warfen und beide auf die Kniee fielen. Man band ihnen darauf so wie den Uebrigen die Hände und führte Alle nach der neuentdeckten Höhle ins Gefängniß, mit dem Bedeuten, daß der Erste, der einen Versuch machen würde, die hölzerne Thür zu erbrechen, von der Schildwache, die man zurücklasse, erschossen werden solle. Vorher hatte man Allen ihre Messer abgenommen. Nun gingen Robinson und Freitag nebst ihren neuen Bundesgenossen nach der Schaluppe, zogen sie mittelst einiger Hebebäume völlig auf den Strand und hieben in den Boden derselben ein Loch, damit sie vor der Hand völlig unbrauchbar sein möchte.

Gottlieb. Warum denn das?

Vater. Sie sahen vorher, daß man von dem großen Schiffe ein zweites Boot abschicken werde, wenn das erste ausbleibe. Sie wollten also verhindern, daß von diesem das erste Boot mitgenommen werden konnte. Wie gedacht, so geschehen. Gegen drei Uhr Nachmittags wurde auf dem Schiffe eine Kanone gelöst, um die am Lande befindlichen Bootsleute zurückzurufen; und da dieses Zeichen nach einer dreimaligen Wiederholung nicht befolgt wurde, so sah man wirklich ein zweites Boot abstoßen und auf die Insel zusegeln. Robinson zog sich hierauf mit seinen Gefährten nach der Anhöhe zurück, um von da aus zu sehen und zu überlegen, was nun weiter zu thun sei. Das Boot landete. Man lief nach dem ersten und war nicht wenig erstaunt, es auf dem Strande und noch dazu durchlöchert zu finden. Man sah umher und rief die unsichtbaren Gefährten bei Namen; aber da war Keiner, welcher Antwort gab. Es waren ihrer zehn, alle bewaffnet. Robinson, welcher

von dem Kapitän gehört hatte, daß unter den Gefangenen drei ehrliche Bursche seien, die blos aus Furcht vor den Uebrigen in die Empörung gewilligt hätten, schickte Freitag mit dem Steuermanne ab, um diese so geschwind als möglich herbeizuführen. Sie erschienen, und der Kapitän, dem Robinson unterdeß seine Meinung eröffnet hatte, legte ihnen nach einigen Vorwürfen die Frage vor, ob sie ihm treu sein wollten, wenn er ihnen Verzeihung widerfahren lasse. — Bis in den Tod! antworteten sie zitternd, indem sie sich vor ihm auf die Kniee warfen. Der Kapitän fuhr fort: Ich habe euch sonst immer als gute Bursche gekannt; ich will daher glauben, daß ihr keinen Theil an der Empörung gehabt habt und daß ihr Das, was vorgegangen ist, durch desto größere Treue wieder gut machen werdet. Die drei Bootsleute weinten laut vor Freude und Dankbarkeit, und küßten mit den lebhaftesten Zeichen der Reue dem Kapitän die Hand. Dann überreichte dieser ihnen Waffen und gebot ihnen, die Befehle ihres gemeinschaftlichen Anführers genau zu befolgen. Die Mannschaft des zweiten Bootes hatte unterdeß nicht aufgehört, zu rufen und mitunter zu schießen, in der Hoffnung, daß ihre zerstreuten Gefährten sich finden würden. Endlich, da sie sahen, daß Alles vergeblich war, schienen sie bei anbrechender Abenddämmerung für sich selbst besorgt zu werden und stießen auf hundert Schritte vom Lande, um sich allda vor Anker zu legen. Nun war zu besorgen, daß sie in kurzer Zeit nach dem Schiffe zurückrudern würden und daß dieses alsdann die verlornen Gefährten im Stiche lassen und davonsegeln möchte; eine Besorgniß, welche den Kapitän und Robinson zugleich zittern machte. Glücklicherweise hatte der Letzte einen Einfall, von dem Alle sich viel Gutes versprachen. Er befahl Freitag, nebst einem der Bootsleute in ein Gebüsch zu laufen, welches von dem Boote ein paar tausend Schritt entfernt war, und von da aus auf das Schreien der Rufenden zu antworten. Sobald sie merken würden, daß man auf ihre Stimme horche und aussteige, um sie aufzusuchen, sollten sie sich

allmälig tiefer ins Gebüsch begeben, um die Leute aus dem Boote hinter sich herzulocken und so weit als möglich zu entfernen. Dann sollten sie selbst auf einem andern Wege eiligst zurückkehren. Diese Kriegslist hatte den erwünschtesten Erfolg. Die Leute im Boote hatten kaum eine antwortende Stimme vernommen, als sie eiligst wieder ans Land ruderten und mit den Flinten in der Hand nach der Gegend hinliefen, von welcher aus ihnen geantwortet wurde. Zwei ließen sie zur Bewachung des Bootes zurück. Freitag und ihre Begleiter machten ihre Sachen trefflich und lockten Diejenigen, die ihnen nachgingen, fast eine halbe Meile weit ins Gebüsch hinein. Dann kehrten sie mit einer Geschwindigkeit, die ihres Gleichen nicht gehabt hat, zu ihren Anführern zurück. Robinson hatte unterdeß dem Kapitän seinen ganzen Plan mitgetheilt, der abermals darauf hinauslief, daß sie suchen wollten, sich der ganzen Gesellschaft zu bemächtigen, ohne daß ein Tropfen Bluts dabei vergossen würde. Es war unterdeß fast ganz finster geworden. Still, wie ein Mäuschen, rückte Robinson mit seinen Gefährten gegen das Boot an, und sie hatten sich schon bis auf zwanzig Schritt demselben genähert, ohne daß die darin wachenden beiden Bootsleute das Geringste merkten. Plötzlich sprangen sie Alle mit einem entsetzlichen Geschrei und mit einem lauten Geklirr ihrer Waffen hervor und drohten Tod und Verderben, wenn ein Einziger sich zu rühren wagen würde. Die beiden Bootsleute riefen Gnade! und man sprang hinzu, ihnen die Hände zu binden. Kaum war Dies geschehen, so eilte man, auch dieses Boot auf den Strand zu ziehen. Dann ging man mit den beiden Gefangenen in das nahe dabei liegende Gebüsch zurück, um die Ankunft der Uebrigen zu erwarten. Diese kamen, jedoch nicht Alle auf einmal, und waren äußerst ermüdet von dem langen vergeblichen Umherirren. Ihr Erstaunen und ihr Wehklagen über die Abwesenheit des Bootes war unbeschreiblich. Da ihrer fünf zusammen waren, wurde Einer der begnadigten Bootsleute mit der Anfrage an sie abgeschickt, ob sie sogleich

gutwillig das Gewehr strecken und sich ergeben wollten? Wo nicht, so hätte der Statthalter der Insel in einer Entfernung von ungefähr dreißig Schritten hinlänglich Mannschaft aufgestellt, um sie Alle niederzuschießen. Ihr Boot sei schon genommen, alle ihre Gefährten seien gefangen und sie hätten also blos zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen. Robinson ließ hierauf alle seine Gefährten ein Geklirr mit den Waffen machen, um der Aussage des Bootsmannes noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. — Haben wir Verzeihung zu hoffen? fragte endlich Einer, dem der Kapitän ungesehen folgendermaßen zurief: Thomas Smith, du kennst meine Stimme; legt ihr unverzüglich das Gewehr nieder, so soll euch das Leben geschenkt sein, bis auf Atkins. Dieser war nämlich einer der Urheber der Meuterei gewesen. Alle warfen daher augenblicklich ihre Flinten nieder, und Atkins schrie: Ach! um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Kapitän, Gnade! Gnade! Sie sind ja Alle eben so schlimm gewesen, wie ich. O Gnade, Gnade! Der Kapitän antwortete, Alles, was er thun könnte, wäre, daß er ein Fürwort beim Statthalter für ihn einlege. Was darauf erfolgen werde, müsse er abwarten. Hierauf wurde Freitag abgeschickt, der nebst den Bootsleuten ihnen Allen die Hände binden mußte. Unterdeß kamen die drei Letzten herbei, und da sie sahen und hörten, was geschehen war, wagten sie es eben so wenig, sich zu widersetzen, und ließen sich geduldig binden. Jetzt traten auch der Kapitän und Robinson, der für einen Offizier des Statthalters angesehen wurde, hinzu, und der Erste suchte Diejenigen von den Gefangenen aus, die er einer aufrichtigen Reue über ihren Fehltritt für fähig hielt. Diese wurden bis vor die Burg geführt, die Uebrigen nach der Höhle. Von Denen, die schon in der Höhle waren, ließ er auch noch Zwei abholen, welchen er gleichfalls zutraute, daß sie ihr Vergehen aufrichtig bereuten. Was er mit diesen anfing und was noch weiter vorfiel, Das, Kinder, behalte ich mir vor, euch morgen zu erzählen.

Dreißigster Abend.

Vater. Nun, Kinder, das Schicksal unsers Robinson ist seiner Entscheidung nahe. In einigen Stunden ist das Loos geworfen; und dann wird sich's zeigen, ob er abermals ohne Hoffnung einer Erlösung auf seiner Insel bleiben, oder ob ihm endlich sein langer, heißer Wunsch, einmal wieder zu seinen Aeltern zu kommen, gewährt werden soll. Es kommt nämlich nun darauf an, ob der Schiffskapitän durch Hilfe derjenigen Bootsleute, die er begnadigt hat, das Schiff wieder erobern kann oder nicht. Ist Jenes, so haben die Mühseligkeiten unsers Freundes ein Ende; ist aber Dieses, ja, so bleibt Alles, wie es war, und es ist auch dieses Mal an keine Erlösung für ihn zu denken.

Der Begnadigten, welche sich jetzt vor der Burg versammelt hatten, waren zehn. Robinson deutete ihnen im Namen des Statthalters an, daß ihr Verbrechen ihnen unter der Bedingung verziehen werden solle, wenn sie ihrem rechtmäßigen Vorgesetzten behilflich wären, wieder Besitz von seinem Schiffe zu nehmen. Da nun Alle die heiligste Versicherung gaben, daß sie diese Bedingung gern und treulich erfüllen wollten, so fügte Robinson hinzu, daß sie hiedurch nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch zugleich das Leben ihrer noch gefangenen Gefährten retten könnten, welche, falls das Schiff nicht erobert würde, morgen mit Anbruch des Tages sammt und sonders gehenkt werden sollten. Eben dieses Urtheil wurde auch den Gefangenen kund gethan. Dann führte man beide Parteien, die Gefangenen und die Freigelassenen, zusammen, damit Diese durch Jene in ihrer Treue gestärkt werden möchten. Unterdeß mußte der Schiffszimmermann in aller Eile den durchlöcherten Boden des einen Boots ausbessern; und als dies geschehen war, wurden beide Boote wieder aufs Wasser gebracht. Darauf wurde beschlossen, daß der Schiffskapitän das eine, der Steuermann hingegen das andere Boot anführen, und daß die Mannschaft unter sie vertheilt werden solle. Alle wur-

den mit Gewehr und Schießbedarf versehen, und nachdem Robinson dem Schiffskapitän Glück zu seinem Unternehmen gewünscht hatte, ging dieser unter Segel.

Johannes. Das wundert mich doch, daß Robinson nicht mitging!

Vater. Es war nicht Furchtsamkeit, lieber Johannes, sondern vernünftige Ueberlegung, die ihn zurückhielt. Die Gefangenen hätten losbrechen, hätten in seiner Abwesenheit sich der Burg bemächtigen können; und dieser einzige sichere Aufenthalt, der zugleich alle Hilfsmittel zu seiner Glückseligkeit enthielt, war ihm viel zu wichtig, als daß er ihn so leichtsinnig hätte aufs Spiel setzen können. Der Kapitän hatte ihm daher selbst gerathen, daß er mit seinem Freitag zur Beschützung dieses Orts zurückbleiben möchte.

Robinson, dessen ganzes Schicksal jetzt entschieden werden sollte, konnte vor Unruhe und Beängstigung keine bleibende Stätte finden. Bald setzte er sich in seiner Höhle nieder, bald stieg er wieder auf den Wall, bald kletterte er die Strickleiter hinan, um von dem Gipfel des Hügels hinab durch die stille Nacht hinzuhorchen, ob er nicht von dem Schiffe her irgend Etwas hören könnte. Ungeachtet er den ganzen Tag über fast nichts gegessen hatte, so war's ihm doch unmöglich, Etwas zu genießen. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, weil das verabredete Zeichen — drei Kanonenschüsse — welches ihn von dem glücklichen Ausgange des Unternehmens benachrichtigen sollte, noch immer nicht gegeben wurde, ungeachtet es schon Mitternacht war. Er besann sich indeß, daß er Unrecht habe, sich den Leidenschaften der Furcht und Hoffnung so sehr zu überlassen, und erinnerte sich noch zur rechten Zeit einer Lehre, die er erst vor kurzem seinem Freitag gegeben hatte. In zweifelhaften Fällen, hatte er zu diesem gesagt, mache dich immer auf den schlimmsten gefaßt, aber hoffe den besten. Kommt jener nicht, desto besser für dich! Kommt er aber wirklich, nun, so bist du darauf vorbereitet, und er wird dich nicht durch Ueberraschung betäuben. Diesem

Grundsatze zufolge stellte sich Robinson den unglücklichen Ausgang des Unternehmens sogar als wahrscheinlich vor und bot seine ganze Standhaftigkeit, sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf, um auch diesen Schlag des Schicksals zu ertragen. Schon fing er an, die Hoffnung des Gegentheils aufzugeben, als auf einmal der ferne Knall einer Kanone wirklich gehört wurde. Robinson fuhr auf, wie Einer, der durch einen plötzlichen Schall aus dem Schlummer aufgeschreckt wird. Puff! hörte er den zweiten, und abermals puff! den dritten Kanonenschuß. Und nun war an der glücklichen Eroberung des Schiffes und an seiner bevorstehenden Erlösung gar nicht mehr zu zweifeln.

Im höchsten Taumel der Freude, mehr fliegend als schreitend, huschte er die Strickleiter hinab, fiel seinem Freitag, welcher schlummernd auf einer Grasbank saß, um den Hals, drückte ihn an seine Brust und benetzte, ohne ein Wort hervorbringen zu können, sein Gesicht mit vielen Thränen. Was ist dir, lieber Herr? fragte Freitag, indem er sich ermunterte und über die ungestümen Liebkosungen, die ihm widerfuhren, ganz erschrocken war. Aber Robinson konnte im Uebermaße seiner Freude weiter nichts hervorbringen, als: ach, Freitag!

Gott sei dem Kopfe meines armen Herrn gnädig! dachte Freitag, weil er auf die Vermuthung gerieth, daß er wahnsinnig geworden sei. — Lege dich schlafen, lieber Herr! sagte er zu ihm und wollte ihn unter die Arme fassen, um ihn in die Höhle zu führen. — Aber Robinson sah ihm mit unbeschreiblicher Freundlichkeit ins Gesicht und antwortete: Schlafen, lieber Freitag? Ich, jetzt schlafen, in dem Augenblicke, da der Himmel meinen einzigen langen Herzenswunsch erfüllt hat? Hast du die drei Kanonenschüsse nicht gehört? Weißt du noch nicht, daß das Schiff erobert ist? — Nun gingen auch diesem die Augen auf. Auch er fing an, sich zu freuen, aber doch nicht so stark und nicht um seinetwillen, sondern seines guten Herrn wegen. Denn der Gedanke, seinen vaterländischen Himmel auf immer ver-

lassen zu müssen, verbitterte ihm das Vergnügen, in Robinsons und seines Vaters Gesellschaft nach einem Lande zu reisen, aus dem er schon so viele Wunderdinge gesehen hatte und in dem er noch größere zu sehen erwarten konnte. Robinson war vor lauter Entzücken jetzt unruhiger, als jemals. Bald kletterte er den Hügel hinan und warf sich da, im Angesicht des sternbesäeten Himmels, auf die Kniee, um Gott für seine Erlösung zu danken; bald stieg er wieder hinab, umarmte seinen Freitag, sprach von nichts als von Hamburg und fing schon an, seine Sachen einzupacken. So verstrich ihm die ganze Nacht, ohne daß es ihm ein einziges Mal eingefallen wäre, sich zur Ruhe begeben zu wollen. Mit Anbruch des Tages waren seine Augen unverwandt nach der Gegend hingerichtet, wo das Schiff vor Anker lag, und er erwartete mit Schmerzen den Augenblick der vollkommenen Helle, um das Werkzeug seiner Befreiung, das Schiff, mit seinen Augen zu sehen. Dieser Augenblick kam; aber — o Himmel! wie groß war sein Entsetzen, da er mit völliger Gewißheit sehen mußte — daß das Schiff verschwunden war! Er that einen lauten Schrei und lehnte starr und leblos sich mit der Stirn an einen Baumstamm. Freitag rannte herbei und konnte lange nicht erfahren, was seinem Herrn eigentlich widerfahren sei. Endlich streckte dieser seine zitternde Hand nach dem Meere hin und sprach mit schwacher, sterbender Stimme: Sieh hin! — Freitag sah hin; und nun wußte er, was seinem Herrn fehlte.

(Die junge Gesellschaft wußte nicht, wie sie sich bei dieser Stelle benehmen sollte. Gern hätte sie sich der Freude über die nun zu hoffende Verlängerung der Geschichte überlassen; aber die Empfindung des Mitleids über des armen Robinsons abermaliges Unglück dämpfte diese freudige Aufwallung und ließ sie nicht zum Ausbruch kommen. Alle beobachteten daher ein tiefes Stillschweigen, und der Vater fuhr fort:)

Unser Robinson giebt uns hier ein Beispiel, welches uns lehren kann, wie sehr auch gute, gebesserte Menschen

auf ihrer Hut sein müssen, daß sie sich nicht von gar zu starken Leidenschaften hinreißen lassen. Hätte Robinson vorher sich nicht so ausschweifend gefreut gehabt, so würde er sich nun auch nicht so ausschweifend betrüben; und hätte die Betrübniß nicht seinen ganzen Verstand so sehr umnebelt gehabt, so würde er erkannt haben, daß er auch diese göttliche Schickung mit geduldiger Unterwerfung sich gefallen lassen müsse, so sehr auch immer seine besten Hoffnungen dadurch vereitelt wurden. Besonders würde er bedacht haben, daß die Vorsehung selbst dann noch ein Mittel zu unserer Rettung weiß, wenn wir kein einziges mehr für möglich halten; und dieser Gedanke würde ihn beruhigt haben. Seht, Kinder, wie viel selbst gute Menschen noch immer an sich zu bessern haben! — Indem nun Robinson so trostlos dastand und Freitag ihn zu beruhigen suchte, hörten sie auf einmal an der andern Seite des Hügels ein Geräusch, welches den Tritten mehrerer Menschen ähnlich war. Sie sprangen auf, blickten hin und sahen mit freudigem Erstaunen — den Schiffskapitän, der mit einem seiner Leute den Hügel hinaufstieg. Ein Sprung, und Robinson lag in seinen Armen! Indem er sich umdrehte, hatte er auf der westlichen Küste das Schiff in einer kleinen Bucht vor Anker gesehen, und in demselben Augenblicke war sein Kummer verschwunden. Der bloße Anblick nämlich sagte ihm, daß der Kapitän noch vor Anbruch des Tages die Lage seines Schiffes geändert und es auf diejenige Seite der Insel gebracht habe, wo es in einem bequemen Hafen vor Anker liegen konnte. Lange hing Robinson in stummem Entzücken an dem Halse des eben so hocherfreuten Schiffskapitäns, bis es endlich zu gegenseitigen Glückwünschungen und Danksagungen kam. Dann erzählte der Kapitän, daß es ihm gelungen sei, sich des Schiffes zu bemächtigen, ohne daß ein einziger Mensch dabei getödtet oder auch nur verwundet worden sei, weil man in der Dunkelheit der Nacht ihn selbst nicht bemerkt und gar kein Bedenken getragen habe, seine Begleiter aufzunehmen. Die Aergsten unter den

Empörern hätten sich nachher zwar zur Wehr setzen wollen, aber ihr Widerstand sei fruchtlos gewesen. Man habe sie ergriffen und in Fesseln gelegt. Hierauf überließ er sich den Empfindungen der Dankbarkeit gegen seinen Erretter. Sie sind es, sagte er, indem eine Thräne ihm aus dem Auge quoll, Sie sind es, edler Mann, dessen Mitleid und Klugheit mich und mein Schiff gerettet haben. Dort liegt es; es ist das Ihrige; verfügen Sie darüber und über mich selbst, wie es Ihnen gut dünken wird. — Dann ließ er einige Erfrischungen herbeitragen, die er aus dem Schiffe mitgebracht hatte, und Alle nahmen nun mit frohem Herzen ein wohlschmeckendes Frühstück ein. Unterdeß erzählte Robinson dem Schiffskapitän seine wunderbaren Schicksale und setzte diesen dadurch mehr als einmal in das größte Erstaunen. Dann bat der Kapitän, daß Robinson ihm nun anzeigen möge, was er für ihn thun solle, und Robinson antwortete: Ich habe, außer Dem, was ich gestern zur Bedingung meines Beistandes machte, noch eine dreifache Bitte an Sie. Erstens ersuche ich Sie, daß Sie so lange hier verweilen mögen, bis meines ehrlichen Freitags Vater mit den Spaniern zurückkommen wird; zweitens, daß Sie, außer mir und meinen Hausleuten, auch die sämmtlichen Spanier aufnehmen und zuerst nach Cadix segeln mögen, um diese daselbst auszusetzen. Endlich bitte ich Sie, daß Sie auch den vornehmsten Aufrührern das Leben schenken und, statt einer andern Strafe, sie auf dieser meiner Insel zurücklassen, weil ich versichert bin, daß dies das beste Mittel sein wird, sie zu bessern.

Der Schiffskapitän versicherte, daß Alles pünktlich so geschehen solle, wie er es verlange, ließ die Gefangenen herbeiführen, suchte die Aergsten darunter aus und kündigte ihnen ihr Urtheil an. Diese waren sehr erfreut darüber, weil sie wußten, daß sie nach den Gesetzen das Leben verwirkt hatten. Der menschenfreundliche Robinson gab ihnen Anweisung, wie sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben könnten, und versprach, daß er ihnen seinen ganzen Reich-

thum an Werkzeugen, Hausrath und Vieh hinterlassen wolle. Er schärfte ihnen dabei zu wiederholten Malen Vertrauen auf Gott, Arbeitsamkeit und Eintracht ein und versicherte, daß diese Tugenden ihnen den Aufenthalt auf dieser Insel ungemein angenehm machen würden. Indem er noch so sprach, kam Freitag ganz außer Athem mit der frohen Nachricht herbeigerannt, daß sein Vater mit den Spaniern ankomme und im Begriff sei, zu landen. Die ganze Gesellschaft machte sich also auf, ihnen entgegen zu gehen; aber Freitag flog vor allen Andern her und hing seinem alten Vater schon lange am Halse, als die Uebrigen herbeikamen. Robinson erblickte mit Verwunderung, daß unter den Angekommenen auch zwei Frauenspersonen waren; und da er sich bei Donnerstag danach erkundigte, erfuhr er, daß sie die Weiber zweier Spanier seien, die sie sich von den eingebornen Wilden genommen hätten. Die beiden Spanier hatten kaum gehört, daß Robinson abreisen und einige Bootsleute auf der Insel zurücklassen werde, als sie sich von ihm die Erlaubniß ausbaten, mit ihren Weibern gleichfalls dazubleiben, weil sie nach Allem, was sie von dieser Insel gehört hätten, sich keinen bessern Aufenthalt wünschen könnten. Robinson hörte diese Bitte gern und erfüllte sie mit Vergnügen. Es war ihm lieb, daß ein paar Männer zurückblieben, welchen ihre Gefährten einstimmig das Zeugniß der Ehrlichkeit gaben; weil er hoffte, daß diese die übrigen schlechten Bursche zu einem ordentlichen und friedfertigen Leben würden anhalten können. In dieser Absicht beschloß er, die Andern alle von diesen abhängig zu machen. Er ließ daher Alle vor sich kommen, um ihnen seinen Willen kund zu thun. Es waren überhaupt sechs Engländer und die beiden Spanier mit ihren Weibern. Robinson redete sie folgendermaßen an:

Keiner unter euch wird mir hoffentlich das Recht streitig machen, mit meinem Eigenthume — und das ist die ganze Insel, nebst Allem, was darauf ist — zu schalten und zu walten, wie es mir gefällt. Ich wünsche aber, daß es

euch Allen, die ihr zurückbleiben werdet, recht wohl gehen möge. Hierzu wird eine ordentliche Einrichtung erfordert, und mir kommt es zu, sie zu machen. Ich erkläre demnach, daß diese beiden Spanier künftig meine Person vertreten und an meiner Stelle die rechtmäßigen Herren der Insel sein sollen. Euch Andern kommt es also zu, ihnen den strengsten Gehorsam zu leisten. Sie allein sollen meine Burg bewohnen; sie allein sollen alle Gewehre, allen Kriegsbedarf, alle Werkzeuge in Verwahrung haben; aber sie sollen dabei auch verbunden sein, euch Andern davon zu leihen, was ihr bedürft, unter der Bedingung, daß ihr euch friedfertig und in jedem Betracht ordentlich betragt. Giebt es Gefahren, so sollt ihr Alle für einen Mann stehen; giebt es Etwas zu arbeiten, es sei auf dem Felde oder im Garten, so sollen Alle gemeinschaftlich diese Arbeiten verrichten und die Ernte jedesmal unter sich theilen. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, mich nach euch erkundigen zu lassen; vielleicht beschließe ich selbst, wieder hierher zurückzukommen, um den Rest meiner Tage auf dieser mir jetzt so lieben Insel zuzubringen. Wehe alsdann Dem, der unterdeß diese meine Anordnung umgestoßen haben sollte! Er würde ohne Barmherzigkeit in einen kleinen Nachen gesetzt und bei stürmischer Witterung dem großen Weltmeere preisgegeben werden. Alle bezeigten ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung und gelobten den strengsten Gehorsam an.

Und nun machte Robinson ein Verzeichniß von denjenigen Sachen, die er mitnehmen wollte und die an Bord gebracht werden sollten. Sie bestanden 1) aus seiner selbstgemachten Kleidung von Fellen, nebst Sonnenschirm und Larve, 2) aus dem von ihm verfertigten Spieße, Bogen und steinernen Beile, 3) aus seinem Pol, dem Pudel und zweien Lama's, 4) aus allerlei Werkzeugen und Geräthschaften, die er selbst verfertigt hatte, da er noch allein war, und endlich 5) aus den Goldkörnern, den Edelsteinen und seinem eigenen großen Goldklumpen. Nachdem dies Alles aufs Schiff gebracht und der Wind günstig war, wurde

die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt. Robinson und Freitag bereiteten darauf eine Mahlzeit zu, um dem Schiffskapitän und den zurückbleibenden Ansiedlern vor ihrer Abreise erst ein kleines Fest zu geben. Das Beste, was sie hatten, wurde dazu verwandt, und die Speisen waren so schmackhaft zubereitet worden, daß der Kapitän sich nicht genug über Robinsons Geschicklichkeit in der Kochkunst wundern konnte. Um aber dem edlen Beispiele seines Wirthes zu folgen und zu der Glückseligkeit der Zurückbleibenden auch Etwas beizutragen, ließ er eine Menge Lebensmittel, Schießpulver, Eisen und Werkzeuge von dem Schiffe holen, womit er der zurückbleibenden Gesellschaft ein Geschenk machte. Gegen Abend bat sich Robinson die Erlaubniß aus, eine Stunde allein sein zu dürfen, weil er vor seiner Abreise noch einige wichtige Geschäfte abzuthun habe. Jedermann verließ ihn; und er stieg den Hügel hinauf, um noch einmal der ganzen Geschichte seines Aufenthalts auf dieser Insel nachzudenken und sein volles Herz in kindlicher Dankbarkeit vor Gott zu ergießen. Es fehlt mir an Worten, die frommen, dankbaren Empfindungen desselben auszudrücken; aber wer ein Herz, wie das seinige, hat, der bedarf auch meiner Beschreibung nicht; er wird in sich selbst lesen können.

Jetzt war der Augenblick der Abreise da. Mit Thränen in den Augen ermahnte Robinson die Zurückbleibenden noch einmal zur Eintracht, zur Arbeitsamkeit und zur Frömmigkeit, und empfahl sie darauf mit brüderlichem Herzen dem Schutze des Gottes, der ihn selbst so wunderbar geleitet hatte. Dann sah er sich noch einmal rings um, dankte noch einmal Gott für seine wunderbare Erhaltung und für seine nunmehrige Erlösung, rief darauf mit halberstickter Stimme den Zurückbleibenden das letzte Lebewohl! zu und ging, von Freitag und Donnerstag begleitet, an Bord.

Einige. O weh! Nun ist's aus.

Johannes. Wartet doch! Wer weiß denn, ob nicht wieder Etwas dazwischen kommt?

Vater. Der Wind wehte so frisch und so günstig,

daß es ihnen gerade so vorkam, als wenn die Insel davonflöge. So lange sie noch gesehen werden konnte, stand Robinson stumm und traurig auf dem Verdecke, die Augen unverrückt auf das geliebte Land gerichtet, welches ein zwölfjähriger Aufenthalt und die mannichfaltigen darauf ausgestandenen Mühseligkeiten ihm so werth wie sein eigenes Vaterland gemacht hatten. Endlich, da auch die letzte Bergspitze aus seinen Augen verschwand, blickte er gen Himmel, sagte sich selbst in Gedanken das Lied: Nun danket Alle Gott! vor und verfügte sich darauf mit seinen Freunden in die Kajüte des Kapitäns, um seinem beklommenen Herzen durch freundschaftliche Gespräche Luft zu machen. Ihre Fahrt war sehr glücklich. In 24 Tagen erreichten sie Cadix, woselbst die mitgenommenen Spanier ausgesetzt wurden. Robinson selbst ging gleichfalls ans Land, um den Kaufmann aufzusuchen, dessen Goldkörner er gerettet hatte. Er fand ihn und hatte die Freude, zu erfahren, daß dieser rechtschaffene Mann durch ihn aus der größten Verlegenheit gerissen wurde. Der Verlust des Schiffes hatte die traurige Folge für ihn gehabt, daß er Bankerott oder Bankbruch machen mußte.

Fritzchen. Was ist das?

Vater. Wenn Jemand mehr schuldig ist, als er bezahlen kann, so wird ihm Alles, was er noch etwa hat, genommen, um es unter Diejenigen zu vertheilen, welchen er schuldig blieb; und das nennt man Bankerott, auf Deutsch: Bankbruch machen, weil ehemals in Italien die Gewohnheit herrschte, daß denjenigen Geldhändlern oder Wechslern, welchen dieses Unglück widerfuhr, die Wechselbank zerbrochen wurde, zum Zeichen, daß sie von nun an nicht mehr das Recht haben sollten, Geldgeschäfte zu machen. — Das Tönnchen voll Goldkörner war mehr als hinreichend, des Kaufmanns Schulden damit zu bezahlen. Den Ueberrest wollte der dankbare Mann seinem Wohlthäter schenken; aber dieser war weit davon entfernt, es anzunehmen, weil er, wie er sagte, durch das Bewußtsein, das Unglück eines ehrlichen

Mannes abgewandt zu haben, überflüssig belohnt sei. Von da gingen sie wieder unter Segel, um nach England zu schiffen. Aber auf dieser Fahrt ereignete sich ein trauriger Unfall. Der alte Donnerstag wurde plötzlich krank; alle angewandten Bemühungen, ihm zu helfen, waren vergebens; er starb. Was Freitag dabei litt, und wie unmäßig er den Tod seines geliebten Vaters bejammerte, könnt ihr euch vorstellen. Auch die beiden Lama's konnten die Seefahrt nicht vertragen und starben.

Das Schiff langte endlich zu Portsmouth, einem der bekanntesten Häfen in England, an. Hier suchte Robinson die Offizierwitwe auf, der er die Edelsteine zustellen wollte. Er fand sie; aber in dem allerkläglichsten Zustande. Da sie seit zwei Jahren von ihrem verstorbenen Manne weder Nachricht, noch Unterstützung mehr aus Ostindien erhalten hatte, so war sie nach und nach mit ihren Kindern in die allergrößte Armuth versunken. Ihre Leiber waren kaum noch mit einigen alten Lumpen bedeckt, und Hunger und Elend hatten das Gesicht der Mutter und ihrer Kinder mit Todtenblässe überzogen. Robinson erntete hier abermals die Seligkeit ein, deren jeder gute Mensch genießt, wenn die göttliche Vorsehung sich seiner als eines Werkzeuges bedient, um dem Elende anderer Menschen ein Ende zu machen. Er übergab die Edelsteine und sah darauf die hinwelkende, schon halb verhungerte Familie, wie eine fast schon erstorbene Pflanze nach einem erquickenden Sommerregen, in wenigen Tagen wieder aufblühen und einer Glückseligkeit genießen, auf die sie für dieses Leben schon längst Verzicht gethan hatte.

Da hier gerade ein Schiff vor Anker lag, welches nach Hamburg bestimmt war, so verließ er seinen bisherigen Führer, um ihn nicht weiter zu bemühen, und ging, von Freitag begleitet, an Bord dieses Hamburgischen Schiffes, welches bald darauf die Anker lichtete. Auch diese Fahrt ging geschwind und glücklich von statten. Schon hatten sie Heiligland oder Helgoland im Gesichte; schon erschien am

fernen Gesichtskreise Robinsons geliebtes Vaterland, bei dessen Anblick ihm das Herz vor Freude zerspringen wollte; schon näherten sie sich der Mündung der Elbe: als plötzlich ein von heftigem Sturm begleitetes Gewitter ausbrach, wodurch das Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Küste getrieben wurde. Alles, was Geschicklichkeit und Fleiß vermögen, wurde versucht, um das Schiff zu wenden und wieder die hohe See zu erreichen; aber umsonst! Ein gewaltiger Windstoß vereitelte alle Bemühungen, riß das Schiff dahin und warf es so unsanft auf eine Sandbank, daß der Boden desselben zertrümmert wurde. Das Wasser stürzte in demselben Augenblicke so gewaltsam herein, daß an keine Rettung des Schiffs zu denken war, und daß die Schiffsgesellschaft nur noch eben so viel Zeit hatte, als erfordert wurde, in die Boote zu springen, um, wo möglich, das Leben zu retten. So kam Robinson mit seinem Gefährten, abermals als ein armer Schiffbrüchiger, endlich zu Kuxhaven an, ohne von seinem ganzen Reichthume irgend sonst Etwas gerettet zu haben, als seinen treuen Pudel, der ihm nachgesprungen war, und seinen Pol, der ihm eben auf der Schulter saß, da der Schiffbruch sich ereignete. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß unter den von dem Wracke des Schiffes geretteten Sachen nur sein Schirm und seine selbstgemachte Pelzkleidung befindlich wären. Diese erhielt er, gegen Erlegung der Strandrechtskosten, wieder; sein großer Goldklumpen hingegen war verloren gegangen.

Johannes. O, der arme Robinson!

Vater. Er war nun gerade wieder so reich, wie er damals war, da er von Hamburg abfuhr. Vielleicht, daß die Vorsehung ihn deswegen Alles wieder verlieren ließ, weil der Anblick seines Reichthums einen oder den andern leichtsinnigen jungen Menschen hätte bewegen können, seinem Beispiele zu folgen und auch aufs Gerathewohl in die weite Welt zu gehen, um, so wie er, mit gefundenen Schätzen zurückzukehren. Er seines Theils beklagte diesen Verlust am wenigsten; denn da er sich fest vorgenommen hatte, seine

künftigen Tage in eben so ununterbrochener Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, wie auf der Insel, hinzubringen, so konnte er des Goldes füglich entbehren. Jetzt fuhr er in einem von Kuxhaven abgehenden Schiffe nach Hamburg. Als man nun Stade gegenüber, den Strom hinaufgesegelt war, erblickte er die Thürme seiner Vaterstadt und mußte vor Entzücken weinen. Nur noch vier Stunden, so war er da, und konnte in den Armen seines theuern, geliebten Vaters liegen. Den Tod seiner guten Mutter hatte er schon in Kuxhaven gehört und seit einigen Tagen auf das schmerzlichste beweint. Jetzt flog das Schiff, von hoher Fluth und gutem Winde getrieben, bei Blankenese vorbei; jetzt bei Neustädten; nun war es Altona gegenüber, und jetzt, jetzt in dem Hafen bei Hamburg. Mit lautklopfendem Herzen sprang er aus dem Schiffe, und hätte er sich nicht vor den Zuschauern geschämt, er würde auf sein Angesicht gefallen sein, den vaterländischen Boden zu küssen. Er eilte durch die angaffende Menge der Zuschauer hin und ging ins Baumhaus, einen der Stadt gehörigen großen Gasthof am Hafen. Von da schickte er einen Boten nach seines Vaters Hause, um denselben nach und nach auf seine Erscheinung vorbereiten zu lassen. Erst mußte der Abgeschickte ihm melden: es sei Jemand da, der ihm angenehme Nachrichten von seinem Sohne bringen wolle; dann: daß sein Sohn selbst die Rückreise nach Hamburg angetreten habe; und endlich: daß der Jemand, der ihm die frohe Nachricht bringe, sein Sohn in Person sei. Hätte Robinson diese Vorsicht nicht gebraucht, so würde die zu große Freude seinen alten Vater vielleicht überwältigt und getödtet haben.

Und nun flog Robinson selbst durch die ihm noch sehr wohlbekannten Straßen nach seinem väterlichen Hause, und fiel, als er es erreicht hatte, vor namenlosem Entzücken außer sich, seinem vor Freude zitternden Vater in die Arme. — Mein Vater! — Mein Sohn! — Das war Alles, was Beide hervorbringen konnten. Stumm, zitternd und athemlos blieb Einer an dem Andern hangen, bis endlich ein

wohlthätiger Strom von Thränen ihren gepreßten Herzen einige Linderung verschaffte.

Freitag gaffte unterdeß in stummem Erstaunen alle die unzähligen Wunderdinge an, die seinen Augen sich darboten. Er konnte sich nicht satt sehen und war den ganzen ersten Tag wie betäubt.

Wie ein Lauffeuer lief indeß das Gerücht von Robinsons Zurückkunft und von den seltsamen Schicksalen desselben durch die Stadt. Alle sprachen von nichts, als von Robinson; Alle wollten ihn sehen; Alle wollten die Geschichte seiner Abenteuer aus seinem Munde hören! Seines Vaters Haus wurde daher bald einem öffentlichen Versammlungsplatze gleich; und da half nichts, Robinson mußte vom Morgen bis an den Abend erzählen. Bei diesen Erzählungen vergaß er dann nie, den Vätern und Müttern zuzurufen: Aeltern, wenn ihr eure Kinder liebt, so gewöhnt sie ja frühzeitig zu einem frommen, mäßigen und arbeitsamen Leben! Und waren Kinder dabei, so gab er ihnen allemal die goldene Regel mit: Liebe Kinder, seid gehorsam euren Aeltern und Lehrern; lernet fleißig Alles, was ihr zu lernen nur immer Gelegenheit habt; fürchtet Gott, und hütet euch — o hütet euch — vor Müßiggang, aus welchem nichts als Böses kommt!

Robinsons Vater war ein Makler. Er wünschte, daß sein Sohn sich in diesem Geschäfte üben möchte, um nach seinem Tode an seine Stelle treten zu können. Aber Robinson, der seit vielen Jahren an das Vergnügen der Handarbeiten gewöhnt war, bat seinen Vater um die Erlaubniß, das Tischlerhandwerk zu erlernen; und dieser ließ ihm seinen freien Willen. Er begab sich also, nebst seinem Unglücksgefährten, zu einem Meister in die Lehre, und ehe noch ein Jahr verging, hatten sie ihm, bei ihrer bereits auf der Insel erworbenen Geschicklichkeit, Alles dergestalt abgelernt, daß sie selbst Meister werden konnten. Beide legten darauf eine gemeinschaftliche Werkstatt an und blieben lebenslang unzertrennliche Freunde und Gehilfen. Fleiß und Mäßigkeit

waren ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmöglich war, auch nur einen halben Tag müßig oder schwelgerisch hinzubringen. Zur Erinnerung an ihr vormaliges Einsiedlerleben setzten sie sich einen Tag in jeder Woche fest, an dem sie ihre vormalige Lebensart, so gut es gehen wollte, zu erneuern suchten. Eintracht, Nachsicht mit den Fehlern anderer Menschen, Dienstfertigkeit und Menschenliebe waren ihnen jetzt so gewohnte Tugenden geworden, daß sie gar nicht begriffen, wie man ohne dieselben leben könnte. Vornehmlich zeichneten sie sich durch reine, ungeheuchelte und werkthätige Frömmigkeit aus. So oft sie den Namen Gottes aussprachen, strahlte Freude und Liebe aus ihren Augen, und ein Schauder überlief sie, wenn sie diesen heiligen Namen je zuweilen mit Leichtsinn und Gedankenlosigkeit von Andern aussprechen hörten. Auch krönte der Segen des Himmels Alles, was sie vornahmen, sichtbarlich. Sie erlebten in Friede, Gesundheit und nützlicher Geschäftigkeit ein hohes Alter; und die späteste Nachkommenschaft wird das Andenken zweier Männer ehren, die ihren Mitmenschen ein Beispiel gaben, wie man es machen müsse, um hier zufrieden zu leben und einst ewig glücklich zu werden.

Hier schwieg der Vater. Die junge Gesellschaft blieb noch eine Zeit lang nachdenkend sitzen, bis endlich bei Allen der feurige Gedanke: so will ich es auch machen! zur festen Entschließung reifte.
